Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Siebenter Theil.

Egmont. — Iphigenie. — Tasso.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von

Dr. Fr. Strehlke,

Direktor des Gymnasiums zu Marienburg.

Berlin.

Gustav Hempel.

Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Siebenter Theil.

Egmont. — Iphigenie. — Tasso.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von

Dr. Fr. Strehlke,

Direktor des Gymnasiums zu Marienburg.

Berlin.

Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Egmont.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die ersten Anfänge des „Egmont" gehören dem Herbste des Jahres 1775 an, die Beendigung desselben erfolgte im Sommer 1787. Goethe's persönliche Erlebnisse in den Jahren 1774 und 1775, die mannichfachen Phasen und die endliche Lösung seines Verhältnisses zu Lili, seine vielen Reisen und zuletzt noch die besonderen Umstände, welche seine Fahrt nach Weimar verzögerten, waren für eine konzentrirte poetische Thätigkeit nicht günstig gewesen, so viel Anregung sie im Einzelnen geboten hatten. Auch mochte der Dichter des „Götz" und des „Werther", nachdem ihn die Beschäftigung mit „Clavigo" und „Klaudine von Villa Bella" noch einige Zeit in Anspruch genommen hatte, einer längeren Muße und Sammlung bedürfen, ehe er dem Gedanken an eine bedeutendere Arbeit wieder Raum geben konnte. Als sich Goethe indessen im Herbste 1775 mit der Geschichte des niederländischen Krieges nach der Darstellung des Römischen Jesuiten Famianus Strada (Famiani Stradae Romani e Societate Jesu de bello Gallico decades duae etc. MDCLI. Moguntiae) beschäftigte, gewann er das höchste Interesse für jene Zeit, und bald trat für ihn die Gestalt des Grafen Egmont als vorzugsweise zu dramatischer Behandlung geeignet hervor. Die unfreiwillige Muße, welche ihm die Verzögerung seiner Abreise nach Weimar gewährte, gab ihm eine Reihe freier Tage, in denen er vielleicht auch schon die „Historische Beschreibung dess Niderländischen Kriegs durch Emanuel

von Meteeren, Amsterdam MDCXXVII" las, wenn er, was freilich wahrscheinlicher ist, auf diese seine zweite Quelle nicht erst später geführt worden ist. Jedenfalls aber wurde auch mit dem Drama selbst bald ein bedeutender Anfang gemacht. Die Scene zwischen der Regentin und Machiavell (im ersten Akte) entstand damals. Wenigstens schreibt Goethe, ohne daß er bis dahin, soweit unsere Nachrichten reichen, in Weimar an „Egmont" gearbeitet hätte, am 11. Februar 1776 an Frau von Stein einige Worte, die sich fast gleichlautend in jener Scene wiederfinden: „Geht mir auch wie Margareten von Parma. Ich sehe viel voraus, was ich nicht ändern kann." Die Worte ferner, welche Goethe am 31. Oktober 1775 einer besorgten Freundin zurief (vgl. unsere Biographie S. XCVII.), gehören der Scene zwischen Egmont und seinem Sekretär an. Bei der späten Abfassung von „Dichtung und Wahrheit" ist dies freilich kein sicherer Beweis dafür, daß jene Scene schon damals geschrieben war. Manche andere Partien des Dramas gehören gewiß auch dem Jahre 1775 an; von den Volksscenen, von den Liedern möchte man es mit Zuversicht behaupten, wenn es sich auch nicht beweisen läßt. Wenigstens klagt Goethe noch sieben Jahre später zu Frau von Stein (Briefe an Dies., II. 170), „daß er das allzu Aufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier zu tilgen suchen müsse, da es der Würde des Gegenstandes widerspreche."

Während dieser Zeit rückte indessen das Werk langsam vor. Anfang Dezember 1778 entstehen zwei Scenen, die zwischen Alba und seinem Sohne und der Monolog Alba's (vgl. Riemer's Mittheilungen II. 76), am 23. Juni 1779 eine dritte (Briefe an Frau von Stein, I. 228); am 3. September desselben Jahres, kurz vor seiner Abreise in die Schweiz, schickt er der Freundin Alles, was von Egmont

fertig ist, zum Aufbewahren. Erst im Dezember 1781, wie es scheint, kehrte Goethe wieder zu dem angefangenen Werke zurück; aber der „fatale 4. Akt“ verzögert die Vollendung; indessen geht er im März des nächsten Jahres mit neuer Lust an die Arbeit; Strada begleitet ihn auf seinen Geschäftsreisen, und das Stück gewinnt noch Anfang Mai einen, wenn auch nur vorläufigen Abschluß. Wenigstens schickt er dasselbe am 5. Mai an die Tochter von Justus Möser, Frau von Voigts, mit den nachstehenden Worten: „Sie erhalten hier einen Versuch, den ich vor Jahren gemacht habe, ohne daß ich seit der Zeit so viel Muße gefunden hätte, um das Stück so zu bearbeiten, wie es wol sein sollte. Legen Sie es, wie es ist, Ihrem Herrn Vater vor, und dann bitte ich Sie, recht aufrichtig und ausführlich zu sein und mir umständlich zu melden, was er darüber sagt.“ Die Veranlassung, daß Goethe sich gerade zuerst an Möser wendete, lag nicht allein in der großen Verehrung, die er dessen „Patriotischen Phantasien“ zollte, welche er, soweit sie damals veröffentlicht waren, bereits 1774 kennen gelernt hatte; Frau von Voigts hatte ihm außer jenen später auch ihres Vaters „Schreiben an einen Freund über die deutsche Sprache und Literatur“ (1781 in den „Westphälischen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen“ abgedruckt) nach Weimar gesendet, eine Schrift, in der Goethe gegen das bekannte Urtheil Friedrich's des Großen, daß Götz von Berlichingen eine „imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises (de Shakespeare)“ sei, lebhaft in Schutz genommen wird. Möser's Urtheil über Egmont ist leider nicht bekannt geworden, und so fehlt uns jede Nachricht, aus der sich ein Schluß über das Verhältniß dieser ersten Bearbeitung zu der später folgenden ziehen ließe.

Mehr als fünf Jahre vergingen, ehe Goethe sich aufs

Neue mit seinem Drama beschäftigte, das er inzwischen für den fünften Band der ersten (ächten) Ausgabe seiner Schriften bestimmt hatte. Erst im Juni 1787, als er von Neapel nach Rom zurückgekehrt war, begann er die Arbeit, nach deren Vollendung er selbst sagte: „Es war eine unsäglich schwere Aufgabe, die ich ohne eine ungemessene Freiheit des Lebens und des Gemüths nie zu Stande gebracht hätte. Man denke, was das sagen will, ein Werk vornehmen, was zwölf Jahre früher geschrieben ist, es vollenden, ohne es umzuschreiben. Die besonderen Umstände der Zeit haben mir die Arbeit erschwert und erleichtert.“ Die Vollendung berichtet er am 11. August des genannten Jahres an den Herzog (vgl. Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe, I. 82.); indessen änderte er noch immer Dies und Jenes, und erst am 5. September ist „Egmont“ völlig fertig und wird Tags darauf an die Freunde in Weimar, zunächst an Herder, gesendet.

Worin Goethe's dichterische Thätigkeit und Kunst bestanden hat, tritt sofort deutlich hervor, wenn man das Verfahren prüft, welches er den geschichtlichen Verhältnissen und Personen gegenüber beobachtet hat. Hierbei scheint es indessen um so weniger nothwendig, allzu sehr ins Einzelne einzugehen, als die Geschichte jener Zeit einmal im Allgemeinen bekannt ist, andrerseits einiges Erwähnenswerthe passender in den Anmerkungen seine Stelle finden konnte.

Da für das Drama die Konzentrirung der Begebenheiten auf einen möglichst kurzen Zeitraum nothwendig ist, wenn auch nicht leicht Jemand heute noch die Einheit der Zeit nach dem Muster des französischen Klassizismus verlangen wird, so war die Wahl des Stoffes nach dieser Seite hin jedenfalls eine höchst glückliche; denn auch die geschichtlichen Ereignisse, um die es sich handeln konnte, waren schnell

genug aufeinandergefolgt. Der Bildersturm, der den Ausgangspunkt des Dramas bildet, hatte am 28. August 1566 begonnen, am 22. August 1567 war Alba in Brüssel eingezogen, am 9. September desselben Jahres waren Egmont und Horn gefangen genommen, am 5. Juni 1568 hingerichtet worden. So war es denn nur nöthig, den Bildersturm in der Weise zu erwähnen, daß Alba's Ankunft als eine unmittelbare Folge desselben erschien, und ebenso mußten die neun Monate gestrichen werden, die in Wirklichkeit zwischen Egmont's Gefangennehmung sowie seiner Verurtheilung und Hinrichtung lagen.

Schwieriger war eine zweite Aufgabe — die Begebenheiten sämmtlich um die Person des gewählten Haupthelden zu gruppiren. Da mußte Graf Horn, der an politischer Bedeutung Egmont fast gleich stand, so gut wie ganz verschwinden; Wilhelm von Oranien, der ihn als Staatsmann bei Weitem übertraf, wurde auf ein einmaliges Hervortreten beschränkt. Aber auch Egmont selbst und seine persönlichen Verhältnisse bedurften mancher Modifikation. Zwar sagen die Historiker genug Rühmendes von ihm: sie loben seine milde Gesinnung und als Folge derselben seine Popularität; selbst Strada, der ihn keineswegs mit Vorliebe beurtheilt, nennt ihn (S. 224) einen „vir plane dignus, qui ob heroïcas animi corporisque virtutes longe alium sortiretur vitae finem", und Meteeren (S. 116) in schlichter Weise „einen starcken, frommen, hübschen, hochmüthigen und strengen Mann, deß geleichen man in Königs Höffen wenig gefunden". Aber Alles das machte ihn noch zu keinem tragischen Charakter. Ein solcher wurde er erst dadurch, daß der Dichter ihm jenes kühne und leichtsinnige Selbstvertrauen, welches alle seine Handlungen kennzeichnet, im höchsten Maße

zuertheilt. Egmont hat in dieser Beziehung eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Ajax der griechischen Tragödie, der selbst die Hilfe der Götter nicht zu bedürfen glaubt, wenn auch freilich die verwandte Eigenschaft des niederländischen Helden auf ganz verschiedenartiger Grundlage beruht. Dieser Grundzug seines Wesens machte jedoch eine Reihe von andern Konsequenzen nöthig. Der Goethe'sche Egmont konnte sich in seinem Wirken und Handeln nicht dadurch bestimmen lassen, daß er wie der historische für eine Gattin und elf Kinder zu sorgen hatte; er durfte nicht wie dieser äußern (Meteeren, S. 95): „er könne nicht aus dem Lande ziehen, sintemahl er keine Mittel hätte, mit allen seinen Kinderen in andern Landen nach seinem Standte zu leben." An Stelle von Alledem setzte der moderne Dichter, der uns nicht, wie es im Alterthum geschah, nur den tragischen Helden, sondern den ganzen Menschen vorführen wollte, eine Reihe von Beziehungen, die dichterisch eine viel größere Berechtigung haben, weil sie als Wirkungen des persönlichen Zaubers erscheinen, den Egmont auf Alle ausübt, die mit ihm in Beziehung treten. Seine Untergebenen — Soldaten, Diener, Sekretär — sind ihm bis in den Tod ergeben, der Sohn seines Todfeindes wird sein Freund, die Freundschaft der Regentin für ihn ist — wie er sich selbst gesteht — fast Liebe; über Allem aber steht die Liebe Klärchens, die ihre volle dichterische und menschliche Berechtigung dadurch gewinnt, daß sie verbunden ist mit Sinn und Verständniß für die Größe Egmont's, und daß sie Alles daransetzt, ihn nicht nur für sich, sondern auch für das Vaterland zu retten.

Hiermit sind die Grundzüge im Charakter Egmont's gegeben, wie ihn Goethe dargestellt hat. Es ist wahr, er lebt leichten Herzens und Sinnes von Tag zu Tag dahin,

ohne einer Warnung seiner Freunde Gehör zu geben; selbst der Eindruck von Oranien's Thränen haftet nicht lange in ihm, sondern er verscheucht die Sorge, die ihn einen Augenblick überfällt, mit der Empfindung, daß sie ein fremder Tropfen in seinem Blute sei, und gedenkt des freundlichen Mittels, das es für ihn giebt, um „von seiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden." Können wir ihn aber darum tadeln oder das Tragische in seinem Charakter vermissen? Darf der Held von Gravelingen und St. Quentin nur nach den Gefahren ausschauen, die ihn möglicherweise bedrohen könnten? Darf er namentlich für sein Leben fürchten von einem Könige, für den er es so oft in die Schanze geschlagen hat? Jeder Zug, der auf Vorsicht hindeutete, würde das Bild verunzieren, das der Dichter mit solcher Kunst entworfen hat. — Aber Alles das schließt bei Egmont die Liebe zum Leben nicht aus, die denn doch auch bei einem Manne vorhanden sein muß, dem das Leben selbst Genuß ist, dem jeder Tag neue Freuden gewährt; er möchte Alles daran setzen, um sich aus dem Gefängnisse zu retten, und würde jeden Versuch gewagt haben, der ihm nur eine leise Hoffnung auf Gelingen geboten hätte.

Dasjenige, was soeben gesagt ist, macht keineswegs den Anspruch, eine ästhetische Würdigung des Stückes zu sein; es sind vielmehr nur einzelne Bemerkungen, die dem Leser den richtigen Standpunkt sollen wahren helfen, wenn wir ihm über die verhältnißmäßig ungünstige Beurtheilung berichten, die das Drama unmittelbar nach seiner Veröffentlichung und in früherer Zeit überhaupt erfahren hat. Zwar freut sich Goethe über manches Lobende, was man ihm zunächst von Weimar über Egmont geschrieben hatte (vgl. in der „Italiänischen Reise" den Brief an Frau von Stein vom 3. November 1787);

aber schon die Freundin selbst hatte offenbar an dem Charakter oder, eigentlich sind wir sogar zu dem Schlusse berechtigt, an der gesellschaftlichen Stellung Klärchens Anstoß genommen. Wenigstens antwortet ihr Goethe: „Was Du von Klärchen sagst, verstehe ich nicht ganz ... Ich sehe wol, daß Dir eine Nüance zwischen der Dirne und der Göttin zu fehlen scheint.“ Auch das Urtheil des Herzogs, welcher bekanntlich die Vorliebe für die Tragödie des französischen Klassizismus nie vollständig überwunden hat, scheint für den Dichter wenig erfreulich gewesen zu sein. Der Brief des Herzogs ist uns nicht bekannt, wol aber Goethe's Antwort, datirt Rom den 28. März 1788 (vgl. Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe, I. 121). „Bemerkungen wie die,“ heißt es daselbst, „welche Sie mir schreiben, sind zwar für den Autor nicht sehr tröstlich, bleiben aber doch dem Menschen äußerst wichtig“ — und aus dem Folgenden geht dann allerdings hervor, daß der Herzog offenbar die lose Aneinanderreihung der Scenen, eine Aeußerung Machiavell's — wir wissen indessen nicht, welche — und die Bearbeitung des ersten Aktes überhaupt getadelt hatte. Dasjenige, was die kritischen Blätter jener Zeit über Egmont sagten, war im Allgemeinen sehr unbedeutend, sowol im Lobe wie im Tadel, so daß Goethe keinen besondern Werth darauf legen konnte. Auszunehmen hiervon ist vielleicht nur die Rezension in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ (1788, S. 90), die schon Koberstein („Grundriß der Geschichte der Deutschen Nationalliteratur“, II, 1749) lobend erwähnt. Schiller's allbekannte Beurtheilung, die zuerst gleichfalls 1788 in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ erschien, und auf die näher einzugehen wir keine Veranlassung haben, hat bei manchem Richtigen doch ohne Zweifel den Fehler, daß

sie Goethe's künstlerisches Streben und die innere Konsequenz seiner Darstellung durchaus verkennt. Einige Jahre später (1792) erschien auch eine Rezension von L. F. Huber über die gesammte erste Ausgabe Goethe's, gleichfalls in der ebengenannten Literaturzeitung, die an Gründlichkeit und Gediegenheit alle früheren übertraf. Sie führt zum Theil Dasjenige weiter aus, was Huber bereits früher in Briefen der Jahre 1788 bis 1790 angedeutet hatte. (Vgl. Varnhagen von Ense, „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden." Berlin, 1823. S. 199 ff.)

Die immerhin laue Aufnahme, die „Egmont" so gefunden hatte, mochte mit darauf hinwirken, daß Goethe, der noch dazu in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr aus Italien vorzugsweise mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt war, wenig Interesse dafür zeigte, das Stück auf die Bühne zu bringen. Als dies endlich 1791, in dem Jahre geschah, in welchem er die Leitung des Weimarer Hoftheaters übernahm, war die Aufnahme keine besonders günstige, und erst 1796, als Schiller das Stück neu bearbeitet hatte, wurde es populärer. Die Veränderungen, welche Dieser vornahm, waren tiefgreifende; sie beschränkten sich nicht allein auf die Zusammenziehung der beiden Volksscenen des ersten und zweiten Akts in eine, auf das Streichen der Rolle der Regentin und die Umgestaltung des Schlusses, sondern es ging auch Vieles verloren, worauf Goethe bei der Komposition gerade einen besonderen Werth gelegt hatte. Goethe hat sich deshalb auch mit der neuen Gestalt seines Dramas nie recht befreunden können. Nicht allein in dem Aufsatze „Ueber das deutsche Theater" (Morgenblatt Nr. 85 u. 86 vom 10. u. 11. April 1815), auch gegen Eckermann sprach er dies wiederholentlich aus (vgl. Gespräche mit Goethe I. 137, 225, II. 51). Deshalb

war es ihm auch nicht unlieb, als Riemer und der Schauspieler Pius Alexander Wolff 1812 einen Entwurf machten, das Stück wieder in seiner ersten Gestalt mit geringen Veränderungen, namentlich mit Beibehaltung der Regentin, auf die Bühne zu bringen. Die Arbeit blieb indessen nach Riemer's „Mittheilungen“ (II. 351) durch die Gewalt der Zeitumstände, des Krieges, und den Abgang Wolff's an die Berliner Bühne liegen (vgl. auch „Tag- und Jahreshefte“ von 1812). Die oben erwähnte Bearbeitung von Schiller, auf die wir nicht weiter einzugehen haben, ist übrigens in einem besondern Abdrucke vorhanden: „Goethe's Egmont, für die Bühne bearbeitet von Schiller“, 1857.

Der Text des Stückes ist in den Gesammtausgaben von Goethe's Werken ebensowenig wie in den gleichzeitigen Einzelausgaben in vollständiger Reinheit und Richtigkeit abgedruckt. Eine Hauptschuld trifft hier wieder die vielberufene Ausgabe 2a, welche auch für „Egmont“ die Quelle vieler Fehler geworden ist. Dazu kommt aber noch, daß die Verbesserungen, die Goethe offenbar selbst für 4 gemacht, in 5 und 6 nicht immer die gebührende Berücksichtigung gefunden haben. Rechnet man hierzu auch noch Dasjenige, was sich irrthümlich in die Ausgaben seit Goethe's Tode eingeschlichen hat, so mußte die Zahl der Stellen, in denen eine Verbesserung nothwendig war, nicht gerade unbedeutend werden. Für die Entscheidung einzelner Fragen war bei dieser Gelegenheit das von Goethe selbst geschriebene Manuskript des „Egmont“ auf der königlichen Bibliothek in Berlin von Wichtigkeit; wir verdanken die Kollation desselben mit der ältesten Ausgabe der gefälligen Mittheilung des Herrn von Loeper in Berlin.

Egmont.

Ein Trauerspiel
in
fünf Aufzügen.

Personen.

Margarete von Parma, Tochter Karl's des Fünften, Regentin der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, sein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienste der Regentin.
Richard, Egmont's Geheimschreiber.
Silva, } unter Alba dienend.
Gomez, }
Klärchen, Egmont's Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgerssohn.
Soest, Krämer, } Bürger von Brüssel.
Jetter, Schneider, }
Zimmermann, }
Seifensieder, }
Buyck, Soldat unter Egmont.
Ruysum, Invalide und taub.
Vansen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen u. s. w.

Der Schauplatz ist in Brüssel.

Erster Aufzug.

Armbrustschießen.

Soldaten und Bürger mit Armbrüsten.

Jetter, Bürger von Brüssel, Schneider, tritt vor und spannt die Armbrust. **Soest**, Bürger von Brüssel, Krämer.

Soest. Nun schießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe Schwarz, die habt Ihr Eure Tage nicht geschossen. Und so wär' ich für dies Jahr Meister.

Jetter. Meister und König dazu. Wer mißgönnt's Euch? Ihr sollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; Ihr sollt Eure Geschicklichkeit bezahlen, wie's recht ist.

Buyck, ein Holländer, Soldat unter Egmont.

Buyck. Jetter, den Schuß handl' ich Euch ab, theile den Gewinnst, traktire die Herren; ich bin so schon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl' ich, so ist's, als wenn Ihr geschossen hättet.

Soest. Ich sollte dreinreden; denn eigentlich verlier' ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin!

Buyck (schießt). Nun, Pritschmeister,*) Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! Vier!

Soest. Vier Ringe? Es sei!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! Und abermal hoch!

Buyck. Danke, Ihr Herren. Wäre Meister**) zu viel! Danke für die Ehre.

---

*) Die lustige Person der Schützengesellschaft, die den getroffenen Ort in der Scheibe zeigt und mit der Pritsche (einem klappernden Brette) in der Hand die Zuschauer zum Lachen bewegt. (Nach Adelung.)

**) Schon der Titel „Meister" wäre zu viel Ehre für den Schuß, geschweige denn „König". Etwas anders Düntzer in seiner Erläuterung zu Goethe's Egmont, S. 46, welcher meint, Buyck wolle nur die wiederholten Hochrufe ablehnen.

Jetter. Die habt Ihr Euch selbst zu danken.

Ruysum, ein Friesländer, Invalide und taub.

Ruysum. Daß ich Euch sage!

Soest. Wie ist's, Alter?

Ruysum. Daß ich Euch sage! — Er schießt wie sein Herr, er schießt wie Egmont.

Buyck. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchse trifft er erst wie Keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat; nein, wie er anlegt, immer rein Schwarz geschossen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergessen, meine Herren! Ein König nährt seine Leute; und so, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Jetter. Es ist unter uns ausgemacht, daß Jeder —

Buyck. Ich bin fremd und König und achte Eure Gesetze und Herkommen nicht.

Jetter. Du bist ja ärger als der Spanier; der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruysum. Was?

Soest (laut). Er will uns gastiren; er will nicht haben, daß wir zusammenlegen und der König nur das Doppelte zahlt.

Ruysum. Laßt ihn, doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herrn Art, splendid zu sein und es laufen zu lassen, wo es gedeiht.

(Sie bringen Wein.)

Alle. Ihro Majestät Wohl! Hoch!

Jetter (zu Buyck). Versteht sich, Eure Majestät.

Buyck. Danke von Herzen, wenn's doch so sein soll.

Soest. Wol! Denn unserer spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruysum. Wer?

Soest (laut). Philipp's des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruysum. Unser allergnädigster König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben!

Soest. Hattet Ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruysum. Gott tröst' ihn! Das war ein Herr!*) Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war Euch Alles in Allem; und wenn er Euch begegnete, so grüßt' er Euch wie ein Nachbar den andern; und wenn Ihr erschrocken wart, wußt' er

*) Die Schilderung Karl's V. nach Strada, S. 46.

mit so guter Manier — Ja, versteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch Alle geweint, wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — Der ist schon anders, Der ist majestätischer.

Jetter. Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

Soest. Es ist kein Herr für uns Niederländer. Unsre Fürsten müssen froh und frei sein wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

Jetter. Der König, denk' ich, wäre wol ein gnädiger Herr, wenn er nur bessere Rathgeber hätte.

Soest. Nein, nein! Er hat kein Gemüth gegen uns Niederländer, sein Herz ist dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn Alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht, daß er uns wohl will, weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er nichts besitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch Dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an Euch ist's, die erste Gesundheit zu bringen. Bringt Eures Herrn Gesundheit aus!

Buyck. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Ruysum. Ueberwinder bei St. Quintin!*)

Buyck. Dem Helden von Gravelingen!**)

Alle. Hoch!

Ruysum. St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab' ich doch den Franzosen noch Eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein.

Buyck. Gravelingen! Freunde, da ging's frisch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und sengten die wälschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein', wir trafen sie! Ihre alten, handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten, flachen Sand an der See hin. Auf einmal kam's wie vom Himmel

*) Schlacht bei St. Quentin am 10. August 1557.
**) Schlacht bei Gravelingen am 13. Juli 1558. Die Beschreibung derselben ist zum Theil wörtlich nach Meteeren, S. 34.

herunter, von der Mündung des Flusses, bav! bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah genug; schossen auch wol unter uns — Es that doch gut! Es brach die Wälschen und hob unsern Muth. Da ging's! Rick! rack! herüber, hinüber! Alles todt geschlagen, Alles ins Wasser gesprengt! Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hintendrein. Uns, die wir beidlebig sind, ward erst wohl im Wasser wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen Euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln todt. Mußte doch die wälsche Majestät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden seid Ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig.

Alle. Hoch! Dem großen Egmont hoch! Und abermal hoch! Und abermal hoch!

Jetter. Hätte man uns Den statt der Margrete von Parma*) zum Regenten gesetzt!

Soest. Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir Margareten nicht schelten. Nun ist's an mir. Es lebe unsre gnäd'ge Frau!

Alle. Sie lebe!

Soest. Wahrlich, treffliche Weiber sind in dem Hause. Die Regentin lebe!

Jetter. Klug ist sie und mäßig in Allem, was sie thut; hielte sie's nur nicht so steif und fest mit den Pfaffen! Sie ist doch auch mit schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen**) im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einschieben kann, wo sonst Aebte aus den Kapiteln gewählt wurden? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion willen. Ja, es hat sich. An drei Bischöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch Jeder thun, als ob er nöthig wäre; und da setzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr Ihr das Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wird's.

(Sie trinken.)

---

*) Regentin in den Niederlanden seit September 1559.

**) Die Einsetzung von vierzehn neuen Bisthümern zu den vier (nicht drei, wie es unmittelbar darauf heißt) ursprünglichen (die päpstlichen Bullen sind von 1559 und 1560, wenn auch die wirkliche Gründung erst 1562 erfolgte) war ein Hauptgrund zur Unzufriedenheit für die Belgier.

Soest. Das war nun des Königs Wille; sie kann nichts davon noch dazu thun.

Jetter. Da sollen wir nun die neuen Psalmen*) nicht singen; sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen, aber Schelmenlieder, so viel wir wollen. Und warum? Es seien Ketzereien drin, sagen sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab' ihrer doch auch gesungen; es ist jetzt was Neues, ich hab' nichts drin gesehen.

Buyck. Ich wollte sie fragen! In unsrer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist; Der fragt nach so etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern singt sie, wer Belieben hat. (Laut.) Es ist ja wol nichts unschuldiger als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruysum. Ei wol! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

Jetter. Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich ist's doch immer, da läßt man's lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich geworden. Der Gewissenszwang fehlte noch! Da ich nicht thun darf, was ich möchte, können sie mich doch denken und singen lassen, was ich will.

Soest. Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisiren zu lassen. Und der Adel muß auch bei Zeiten suchen, ihr die Flügel zu beschneiden.

Jetter. Es ist sehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitz' an meiner Arbeit und summe just einen französischen Psalm und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böses, ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle ist, — gleich bin ich ein Ketzer und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks stehen, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind, — auf der Stelle heiß' ich ein Rebell und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt Ihr je einen predigen hören?

Soest. Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Geköch', als wenn unsre auf der Kanzel herumtrommeln

*) Man hat hier vorzugsweise an die Bearbeitung der Psalmen von dem französischen Dichter Clement Marot (1495—1544) zu denken, die von der Sorbonne verfolgt, aber bald die Lieblingsgesänge der Kalvinisten wurden.

und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg, sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er Euch Alles aus der Bibel.

Jetter. Da mag doch auch was dran sein. Ich sagt's immer selbst und grübelte so über die Sache nach. Mir ist's lang' im Kopf herumgegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soest. Das glaub' ich, wo man was Gutes hören kann und was Neues.

Jetter. Und was ist's denn nun? Man kann ja einen Jeden predigen lassen nach seiner Weise.

Buyck. Frisch, Ihr Herren! Ueber dem Schwätzen vergeßt Ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergessen! Das ist ein rechter Wall. Wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne sich hinter ihn verstecken, und der Teufel brächte Einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! Hoch!

Soest. Nun, Alter, bring auch Deine Gesundheit!

Ruysum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter. Krieg! Krieg! Wißt Ihr auch, was Ihr ruft? Daß es Euch leicht vom Munde geht, ist wol natürlich; wie lumpig aber unser Einem dabei zu Muthe ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören, und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein andrer, wie sie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wieviel da geblieben sind, wieviel dort, und wie sie sich drängen, und Einer gewinnt, der Andere verliert, ohne daß man sein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert; wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Noth und Angst, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen sie! Es geht uns auch so."

Soest. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

Jetter. Ja, es übt sich, wer Frau und Kinder hat! Und doch hör' ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

Buyck. Das sollt' ich übel nehmen.

Jetter. Auf Euch ist's nicht gesagt, Landsmann. Wie wir die spanischen Besatzungen los waren, holten wir wieder Athem.*)

Soest. Gelt! Die lagen Dir am Schwersten auf?

Jetter. Vexir' Er Sich!

Soest. Die hatten scharfe Einquartirung bei Dir.

Jetter. Halt' Dein Maul!

Soest. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette.

(Sie lachen.)

Jetter. Du bist ein Tropf.

Buyck. Friede, Ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun, da Ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch Eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit!

Jetter. Dazu sind wir bereit. Sicherheit und Ruhe!

Soest. Ordnung und Freiheit!

Buyck. Brav! Das sind auch wir zufrieden.

(Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß Jeder ein anderes ausruft und es eine Art Kanon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.)

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palast der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdkleidern. **Hofleute. Pagen. Bediente.**

Regentin. Ihr stellt das Jagen ab, ich werde heut nicht reiten. Sagt Machiavellen, er soll zu mir kommen!**)

(Alle gehen ab.)

Der Gedanke an diese schrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergetzen, nichts mich zerstreuen; immer sind diese Bilder, diese Sorgen vor mir. Nun wird der König sagen, dies sei'n die Folgen meiner Güte, meiner Nachsicht; und doch sagt mir mein Gewissen, jeden Augenblick das Räthlichste, das Beste gethan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimmes diese Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte sie zu umstellen, sie in sich selbst zu verschütten. Ja, was ich mir selbst sage, was ich wol weiß, entschuldigt mich vor

---

*) Die 3000 Spanier, welche seit dem Beginn von Margaretens Regentschaft in den Niederlanden als Besatzung lagen, waren seit dem Januar 1561 auf Veranlassung derselben entfernt worden.

**) Margarete war eine leidenschaftliche Jägerin. Vgl. Strada S. 26: „In eum laborem duravit adeo membra decennis nondum puella, ut amitam per saltus camposque sequeretur impavida, accedentibus deinde annis educatricem suam facile praeitura.“

mir selbst; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, ist es zu leugnen? Der Uebermuth der fremden Lehrer hat sich täglich erhöht; sie haben unser Heiligthum gelästert, die stumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeist unter sie gebannt. Unreine Geister haben sich unter die Aufrührer gemischt, und schreckliche Thaten sind geschehen, die zu denken schauderhaft ist, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe, schnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich sehe kein Mittel, weder strenges noch gelindes, dem Uebel zu steuern. O, was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf.*)

Regentin. Sind die Briefe an den König aufgesetzt?

Machiavell. In einer Stunde werdet Ihr sie unterschreiben können.

Regentin. Habt Ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell. Ausführlich und umständlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerst um St. Omer die bilderstürmerische**) Wuth sich zeigt — wie eine rasende Menge, mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken versehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erst Kapellen, Kirchen und Klöster anfallen, die Andächtigen verjagen, die verschlossenen Pforten aufbrechen, Alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerschlagen, alle Gemälde verderben, Alles, was sie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerschmettern, zerreißen, zertreten — wie sich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Thore eröffnen — wie sie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüsten, die Bibliothek des Bischofs verbrennen — wie eine große Menge Volks, von gleichem Unsinn ergriffen, sich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgend Widerstand findet, und wie fast durch ganz Flandern in einem Augenblicke die ungeheure Verschwörung sich erklärt und ausgeführt ist.

Regentin. Ach, wie ergreift mich aufs Neue der Schmerz bei Deiner Wiederholung! Und die Furcht gesellt sich dazu, das Uebel werde nur größer und größer werden. Sagt mir Eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell. Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken sehen Grillen so ähnlich; und wenn Ihr auch immer mit meinen

*) Historische Person. Strada (S. 205) erwähnt, daß M. nach der Gefangennehmung Egmont's und Horn's von Margareten nach Madrid gesandt wurde.
**) Die Beschreibung des Bildersturms zum Theil wörtlich nach Strada.

Diensten zufrieden wart, habt Ihr doch selten meinem Rath folgen mögen. Ihr sagtet oft im Scherze: „Du siehst zu weit, Machiavell! Du solltest Geschichtschreiber sein. Wer handelt, muß fürs Nächste sorgen.“ Und doch, habe ich diese Geschichte nicht vorauserzählt? Hab' ich nicht Alles vorausgesehen?

Regentin. Ich sehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Machiavell. Ein Wort für tausend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt sie gelten, sondert sie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt sie in die bürgerliche Ordnung, schränkt sie ein! und so habt Ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel sind vergeblich, und Ihr verheert das Land.

Regentin. Hast Du vergessen, mit welchem Abscheu mein Bruder selbst die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt Du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens aufs Eifrigste empfiehlt, daß er Ruhe und Einigkeit auf Kosten der Religion nicht hergestellt wissen will? Hält er nicht selbst in den Provinzen Spione, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer sich zu der neuen Meinung hinüberneigt? Hat er nicht zu unsrer Verwunderung uns Diesen und Jenen genannt, der sich in unsrer Nähe heimlich der Ketzerei schuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich soll gelind sein? Ich soll Vorschläge thun, daß er nachsehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

Machiavell. Ich weiß wol; der König befiehlt, er läßt Euch seine Absichten wissen. Ihr sollt Ruhe und Friede wiederherstellen durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblasen wird. Bedenkt, was Ihr thut! Die größten Kaufleute sind angesteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns Alles ändert? Möchte doch ein guter Geist Philippen eingeben, daß es einem Könige anständiger ist, Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als sie durch einander aufzureiben!

Regentin. Solch ein Wort nie wieder! Ich weiß wol, daß Politik selten Treu und Glauben halten kann, daß sie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unsern Herzen ausschließt. In weltlichen Geschäften ist das leider nur zu wahr; sollen wir aber auch mit Gott spielen wie unter einander? Sollen wir gleichgiltig gegen unsre bewährte Lehre sein, für die so Viele ihr Leben

aufgeopfert haben? Die sollten wir hingeben an hergelaufne, ungewisse, sich selbst widersprechende Neuerungen?

Machiavell. Denkt nur deswegen nicht übler von mir!

Regentin. Ich kenne Dich und Deine Treue und weiß, daß Einer ein ehrlicher und verständiger Mann sein kann, wenn er gleich den nächsten besten Weg zum Heil seiner Seele verfehlt hat. Es sind noch Andere, Machiavell, Männer, die ich schätzen und tadeln muß.

Machiavell. Wen bezeichnet Ihr mir?

Regentin. Ich kann es gestehen, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

Machiavell. Durch welches Betragen?

Regentin. Durch sein gewöhnliches, durch Gleichgiltigkeit und Leichtsinn. Ich erhielt die schreckliche Botschaft, eben als ich, von Vielen und ihm begleitet, aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: „Seht, was in Eurer Provinz entsteht! Das duldet Ihr, Graf, von dem der König sich Alles versprach?"

Machiavell. Und was antwortete er?

Regentin. Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebensache wäre, versetzte er: „Wären nur erst die Niederländer über ihre Verfassung beruhigt! Das Uebrige würde sich leicht geben."

Machiavell. Vielleicht hat er wahrer als klug und fromm gesprochen. Wie soll Zutrauen entstehen und bleiben, wenn der Niederländer sieht, daß es mehr um seine Besitzthümer als um sein Wohl, um seiner Seele Heil zu thun ist? Haben die neuen Bischöfe mehr Seelen gerettet, als fette Pfründen geschmaust, und sind es nicht meist Fremde? Noch werden alle Statthalterschaften mit Niederländern besetzt; lassen sich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß sie die größte, unwiderstehlichste Begierde nach diesen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach seiner Art von den Seinigen regieret werden als von Fremden, die erst im Lande sich wieder Besitzthümer auf Unkosten Aller zu erwerben suchen, die einen fremden Maßstab mitbringen und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrschen?

Regentin. Du stellst Dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell. Mit dem Herzen gewiß nicht, und wollte, ich könnte mit dem Verstande ganz auf der unsrigen sein.

Regentin. Wenn Du so willst, so thät' es noth, ich träte ihnen meine Regentschaft ab; denn Egmont und Oranien machten sich große Hoffnung, diesen Platz einzunehmen.*) Damals waren

*) Vgl. Strada, S. 23 u. 24.

sie Gegner; jetzt sind sie gegen mich verbunden, sind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavell. Ein gefährliches Paar.

Regentin. Soll ich aufrichtig reden, ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien sinnt nichts Gutes, seine Gedanken reichen in die Ferne, er ist heimlich, scheint Alles anzunehmen, widerspricht nie, und in tiefster Ehrfurcht, mit größter Vorsicht thut er, was ihm beliebt.

Machiavell. Recht im Gegentheil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte.

Regentin. Er trägt das Haupt so hoch, als wenn die Hand der Majestät nicht über ihm schwebte.

Machiavell. Die Augen des Volks sind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

Regentin. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn Niemand Rechenschaft von ihm zu fordern hätte! Noch trägt er den Namen Egmont. Graf Egmont freut ihn sich nennen zu hören, als wollte er nicht vergessen, daß seine Vorfahren Besitzer von Geldern waren.*) Warum nennt er sich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum thut er das? Will er erloschne Rechte wieder geltend machen?

Machiavell. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentin. Wenn er wollte, wie verdient könnte er sich um die Regierung machen, anstatt daß er uns schon, ohne sich zu nutzen, unsäglichen Verdruß gemacht hat! Seine Gesellschaften, Gastmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft als die gefährlichsten heimlichen Zusammenkünfte. Mit seinen Gesundheiten haben die Gäste einen dauernden Rausch, einen nie sich verziehenden Schwindel geschöpft. Wie oft setzt er durch seine Scherzreden die Gemüther des Volks in Bewegung, und wie stutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die thörichten Abzeichen der Bedienten!**)

Machiavell. Ich bin überzeugt, es war ohne Absicht.

Regentin. Schlimm genug. Wie ich sage: Er schadet uns, und nutzt sich nicht. Er nimmt das Ernstliche scherzhaft; und wir, um nicht müßig und nachlässig zu scheinen, müssen das Scherzhafte ernstlich nehmen. So hetzt Eins das Andre; und was

*) Seine Vorfahren waren in der That Herren von Geldern gewesen und nannten sich nach der nordöstlich von Amsterdam am Meere gelegenen gleichnamigen Stadt Grafen von Egmont.

**) Vgl. Strada, S. 92 und S. 44 dies. Bdes.

man abzuwenden sucht, das macht sich erst recht. Er ist gefährlicher als ein entschiednes Haupt einer Verschwörung; und ich müßte mich sehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht Alles gedenkt. Ich kann nicht leugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, sehr empfindlich macht.

Machiavell. Er scheint mir in Allem nach seinem Gewissen zu handeln.

Regentin. Sein Gewissen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen ist oft beleidigend. Er sieht oft aus, als wenn er in der völligen Ueberzeugung lebe, er sei Herr und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen lassen, wolle uns so gerade nicht zum Lande hinausjagen; es werde sich schon geben.

Machiavell. Ich bitte Euch, legt seine Offenheit, sein glückliches Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus! Ihr schadet nur ihm und Euch.

Regentin. Ich lege nichts aus. Ich spreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenne ihn. Sein niederländischer Adel und sein golden Vließ*) vor der Brust stärken sein Vertrauen, seine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem schnellen, willkürlichen Unmuth des Königs schützen. Untersuch' es genau, an dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, ist er doch nur allein schuld. Er hat zuerst den fremden Lehrern nachgesehn, hat's so genau nicht genommen und vielleicht sich heimlich gefreut, daß wir etwas zu schaffen hatten. Laß mich nur! Was ich auf dem Herzen habe, soll bei dieser Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umsonst verschießen; ich weiß, wo er empfindlich ist. Er ist auch empfindlich.

Machiavell. Habt Ihr den Rath zusammenberufen lassen? Kommt Oranien auch?

Regentin. Ich habe nach Antwerpen um ihn geschickt. Ich will ihnen die Last der Verantwortung nahe genug zuwälzen; sie sollen sich mit mir dem Uebel ernstlich entgegensetzen oder sich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir sie zur Unterschrift! Dann sende schnell den bewährten Vaska nach Madrid — er ist unermüdet und treu, — daß mein Bruder zuerst durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile! Ich will ihn selbst noch sprechen, eh er abgeht.

Machiavell. Eure Befehle sollen schnell und genau befolgt werden.

---

*) Schon Karl V. hatte Egmont zum Ritter des goldenen Vließes ernannt.

Bürgerhaus.

Klare. Klarens Mutter. Brackenburg.

Klare. Wollt Ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

Brackenburg. Ich bitt' Euch, verschont mich, Klärchen!

Klare. Was habt Ihr wieder? Warum versagt Ihr mir diesen kleinen Liebesdienst?

Brackenburg. Ihr bannt mich mit dem Zwirn so fest vor Euch hin, ich kann Euern Augen nicht ausweichen.

Klare. Grillen! Kommt und haltet!

Mutter (im Sessel strickend). Singt doch Eins! Brackenburg sekundirt so hübsch. Sonst wart Ihr lustig, und ich hatte immer was zu lachen.

Brackenburg. Sonst!

Klare. Wir wollen singen.

Brackenburg. Was Ihr wollt.

Klare. Nur hübsch munter und frisch weg! Es ist ein Soldatenliedchen, mein Leibstück.

(Sie wickelt Garn und singt mit Brackenburg.)

Die Trommel gerühret,
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze,
Wie wallt mir das Blut!
O, hätt' ich ein Wämslein
Und Hosen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen darein.
Welch Glück sonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

(Brackenburg hat unter dem Singen Klärchen oft angesehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme stocken, die Thränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenster. Klärchen singt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, sie steht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unschlüssig wieder um und setzt sich.)

Mutter. Was giebt's auf der Gasse, Brackenburg? Ich höre marschiren.

Brackenburg. Es ist die Leibwache der Regentin.

Klare. Um diese Stunde? Was soll das bedeuten? (Sie steht auf und geht an das Fenster zu Brackenburg.) Das ist nicht die tägliche Wache, das sind weit mehr! Fast alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! Hört einmal, was es giebt? Es muß etwas Besonderes sein. Geht, guter Brackenburg, thut mir den Gefallen!

Brackenburg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. (Er reicht ihr abgehend die Hand; sie giebt ihm die ihrige.)

Mutter. Du schickst ihn schon wieder weg!

Klare. Ich bin neugierig; und auch, verdenkt mir's nicht, seine Gegenwart thut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es so lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Es ist ein so treuer Bursche.

Klare. Ich kann's auch nicht lassen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt sich oft unversehens zu, wenn die seine mich so leise, so liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betriege, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrieg' ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln lassen.

Mutter. Das ist nicht gut.

Klare. Ich hatte ihn gern und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heirathen können und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

Mutter. Glücklich wärst Du immer mit ihm gewesen.

Klare. Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Und das ist Alles durch Deine Schuld verscherzt.

Klare. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ich's wol und weiß es nicht. Und dann, darf ich Egmont nur wieder ansehen, wird mir Alles sehr begreiflich, ja, wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was ist's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein?

Mutter. Wie wird's in der Zukunft werden?

Klare. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, ist das eine Frage?

Mutter. Man hat nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie das ausgehen wird! Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du hast Dich unglücklich gemacht, mich unglücklich gemacht!

Klare (gelassen). Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Klare. Wenn Egmont vorbeiritt und ich ans Fenster lief, schaltet Ihr mich da? Tratet Ihr nicht selbst ans Fenster? Wenn er heraufsah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es Euch zuwider? Fandet Ihr Euch nicht selbst in Eurer Tochter geehrt?

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe!

Klare (gerührt). Wenn er nun öfter die Straße kam, und wir wol fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet Ihr's nicht selbst mit heimlicher Freude? Riefst Ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben stand und ihn erwartete?

Mutter. Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

Klare (mit stockender Stimme und zurückgehaltenen Thränen). Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte — wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und staunend sitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß diese unglückliche Liebe das kluge Klärchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Klare (mit ausbrechenden Thränen). Mutter! Ihr wollt's nun! Ihr habt Eure Freude, mich zu ängstigen.

Mutter (weinend). Weine noch gar! Mache mich noch elender durch Deine Betrübniß! Ist mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geschöpf ist?

Klare (aufstehend und kalt). Verworfen! Egmont's Geliebte verworfen? — Welche Fürstin neidete nicht das arme Klärchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, so redetet Ihr sonst nicht. Liebe Mutter, seid gut! — Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln — Diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmont's Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold sein! Das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

Klare. Es ist keine falsche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut, wie er mir seinen Stand, seine Tapfer-

keit gerne verbärge, wie er um mich besorgt ist, so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster!

Mutter. Kommt er wol heute?

Klare. Habt Ihr mich nicht oft ans Fenster gehen sehen? Habt Ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Thür rauscht? — Ob ich schon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermuth' ich ihn doch jeden Augenblick, von Morgens an, wenn ich aufstehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überall hin, könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! —

Mutter. Du warst immer so ein Springinsfeld, als ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst Du Dich nicht ein Wenig besser an?

Klare. Vielleicht, Mutter! Wenn ich Langeweile habe. — Gestern, denkt, gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Liedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name in den Liedern. Das Uebrige konnte ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals — Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Mutter. Nimm Dich in Acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch Alles; Du verräthst Dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Vetter, wie Du den Holzschnitt und die Beschreibung fandst und mit einem Schrei riefst: Graf Egmont! — Ich ward feuerroth.

Klare. Hätt' ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchstaben C und suche unten in der Beschreibung C. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe todt geschossen wird." Mich überlief's — und hernach mußt' ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß war als der Thurm von Gravelingen gleich dabei und die englischen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir sonst eine Schlacht vorgestellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten — und wie mir's jetzt ist!

Brackenburg kommt.

Klare. Wie steht's?

Brackenburg. Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die Regentin soll besorgen, er möchte sich hieher verbreiten. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Thoren, das Volk summt in den Gassen. — Ich will nur schnell zu meinem alten Vater.

(Als wollt' er gehen.)

Klare. Sieht man Euch morgen? Ich will mich ein Wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich sehe gar zu liederlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter! — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder so eine Historie!

Mutter. Lebt wohl!

Brackenburg (seine Hand reichend). Eure Hand!

Klare (ihre Hand versagend). Wenn Ihr wiederkommt. (Mutter und Tochter ab.)

Brackenburg (allein). Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fortzugehn; und da sie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht' ich rasend werden. — Unglücklicher! Und Dich rührt Deines Vaterlandes Geschick nicht, der wachsende Tumult nicht? — Und gleich ist Dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert, und wer Recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exercitium aufgegeben war, — „Brutus' Rede für die Freiheit, zur Uebung der Redekunst“ — da war doch immer Fritz der Erste, und der Rektor sagte: Wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht Alles so über einander gestolpert! — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt schlepp' ich mich an den Augen des Mädchens so hin. Kann ich sie doch nicht lassen! Kann sie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld' es nicht länger! — — Sollte es wahr sein, was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte, daß sie Nachts einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hause treibt? Nein, es ist nicht wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche, verleumderische Lüge! Klärchen ist so unschuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen gestoßen — — Und ich soll so fortleben? Ich duld', ich duld' es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiste heftiger bewegt, und ich sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld' es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht! Es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, schimpflicher Zustand! Es ist besser, ich end' auf einmal. Neulich stürzt' ich mich ins Wasser, ich sank — aber die geängstete Natur war stärker; ich fühlte, daß ich schwimmen konnte, und rettete mich wider Willen! — — Könnt' ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich zu lieben schien! — Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir diese Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem sie mir ein Paradies von Weitem

zeigten? — Und jener erste Kuß! Jener einzige! — Hier, (die Hand auf den Tisch legend) hier waren wir allein — sie war immer gut und freundlich gegen mich gewesen — da schien sie sich zu erweichen — sie sah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderst Du? (Er zieht ein Fläschchen aus der Tasche.) Ich will Dich nicht umsonst aus meines Bruders Doktorkästchen gestohlen haben, heilsames Gift! Du sollst mir dieses Bangen, diese Schwindel, diese Todesschweiße auf einmal verschlingen und lösen.

Zweiter Aufzug.

Platz in Brüssel.

Jetter und ein Zimmermeister treten zusammen.

Zimmermeister. Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft sagt' ich, es würde schwere Händel geben.

Jetter. Ist's denn wahr, daß sie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermeister. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben sie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben sie stehen lassen. Lauter Lumpengesindel! Und das macht unsre gute Sache schlimm. Wir hätten eher in der Ordnung und standhaft unsere Gerechtsame der Regentin vortragen und drauf halten sollen. Reden wir jetzt, versammeln wir uns jetzt, so heißt es, wir gesellen uns zu den Aufwieglern.

Jetter. Ja, so denkt Jeder zuerst: was sollst Du mit Deiner Nase voran? Hängt doch der Hals gar nah damit zusammen.

Zimmermeister. Mir ist's bange, wenn's einmal unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das Land in Unglück.

Soest tritt dazu.

Soest. Guten Tag, Ihr Herrn! Was giebt's Neues? Ist's wahr, daß die Bilderstürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

Zimmermeister. Hier sollen sie nichts anrühren.

Soest. Es trat ein Soldat bei mir ein, Tobak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentin, so eine wackre, kluge Frau sie

bleibt, diesmal ist sie außer Fassung. Es muß sehr arg sein, daß sie sich so geradezu hinter ihre Wache versteckt. Die Burg ist scharf besetzt. Man meint sogar, sie wolle aus der Stadt flüchten.

Zimmermeister. Hinaus soll sie nicht! Ihre Gegenwart beschützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verschaffen als ihre Stutzbärte. Und wenn sie uns unsere Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, so wollen wir sie auf den Händen tragen.

Seifensieder tritt dazu.

Seifensieder. Garstige Händel! Ueble Händel! Es wird unruhig und geht schief aus! — Hütet Euch, daß Ihr stille bleibt, daß man Euch nicht auch für Aufwiegler hält!

Soest. Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland.

Seifensieder. Ich weiß, da sind Viele, die es heimlich mit den Kalvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Unterthan, ein aufrichtiger Katholike —

(Es gesellt sich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.)

Vansen tritt dazu.

Vansen. Gott grüß' Euch, Herrn! Was Neues?

Zimmermeister. Gebt Euch mit Dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl.

Jetter. Ist es nicht der Schreiber beim Doktor Wiets?

Zimmermeister. Er hat schon viele Herren gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advokaten ins Handwerk und ist ein Branntweinzapf.*)

(Es kommt mehr Volk zusammen und steht truppweise).

Vansen. Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswerth.

Soest. Ich denk' auch.

Vansen. Wenn jetzt Einer oder der Andere Herz hätte, und Einer oder der Andere den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

Soest. Herre! So müßt Ihr nicht reden. Wir haben dem König geschworen.

Vansen. Und der König uns. Merkt das!

Jetter. Das läßt sich hören! Sagt Eure Meinung!

Einige Andere. Horch! Der versteht's. Der hat Pfiffe.

Vansen. Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Kontrakten und

*) Branntweintrinker, nicht Branntweinschenker.

Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarsten Bücher. In einem stand unsere ganze Verfassung, wie uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, Alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten — wie unsre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er sie regiert, wie er sollte, und wie sie sich gleich vorsahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein; denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände.

Zimmermeister. Haltet Euer Maul! Das weiß man lange. Ein jeder rechtschaffene Bürger ist, so viel er braucht, von der Verfassung unterrichtet.

Jetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Soest. Er hat ganz Recht.

Mehrere. Erzählt, erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vansen. So seid Ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur so in den Tag hin; und wie Ihr Euer Gewerb von Euern Eltern überkommen habt, so laßt Ihr auch das Regiment über Euch schalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Versäumniß haben Euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soest. Wer denkt da dran? Wenn Einer nur das tägliche Brod hat!

Jetter. Verflucht! Warum tritt auch Keiner in Zeiten auf und sagt Einem so etwas?

Vansen. Ich sag' es Euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht drin schalten und walten anders als die kleinen Fürsten, die sie ehemals einzeln besaßen. Begreift Ihr das?

Jetter. Erklärt's uns!

Vansen. Es ist so klar als die Sonne. Müßt Ihr nicht nach Euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vansen. Hat der Brüsseler nicht ein ander Recht als der Antwerper, der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Anderer Bürger. Bei Gott!

Vansen. Aber, wenn Ihr's so fortlaufen laßt, wird man's Euch bald anders weisen. Pfui! Was Karl der Kühne, Friedrich der Krieger,*) Karl der Fünfte nicht konnten, das thut nun Philipp durch ein Weib.

*) Es kann nur der deutsche Kaiser Friedrich der Dritte gemeint sein, und Düntzer (Goethe's Egmont, erläutert ꝛc. S. 57) hat gewiß Recht, wenn er

Soest. Ja, ja! Die alten Fürsten haben's auch schon probirt.

Vansen. Freilich! — Unsere Vorfahren paßten auf. Wie sie einem Herrn gram wurden, fingen sie ihm etwa seinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei sich und gaben ihn nur auf die besten Bedingungen heraus. Unsere Väter waren Leute! Die wußten, was ihnen nütz war! Die wußten etwas zu fassen und festzusetzen. Rechte Männer! Dafür sind aber auch unsere Privilegien so deutlich, unsere Freiheiten so versichert.

Seifensieder. Was sprecht Ihr von Freiheiten?

Das Volk. Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien!

Vansen. Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir sind am Herrlichsten versehen. Ich habe Alles gelesen.

Soest. Sagt an!

Jetter. Laßt hören!

Ein Bürger. Ich bitt' Euch.

Vansen. Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

Soest. Gut! Steht das so?

Jetter. Getreu? Ist das wahr?

Vansen. Wie ich Euch sage. Er ist uns verpflichtet wie wir ihm. Zweitens: Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise.

Jetter. Schön! Schön! Nicht beweisen.

Soest. Nicht merken lassen.

Ein Anderer. Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemandem gestatten, auf keinerlei Weise.

Vansen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch!

Ein Bürger. Ja, wir müssen's haben.

Andere. Das Buch, das Buch!

Ein Anderer. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein Anderer. Ihr sollt das Wort führen, Herr Doktor.

Seifensieder. O, die Tröpfe!

Andere. Noch etwas aus dem Buche!

Seifensieder. Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort sagt.

---

meint, daß Goethe den aufrührerischen Schreiber absichtlich historische Fehler begehen läßt.

Das Volk. Wir wollen sehen, wer ihm etwas thut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Vansen. Mancherlei, und sehr gute, sehr heilsame. Da steht auch: Der Landsherr soll den geistlichen Stand nicht verbessern oder mehren ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des Landes nicht verändern.

Soest. Ist das so?

Vansen. Ich will's Euch geschrieben zeigen, von zwei-, dreihundert Jahren her.

Bürger. Und wir leiden die neuen Bischöfe? Der Adel muß uns schützen, wir fangen Händel an!

Andere. Und wir lassen uns von der Inquisition ins Bockshorn jagen?

Vansen. Das ist Eure Schuld.

Das Volk. Wir haben noch Egmont, noch Oranien! Die sorgen für unser Bestes.

Vansen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifensieder. Du Hund! (Er schlägt ihn.)

Andere (widersetzen sich und rufen). Bist Du auch ein Spanier?

Ein Anderer. Was? Den Ehrenmann?

Ein Anderer. Den Gelahrten?

(Sie fallen den Seifensieder an).

Zimmermeister. Ums Himmels willen, ruht!

(Andere mischen sich in den Streit.)

Zimmermeister. Bürger, was soll das?

(Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger stehn und gaffen, Volk läuft zu, Andere gehn gelassen auf und ab, Andere treiben allerlei Schalkspossen, schreien und jubiliren.)

Andere. Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf mit Begleitung.

Egmont. Ruhig, ruhig, Leute! Was giebt's? Ruhe! Bringt sie aus einander!

Zimmermeister. Gnädiger Herr, Ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! Seht Ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

Egmont. Auch hier? Was fangt Ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält sogar die Nähe unsrer königlichen Regentin diesen Unsinn nicht zurück? Geht aus einander, geht an Euer Gewerbe! Es ist ein übles Zeichen, wenn Ihr an Werktagen feiert. Was war's?

(Der Tumult stillt sich nach und nach, und Alle stehen um ihn herum.)

Zimmermeister. Sie schlagen sich um ihre Privilegien.

Egmont. Die sie noch muthwillig zertrümmern werden — Und wer seid Ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

Zimmermeister. Das ist unser Bestreben.

Egmont. Euers Zeichens?

Zimmermeister. Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont. Und Ihr?

Soest. Krämer.

Egmont. Ihr?

Jetter. Schneider.

Egmont. Ich erinnere mich, Ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Jetter.

Jetter. Gnade, daß Ihr Euch dessen erinnert.

Egmont. Ich vergesse Niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an Euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, das thut! Ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr! Er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermeister. Ach wol! Das ist eben unsre Noth! Die Tagdiebe, die Söffer, die Faulenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile und scharren aus Hunger nach Privilegien und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt; da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davontreiben.

Egmont. Allen Beistand sollt Ihr finden; es sind Maßregeln genommen, dem Uebel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privilegien! Bleibt zu Hause! Leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten! Vernünftige Leute können viel thun.

(Indessen hat sich der größte Haufe verlaufen.)

Zimmermeister. Danken Euer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt.

(Egmont ab.)

Ein gnädiger Herr! Der ächte Niederländer! Gar so nichts Spanisches.

Jetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt ihm gerne.

Soest. Das läßt der König wol sein. Den Platz besetzt er immer mit den Seinigen.

Jetter. Hast Du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitt.

Zimmermeister. Ein schöner Herr!

Jetter. Sein Hals wär' ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Soest. Bist Du toll? Was kommt Dir ein?

Jetter. Dumm genug, daß Einem so etwas einfällt. — Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen. — Die verfluchten Exekutionen! Man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen, und ich seh' einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen streichen sehen. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein' ich, den seh' ich schon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Lustbarkeit, jeden Spaß hab' ich bald vergessen; die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt.*)

Egmont's Wohnung.

Sekretär an einem Tisch mit Papieren; er steht unruhig auf.

Sekretär. Er kommt immer nicht! Und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da," befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu thun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er Einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt' ich's besser, wenn er strenge wäre und ließe Einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Egmont tritt auf.

Egmont. Wie sieht's aus?

Sekretär. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin Dir wol zu lang' geblieben; Du machst ein verdrießlich Gesicht.

Sekretär. Euerm Befehl zu gehorchen, wart' ich schon lange. Hier sind die Papiere!

*) Düntzer will „gebannt" lesen; dagegen, daß sich hier ein Druckfehler festgesetzt haben sollte, spricht auch die Orthographie der S. 14 erwähnten Handschrift „gebrandt."

Egmont. Donna Elvira wird böse auf mich werden, wenn sie hört, daß ich Dich abgehalten habe.

Sekretär. Ihr scherzt.

Egmont. Nein, nein. Schäme Dich nicht! Du zeigst einen guten Geschmack. Sie ist hübsch; und es ist mir ganz recht, daß Du auf dem Schlosse eine Freundin hast. Was sagen die Briefe?

Sekretär. Mancherlei und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da ist gut, daß wir die Freude zu Hause haben und sie nicht auswärtsher zu erwarten brauchen. Ist Viel gekommen?

Sekretär. Genug, und drei Boten warten.

Egmont. Sag an! Das Nöthigste!

Sekretär. Es ist Alles nöthig.

Egmont. Eins nach dem Andern, nur geschwind!

Sekretär. Hauptmann Breda schickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat sich meistens gelegt. —

Egmont. Er schreibt wol noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Sekretär. Ja! Es kommt noch Manches vor.

Egmont. Verschone mich damit!

Sekretär. Noch Sechs sind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild umgerissen haben. Er fragt an, ob er sie auch wie die Andern soll hängen lassen?

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man soll sie durchpeitschen, und sie mögen gehn.

Sekretär. Es sind zwei Weiber dabei; soll er die auch durchpeitschen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen lassen.

Sekretär. Brink von Breda's Kompagnie will heirathen. Der Hauptmann hofft, Ihr werdet's ihm abschlagen. Es sind so viele Weiber bei dem Haufen, schreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarsch, sondern einem Zigeuner-Geschleppe ähnlich sehen wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehen! Es ist ein schöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend, eh ich wegging. Aber nun soll's Keinem mehr gestattet sein, so leid mir's thut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug sind, ihren besten Spaß zu versagen.

Sekretär. Zwei von Euern Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirthstochter, übel mitgespielt. Sie kriegten sie allein, und die Dirne konnte sich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen ist, und sie haben Gewalt gebraucht, so soll er sie drei Tage hinter einander mit Ruthen streichen lassen, und wenn sie etwas besitzen, soll er so viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausstattung gereicht werden kann.

Sekretär. Einer von den fremden Lehrern ist heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er schwört, er sei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl soll er enthauptet werden.

Egmont. Sie sollen ihn in der Stille an die Grenze bringen und ihm versichern, daß er das zweite Mal nicht so wegkommt.

Sekretär. Ein Brief von Euerm Einnehmer. Er schreibt, es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe schwerlich schicken; der Tumult habe in Alles die größte Konfusion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei! Er mag sehen, wie er es zusammenbringt.

Sekretär. Er sagt, er werde sein Möglichstes thun und wolle endlich den Raymond, der Euch so lange schuldig ist, verklagen und in Verhaft nehmen lassen.

Egmont. Der hat ja versprochen zu bezahlen.

Sekretär. Das letzte Mal setzte er sich selbst vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage, und dann mag er gegen ihn verfahren!

Sekretär. Ihr thut wohl. Es ist nicht Unvermögen, es ist böser Wille. Er macht gewiß Ernst, wenn er sieht, Ihr spaßt nicht. — Ferner sagt der Einnehmer, er wolle den alten Soldaten, den Wittwen und einigen Andern, denen Ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr einen halben Monat zurückhalten; man könne indessen Rath schaffen; sie möchten sich einrichten.

Egmont. Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nöthiger als ich. Das soll er bleiben lassen!

Sekretär. Woher befehlt Ihr denn, daß er das Geld nehmen soll?

Egmont. Darauf mag e r denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

Sekretär. Deswegen thut er die Vorschläge.

Egmont. Die taugen nicht, er soll auf was Anders sinnen. Er soll Vorschläge thun, die annehmlich sind, und vor Allem soll er das Geld schaffen.

Sekretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich Euch daran erinnere! Der alte

Herr verdient vor allen Andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt Euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter vielem Verhaßten ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach; schreib in meinem Namen! Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu und wünschte selbst, daß ihm auf seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

Sekretär. Sagt mir nur ungefähr Eure Meinung! Ich will die Antwort schon aufsetzen und sie Euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für Eure Hand gelten kann.

Egmont. Gieb mir den Brief! (Nachdem er hineingesehen.) Guter, ehrlicher Alter! Warst Du in Deiner Jugend auch wol so bedächtig? Erstiegst Du nie einen Wall? Bliebst Du in der Schlacht, wo es die Klugheit anräth, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß Der schon todt ist, der um seiner Sicherheit willen lebt. — Schreib ihm, er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich werde mich schon wahren; sein Ansehn bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen und meines vollkommnen Dankes gewiß sein.

Sekretär. Nichts weiter? O, er erwartet mehr.

Egmont. Was soll ich mehr sagen? Willst Du mehr Worte machen, so steht's bei Dir. Es dreht sich immer um den einen Punkt: Ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück, und ich vertausch' es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern, nicht Lust, meine Schritte nach der neuen, bedächtigen Hof-Kadenz zu mustern. Leb' ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei, und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Sekretär. Ich bitt' Euch, Herr, seid nicht so harsch und rauh gegen den guten Mann! Ihr seid ja sonst gegen Alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edeln Freund beruhige! Seht, wie sorgfältig er ist, wie leis er Euch berührt!

Egmont. Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von Alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind; sie machen nur irre, sie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, — ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und

mich zu warnen, zu wecken und zu tödten? Laßt Jeden seines Pfades gehn, er mag sich wahren!

Sekretär. Es ziemt Euch nicht, zu sorgen; aber wer Euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief sehend). Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Uebermuth der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen, und was man daraus für Folgen und Beweise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt habe. — Nun gut! Wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unsrer Diener Aermel sticken lassen und haben diese tolle Zierde nachher in ein Bündel Pfeile verwandelt — ein noch gefährlicher Symbol für Alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten ist. Wir haben die und jene Thorheit in einem lustigen Augenblick empfangen und geboren, sind schuld, daß eine ganze edle Schaar mit Bettelsäcken*) und mit einem selbstgewählten Unnamen dem Könige seine Pflicht mit spottender Demuth ins Gedächtniß rief, sind schuld — was ist's nun weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn Ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wol des An- und Ausziehens werth? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was gestern war, und um zu rathen, zu verbinden, was nicht zu errathen, nicht zu verbinden ist — das Schicksal eines kommenden Tages? Schenke mir diese Betrachtungen! Wir wollen sie Schülern und Höflingen überlassen. Die mögen sinnen und aussinnen, wandeln und schleichen, gelangen, wohin sie können, erschleichen, was sie können. — Kannst Du von allem Diesem etwas brauchen, daß Deine Epistel kein Buch wird, so ist mir's recht. Dem guten Alten scheint Alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang' unsre Hand gehalten, sie stärker noch einmal, wenn er sie lassen will.

Sekretär. Verzeiht mir! Es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Eile daherfahren sieht.

Egmont. Kind! Kind! Nicht weiter!**) Wie von unsichtbaren

---

*) Ueber die Entstehung des Bundes der „Geusen" auf einem Gastmahle, das Heinrich von Brederode am 6. April 1566 im Kulenburg'schen Palais gab, und die Betheiligung Egmont's an demselben vgl. Strada, S. 127 ff.

**) Ueber die Anwendung, die Goethe von dieser Stelle für sich selbst machte, vgl. die Vorbemerkung S. 6.

Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, muthig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!

Sekretär. Herr! Herr!

Egmont. Ich stehe hoch und kann und muß noch höher steigen; ich fühle mir Hoffnung, Muth und Kraft. Noch hab' ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und steh' ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehn. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja, ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen; da lieg' ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinnst das blutige Loos zu werfen; und sollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freien Werth des Lebens geht?

Sekretär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte Ihr sprecht! Gott erhalt' Euch!

Egmont. Nimm Deine Papiere zusammen! Oranien kommt. Fertige aus, was am Nöthigsten ist, daß die Boten fortkommen, eh die Thore geschlossen werden. Das Andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen! Versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir! — Horche, wie sich die Regentin befindet! Sie soll nicht wohl sein, ob sie's gleich verbirgt.

(Sekretär ab.)

Oranien kommt.*)

Egmont. Willkommen, Oranien! Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Oranien. Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit der Regentin?

---

*) Historisch ist eine Unterredung Wilhelm's von Oranien mit einigen Fürsten und Statthaltern Belgiens zu Willebroek, einem Dorfe zwischen Brüssel und Antwerpen, am 3. April 1567, zu der übrigens der Abgesandte der Regentin an Oranien, Johann Baptist Berti, die Veranlassung gegeben hatte, und über deren Schluß Strada (S. 183) folgendermaßen berichtet: Ferunt Orangium, antequam inde recederet, cum Egmontio seorsim abducto de imminentibus periculis locutum orasse illum, subduceret sese gravidamque cruore tempestatem ab Hispania impendentem Belgarum Procerum capitibus ne operiretur. Et quum Egmontius meritis ferox eoque periculi negligens contra dissereret, ac clementiae, si pacatas reperiret provincias, omnia tribueret: Perdet te, inquit Orangius, haec, quam jactas, clementia Regis, Egmonti; ac videor mihi providere animo, utinam falso, te pontem scilicet futurum, quo Hispani calcato in Belgium transmittant. Quo dicto tamquam praesagitionis certus hominemque supremum visurus arcte nec sine utriusque lacrymis complexus abscessit.

Egmont. Ich fand in ihrer Art uns aufzunehmen nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon öfter so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Oranien. Merktet Ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelassen billigen; nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse, wich dann mit dem Gespräche zu ihrem alten gewöhnlichen Diskurs, daß man ihre liebevolle, gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am Ende wol müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt Ihr das gehört?

Egmont. Nicht Alles; ich dachte unterdessen an was Anders. Sie ist ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß sich Alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Herkules die Löwenhaut ablegte und ihren Kunkelhof vermehrte, daß, weil sie friedlich gesinnt sind, die Gährung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegen einander erregen, sich durch e i n freundlich Wort beilegen ließe, und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten. Das ist ihr Fall; und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg, als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen und zu drohen, daß sie fortgehen will.

Oranien. Glaubt Ihr dasmal nicht, daß sie ihre Drohung erfüllt?

Egmont. Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehn! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst Du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln oder nach Italien zu gehen und sich in alten Familienverhältnissen herumzuschleppen?

Oranien. Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil Ihr sie habt zaudern, weil Ihr sie habt zurücktreten sehen; dennoch liegt's wol in ihr; neue Umstände treiben sie zu dem lang' verzögerten Entschluß. Wenn sie ginge, und der König schickte einen Andern?

Egmont. Nun, Der würde kommen und würde eben auch zu thun finden. Mit großen Planen, Projekten und Gedanken würde er kommen, wie er Alles zurechtrücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle, und würde heut mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu thun haben, übermorgen jene Hin-

derniß finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagene Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehen, der Kopf schwindeln und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, statt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu durchsegeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riethe?

Egmont. Der wäre?

Oranien. Zu sehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsre Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müssige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so halt' ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Gesinnungen, die Rathschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursach, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewissen Grundsätzen gehandelt; er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wol genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont. Nun?

Oranien. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont. Wie Viele haben das schon lange gefürchtet! Es ist keine Sorge.

Oranien. Sonst war's Sorge, nach und nach ist mir's Vermuthung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unsere Art, und unter einander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

Egmont. Wer thut's nicht? Wir sind ihm unterthan und gewärtig in Dem, was ihm zukommt.*)

*) Amtlicher Ausdruck zur Bezeichnung der Lehnspflicht gegen den Lehnsherrn.

Oranien. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe und Treulosigkeit nennte, was wir heißen, auf unsre Rechte halten?

Egmont. Wir werden uns vertheidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zusammen! Wir wollen uns richten lassen.

Oranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Untersuchung, eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird, und eine Thorheit, die ich ihm und seinen Räthen nicht zutraue.

Oranien. Und wenn sie nun ungerecht und thöricht wären?

Egmont. Nein, Oranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verlornes und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Panier der Tyrannei so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammentreiben. Und wohinaus wollten sie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben? — Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

Oranien. Die Flamme wüthete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont!

Egmont. Wie sollten sie aber?

Oranien. Alba ist unterwegs.*)

Egmont. Ich glaub's nicht.

Oranien. Ich weiß es.

Egmont. Die Regentin wollte nichts wissen.

Oranien. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinn kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Aufs Neue die Provinzen zu belästigen? Das Volk wird höchst schwierig werden.

Oranien. Man wird sich der Häupter versichern.

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen, Jeder in seine Provinz! Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

*) Alba war in Wirklichkeit seit Anfang Mai des Jahres 1567 unterwegs; er erkrankte in Mailand, und die Regentin, die erst jetzt von der Absicht des Königs, ihn nach Belgien zu schicken, etwas erfuhr, versuchte vergeblich, ihren Bruder von diesem Schritte abzubringen. Am 22. August rückte Alba in Brüssel ein.

Egmont. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entschuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er drauf besteht?

Oranien. Kommen wir um so weniger.

Egmont. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Oranien, laß Dich nicht durch Klugheit verführen! Ich weiß, daß Furcht Dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt!

Oranien. Ich hab' ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn Du Dich irrst, woran Du schuld bist — an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einem Male zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst Du mit einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufhetzen. Denk an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! Und denke die Verwüstung, den Mord! — Ruhig sieht der Soldat wol im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen; aber den Fluß herunter werden Dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß Du mit Entsetzen dastehst und nicht mehr weißt, wessen Sache Du vertheidigst, da Die zu Grunde gehen, für deren Freiheit Du die Waffen ergreifst. Und wie wird Dir's sein, wenn Du Dir still sagen mußt: für meine Sicherheit ergriff ich sie!

Oranien. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

Egmont. Wer sich schont, muß sich selbst verdächtig werden.

Oranien. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Uebel, das Du fürchtest, wird gewiß durch Deine That.

Oranien. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Uebel entgegenzugehen.

Egmont. Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag.

Oranien. Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

Oranien. So schmal nicht, aber schlüpfrig.

Egmont. Bei Gott, man thut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt. Er ist Karl's Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Oranien. Die Könige thun nichts Niedriges.

Egmont. Man sollte ihn kennen lernen.

Oranien. Eben diese Kenntniß räth uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Muth hat.

Oranien. Du wirst aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen sehen.

Oranien. O, sähst Du diesmal nur mit den meinigen! Freund, weil Du sie offen hast, glaubst Du, Du siehst. Ich gehe! Warte Du Alba's Ankunft ab, und Gott sei bei Dir! Vielleicht rettet Dich mein Weigern. Vielleicht, daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht Beide auf einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um seinen Anschlag sicherer auszuführen, und vielleicht siehest Du indeß die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann schnell, schnell! Rette, rette Dich! — Leb wohl! — Laß Deiner Aufmerksamkeit nichts entgehen — wie viel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt, was für Macht die Regentin behält, wie Deine Freunde gefaßt sind. Gieb mir Nachricht — — — Egmont —

Egmont. Was willst Du?

Oranien (ihn bei der Hand fassend). Laß Dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Thränen, Oranien?

Oranien. Einen Verlornen zu beweinen, ist auch männlich.

Egmont. Du wähnst mich verloren?

Oranien. Du bist's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Leb wohl! (Ab.)

Egmont (allein). Daß andrer Menschen Gedanken solchen Einfluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen; und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wol noch ein freundlich Mittel.

Dritter Aufzug.

Palast der Regentin.

Margarete von Parma.

Regentin. Ich hätte mir's vermuthen sollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor sich hinlebt, denkt man immer, man thue das Möglichste, und Der von Weitem zusieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich so verdrießen könnte. Es ist so schön, zu herrschen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

Machiavell erscheint im Grunde.

Regentin. Tretet näher, Machiavell! Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell. Ich darf wissen, was er enthält?

Regentin. So viel zärtliche Aufmerksamkeit für mich als Sorgfalt für seine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte seiner Majestät in diesen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk so viel zu schaffen mache. Er ist von der Tiefe meiner Einsichten so vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens so außerordentlich zufrieden, daß ich fast sagen muß, der Brief ist für einen König zu schön geschrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell. Es ist nicht das erste Mal, daß er Euch seine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

Regentin. Aber das erste Mal, daß es rednerische Figur ist.

Machiavell. Ich versteh' Euch nicht.

Regentin. Ihr werdet. — Denn er meint nach diesem Eingange, ohne Mannschaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur spielen. Wir hätten, sagt er, unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unsre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen. Eine Besatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken lastet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

Machiavell. Es würde die Gemüther äußerst aufbringen.

Regentin. Der König meint aber, — hörst Du? — er meint, daß ein tüchtiger General, so einer, der gar keine Raison annimmt,

gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne — und schickt deswegen mit einem starken Heere — den Herzog von Alba.

Machiavell. Alba?

Regentin. Du wunderst Dich?

Machiavell. Ihr sagt, er schickt. Er fragt wol, ob er schicken soll?

Regentin. Der König fragt nicht, er schickt.

Machiavell. So werdet Ihr einen erfahrnen Krieger in Euren Diensten haben.

Regentin. In meinen Diensten? Rede gerad heraus, Machiavell!

Machiavell. Ich möcht' Euch nicht vorgreifen.

Regentin. Und ich möchte mich verstellen. Es ist mir empfindlich, sehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder sagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Episteln unterschreibt, die ein Staatssekretär aufsetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einsehen —?

Regentin. Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern gesäubert und gekehrt haben; und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein Jeder Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O, mir ist's, als wenn ich den König und sein Conseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentin. Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche Rodrich,*) der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will und doch nichts fallen läßt, der gerade Alonzo, der fleißige Freneda, der feste Las Vargas und noch Einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwischen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wol von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister sind, und solche Späße, die ich ehemals von den politischen Herren habe mit durchhören müssen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.

*) Vgl. für diese ganze Schilderung Strada, S. 192 ff. Manche Räthe des Königs, die dort genannt werden, läßt Goethe unerwähnt, dagegen sind die Namen Alonzo und Las Vargas willkürlich hinzugefügt, wie denn ein ängstlichstes Wiedergeben historischen Details ganz außer seiner Absicht lag. So wählte er die Namen des Rodrich Gomez de Silva, Fürsten von Eboli, um mit ihnen zwei Nebenpersonen Gomez und Silva zu bezeichnen.

Regentin. Gesteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattirung, aus der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun, gallenschwarz wie Alba's Gesichtsfarbe und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majestätsschänder; denn aus diesem Kapitel kann man sie Alle sogleich rädern, pfählen, viertheilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier gethan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut ist. — Da hängt er sich an jeden Muthwillen, der vorbei ist, erinnert an jede Unruhe, die gestillt ist, und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; sie kommen ihm abscheulich, ja, wie Thiere und Ungeheuer vor; er sieht sich nach Feuer und Schwert um und wähnt, so bändige man Menschen.

Machiavell. Ihr scheint mir zu heftig, Ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt Ihr nicht Regentin?

Regentin. Das kenn' ich. Er wird eine Instruktion bringen. — Ich bin in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man Einen verdrängt, ohne ihm seine Bestallung zu nehmen. — Erst wird er eine Instruktion bringen, die wird unbestimmt und schief sein; er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Instruktion vorschützen; wenn ich sie sehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf bestehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was Anders enthält, und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr thun, als wenn ich redete. — Indeß wird er, was ich fürchte, gethan, und was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt', ich könnt' Euch widersprechen.

Regentin. Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeiten wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehen und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's Eure Hoheit!

Regentin. So viel Gewalt hab' ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen! Ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh er mich verdrängt.

Machiavell. So rasch diesen wichtigen Schritt?

Regentin. Schwerer, als Du denkst. Wer zu herrschen gewohnt ist, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, steigt vom Throne wie ins

Grab. Aber besser so, als einem Gespenste gleich unter den Lebenden bleiben und mit hohlem Ansehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein Anderer abgeerbt hat und nun besitzt und genießt.

Klärchens Wohnung.

Klärchen. Mutter.

Mutter. So eine Liebe wie Brackenburg's hab' ich nie gesehen; ich glaubte, sie sei nur in Heldengeschichten.

Klärchen (geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwischen den Lippen summend).

Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Mutter. Er vermuthet Deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn Du ihm ein Wenig freundlich thätest, wenn Du wolltest, er heirathete Dich noch.

Klärchen (singt).

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen*)
Und bangen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Mutter. Laß das Heyopopeyo!

Klärchen. Scheltet mir's nicht! Es ist ein kräftig Lied. Hab' ich doch schon manchmal ein großes Kind damit schlafen gewiegt.

Mutter. Du hast doch nichts im Kopfe als Deine Liebe. Vergäßest Du nur nicht Alles über das Eine! Den Brackenburg solltest Du in Ehren halten, sag' ich Dir. Er kann Dich noch einmal glücklich machen.

Klärchen. Er?

Mutter. O ja! Es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder seht nichts voraus und überhorcht unsre Erfahrungen. Die Jugend und die schöne Liebe, Alles hat sein Ende; und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

*) Veraltetes Stammwort von „verlangen".

Klärchen (schaudert, schweigt und fährt auf). Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod! Dran vorzudenken ist schreckhaft! — Und wenn er kommt! Wenn wir müssen — dann — wollen wir uns geberden, wie wir können — Egmont, ich Dich entbehren! — (In Thränen.) Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich.

Egmont (in einem Reitermantel, den Hut ins Gesicht gedrückt). Klärchen!

Klärchen (thut einen Schrei, fährt zurück). Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O Du Guter, Lieber, Süßer! Kommst Du? Bist Du da?

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß' Euch, edler Herr! Meine Kleine ist fast vergangen, daß Ihr so lang' ausbleibt; sie hat wieder den ganzen Tag von Euch geredet und gesungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachtessen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten!

Klärchen. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter! Ich habe schon Alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verrathet mich nicht, Mutter!

Mutter. Schmal genug.

Klärchen. Wartet nur! Und dann denk' ich: wenn er bei mir ist, hab' ich gar keinen Hunger; da sollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinst Du?

Klärchen (stampft mit dem Fuße und kehrt sich unwillig um).

Egmont. Wie ist Dir?

Klärchen. Wie seid Ihr heute so kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt Ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt Ihr Euch nicht setzen, es Euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche; Klärchen denkt an nichts, wenn Ihr da seid. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille ist die beste Würze.

(Mutter ab.)

Klärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel Du willst.

Klärchen. Vergleicht sie, wenn Ihr das Herz habt!

Egmont. Zuvörderst also. (Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.)

Klärchen. O je!

Egmont. Nun hab' ich die Arme frei. (Er herzt sie.)

Klärchen. Laßt! Ihr verderbt Euch. (Sie tritt zurück.) Wie prächtig! Da darf ich Euch nicht anrühren.

Egmont. Bist Du zufrieden? Ich versprach Dir, einmal spanisch zu kommen.

Klärchen. Ich bat Euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, Ihr wolltet nicht. — Ach, und das goldne Vließ!

Egmont. Da siehst Du's nun.

Klärchen. Das hat Dir der Kaiser umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! Und Kette und Zeichen geben Dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Kapitel der Ritter.

Klärchen. O, Du dürftest die ganze Welt über Dich richten lassen. — Der Sammet ist gar zu herrlich, und die Passement-Arbeit, und das Gestickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

Egmont. Sieh Dich nur satt!

Klärchen. Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geschichte und sagtet, es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müh und Fleiß verdient und erwirbt. Es ist sehr kostbar — Ich kann's Deiner Liebe vergleichen. — Ich trage sie ebenso am Herzen — und hernach —

Egmont. Was willst Du sagen?

Klärchen. Hernach vergleicht sich's auch wieder nicht.

Egmont. Wie so?

Klärchen. Ich habe sie nicht mit Müh und Fleiß erworben, nicht verdient.

Egmont. In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil Du Dich nicht darum bewirbst — und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen.

Klärchen. Hast Du das von Dir abgenommen? Hast Du diese stolze Anmerkung über Dich selbst gemacht? Du, den alles Volk liebt?

Egmont. Hätt' ich nur etwas für sie gethan! Könnt' ich etwas für sie thun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.

Klärchen. Du warst gewiß heute bei der Regentin?

Egmont. Ich war bei ihr.

Klärchen. Bist Du gut mit ihr?

Egmont. Es sieht einmal so aus. Wir sind einander freundlich und dienstlich.

Klärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat seine eignen Absichten. Das thut nichts zur Sache. Sie ist eine treffliche Frau, kennt ihre Leute und sähe tief genug, wenn sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht und ich keine habe.

Klärchen. So gar keine?

Egmont. Eh nun, einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Oranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Kredit gesetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe; und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wol denken, auf seine Schritte, wohin er sie wol richten möchte.

Klärchen. Verstellt sie sich?

Egmont. Regentin, und Du fragst?

Klärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: Ist sie falsch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger als Jeder, der seine Absichten erreichen will.

Klärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander Weib als wir Nähterinnen und Köchinnen. Sie ist groß, herzhaft, entschlossen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Diesmal ist sie doch ein Wenig aus der Fassung.

Klärchen. Wie so?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe,*) und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Klärchen. Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

Egmont. Du bist doch sonst nicht zaghaft. — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Klärchen (schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn).

Egmont. Ich verstehe Dich! Liebes Mädchen! Du darfst die Augen aufschlagen. (Er küßt ihre Augen.)

Klärchen. Laß mich schweigen! Laß mich Dich halten!

---

*) Vgl. Strada, S. 29. Nec deerat aliqua mento superiorique labello barbula. — Immo, quod raro in mulieres nec nisi praevalidas cadit, podagrâ identidem laborabat.

Laß mich Dir in die Augen sehen, Alles drin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer! (Sie umarmt ihn und sieht ihn an.) Sag mir! Sage! Ich begreife nicht! Bist Du Egmont, der Graf Egmont, der große Egmont, der so viel Aufsehn macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

Egmont. Nein, Klärchen, das bin ich nicht.

Klärchen. Wie?

Egmont. Siehst Du, Klärchen! — Laß mich sitzen! — (Er setzt sich, sie kniet vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf seinen Schooß und sieht ihn an.) Jener Egmont ist ein verdrießlicher, steifer, kalter Egmont, der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß, geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten, geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will, geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen ist, umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf, beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise beikommen möchten, arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn — O laß mich schweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe ist! Aber dieser, Klärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. (Er umarmt sie.) Das ist Dein Egmont!

Klärchen. So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!

Vierter Aufzug.

Straße.

Jetter. Zimmermeister.

Jetter. He! Pst! He, Nachbar, ein Wort!

Zimmermeister. Geh Deines Pfads und sei ruhig!

Jetter. Nur ein Wort. Nichts Neues?

Zimmermeister. Nichts, als daß uns von Neuem zu reden verboten ist.

Jetter. Wie?

Zimmermeister. Tretet hier ans Haus an! Hütet Euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch Zwei oder Drei, die auf der Straße zu-

sammen sprechen, des Hochverraths ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Jetter. O weh!

Zimmermeister. Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatssachen zu reden.

Jetter. O unsre Freiheit!

Zimmermeister. Und bei Todesstrafe soll Niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unsre Köpfe!

Zimmermeister. Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehn wir nach Hause!

Zimmermeister. Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

Jetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mir's, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen und hinge so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht dran zu stoßen.

Zimmermeister. Und wie haben Dir seine Soldaten gefallen? Gelt! Das ist eine andre Art von Krebsen, als wir sie sonst gewohnt waren.

Jetter. Pfui! Es schnürt Einem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gassen hinab marschiren sieht. Kerzengerad, mit unverwandtem Blick, ein Tritt, so viel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehen, und Du gehst an Einem vorbei, ist's, als wenn er Dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß Du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie thun mir gar nicht wohl. Unsre Miliz war doch noch ein lustig Volk; sie nahmen sich was heraus, standen mit ausgegrätschten Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; diese Kerle aber sind wie Maschinen, in denen ein Teufel sitzt.

Zimmermeister. Wenn so Einer ruft: „Halt!" und anschlägt, meinst Du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermeister. Gehn wir nach Hause!

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu!

Soest tritt dazu.

Soest. Freunde! Genossen!

Zimmermeister. Still! Laßt uns gehen.

Soest. Wißt Ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soest. Die Regentin ist weg.*)

Jetter. Nun gnad'**) uns Gott!

Zimmermeister. Die hielt uns noch.

Soest. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte sich mit dem Herzog nicht vertragen; sie ließ dem Adel melden, sie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermeister. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns diese neue Geißel über den Hals gelassen hat. Sie hätten es abwenden können. Unsre Privilegien sind hin.

Jetter. Um Gottes willen nichts von Privilegien! Ich wittre den Geruch von einem Exekutionsmorgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel stinken.

Soest. Oranien ist auch weg.

Zimmermeister. So sind wir denn ganz verlassen!

Soest. Graf Egmont ist noch da.

Jetter. Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes thut! Der ist allein was vermögend.

Vansen tritt auf.

Vansen. Find' ich endlich ein Paar, die noch nicht untergekrochen sind?

Jetter. Thut uns den Gefallen und geht fürbaß!

Vansen. Ihr seid nicht höflich.

Zimmermeister. Es ist gar keine Zeit zu Komplimenten. Juckt Euch der Buckel wieder? Seid Ihr schon durchgeheilt?

Vansen. Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernstlicher werden.

Vansen. Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's.

Zimmermeister. Deine Glieder werden sich bald wo anders eine Motion machen, wenn Du nicht ruhst.

Vansen. Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der

*) In Wirklichkeit verließ die Regentin erst im Februar 1568, also ein halbes Jahr nach Egmont's Gefangennehmung, Belgien.

**) Veraltetes Verbum, dessen gegenwärtiger Gebrauch sich auf die vorliegende Verbindung zu beschränken scheint. Auch in den „Wahlverwandtschaften“ (1. Theil, 4. Kapitel) kömmt vor: „Dann gnade ihnen Gott.“

Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein Bißchen anders; aber wir treiben unser Wesen vor wie nach; seid nur ruhig!

Zimmermeister. Du bist ein verwegner Taugenichts.

Vansen. Gevatter Tropf! Laß Du den Herzog nur gewähren! Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel statt Mäuse gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst! Er muß auch essen, trinken, schlafen wie andere Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsere Zeit recht nehmen. Im Anfange geht's rasch; nachher wird er auch finden, daß in der Speisekammer unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlisten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermeister. Was so einem Menschen Alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben so etwas gesagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für sicher.

Vansen. Seid nur ruhig! Gott im Himmel erfährt nichts von Euch Würmern, geschweige der Regent.

Jetter. Lästermaul!

Vansen. Ich weiß Andere, denen es besser wäre, sie hätten statt ihres Heldenmuths eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermeister. Was wollt Ihr damit sagen?

Vansen. Hm, den Grafen mein' ich.

Jetter. Egmont! Was soll Der fürchten?

Vansen. Ich bin ein armer Teufel und könnte ein ganzes Jahr leben von Dem, was er in einem Abende verliert. Und doch könnt' er mir sein Einkommen eines ganzen Jahres geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelstunde hätte.

Jetter. Du denkst Dich was Rechts. Egmont's Haare sind gescheiter als Dein Hirn.

Vansen. Red't Ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betriegen sich am Ersten. Er sollte nicht trauen.

Jetter. Was er schwätzt! So ein Herr!

Vansen. Eben weil er kein Schneider ist.

Jetter. Ungewaschen Maul!

Vansen. Dem wollt' ich Eure Kourage nur eine Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da Unruh machte und ihn so lange neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

Jetter. Ihr redet recht unverständig; er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

Vansen. Hast Du nie einen sich schneuzen gesehn? Weg war er!

Zimmermeister. Wer will ihm denn was thun?

Vansen. Wer will? Willst Du's etwa hindern? Willst Du einen Aufruhr erregen, wenn sie ihn gefangen nehmen?

Jetter. Ah!

Vansen. Wollt Ihr Eure Rippen für ihn wagen?

Soest. Eh!

Vansen (sie nachäffend). Ih! Oh! Uh! Verwundert Euch durchs ganze Alphabet! So ist's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

Jetter. Ich erschrecke über Eure Unverschämtheit. So ein edler, rechtschaffener Mann sollte was zu befürchten haben?

Vansen. Der Schelm sitzt überall im Vortheil. Auf dem Armensünderstühlchen hat er den Richter zum Narren; auf dem Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Kommissarius schwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermeister. Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn heraus verhören, wenn Einer unschuldig ist?

Vansen. O Spatzenkopf!*) Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wol trotzig. Da fragt man erst recht sachte weg, und der Gefangne ist stolz auf seine Unschuld, wie sie's heißen, und sagt Alles geradezu, was ein Verständiger verbärge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen und paßt ja auf, wo irgend ein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an; und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig gesagt, oder wol gar aus Gott weiß was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wol irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen, dann sind wir auf dem rechten Weg! Und ich versichre Euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobenen, verrückten, verdrückten, geschlossenen, bekannten, geleugneten Anzeigen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Vogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehen.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermeister. Mit Fliegen mag das angehen. Die Wespen lachen Eures Gespinnstes.

Vansen. Nach dem die Spinnen sind. Seht, der lange

---

*) Wie es scheint, eine freie Wortbildung von Goethe.

Herzog hat Euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne, nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmalleibigen, die vom Fraße nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.

Jetter. Egmont ist Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seines Gleichen kann er gerichtet werden, nur vom gesammten Orden. Dein loses Maul, Dein böses Gewissen verführen Dich zu solchem Geschwätz.

Vansen. Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht sein. Es ist ein trefflicher Herr. Ein paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabschiedet. Nun geht! Geht! Ich rath' es Euch selbst. Dort seh' ich wieder eine Runde antreten; die sehen nicht aus, als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten und nur sachte zusehen. Ich hab' ein paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirth; wenn sie von denen gekostet haben und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

Der Kulenburgische Palast.*)

Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez begegnen einander.

Silva. Hast Du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle tägliche Runden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indeß wie gewöhnlich durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem Andern; Jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Kordon gezogen, und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt Du die Ursache dieses Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sich's leichter als dem Herzoge, da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat?

Gomez. Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß Du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da Du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der Alte; aber ich habe mir das Schwätzen und Raisonniren angewöhnt. Ihr schweigt Alle und laßt es Euch nie wohl sein.

*) Historischer Aufenthaltsort Alba's.

Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Thurm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem frohen, freundlichen Menschen sagen, er sei wie eine schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Branntwein-Zeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe hereinzulocken.

Silva. Und hat er uns nicht schweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen, Königlichen und Ketzer, durch die Schweizer und Verbundnen gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt und einen Zug, den man so gefährlich achtete, leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Ist nicht Alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden; und wenn sich noch Einer bewegt, so ist es, um zu entfliehen. Aber auch Diesem wird er die Wege bald versperren, denk' ich.

Gomez. Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog und Jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubst Du, daß der König kommt?

Silva. Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

Gomez. Mich überreden sie nicht.

Silva. So rede wenigstens nicht davon! Denn wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte, zu kommen, so ist sie's doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.

Ferdinand, Alba's natürlicher Sohn.

Ferdinand. Ist mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez. Kommen sie heute?

Ferdinand. Oranien und Egmont.

Gomez (leise zu Silva). Ich begreife etwas.

Silva. So behalt es für Dich!

Herzog von Alba. (Wie er herein- und hervortritt, treten die Andern zurück.)

Alba. Gomez!

Gomez (tritt vor). Herr!

Alba. Du hast die Wachen vertheilt und beordert?

Gomez. Aufs Genaueste. Die täglichen Runden —

Alba. Genug! Du wartest in der Galerie. Silva wird Dir den Augenblick sagen, wenn Du sie zusammenziehen, die Zugänge nach dem Palaste besetzen sollst. Das Uebrige weißt Du.

Gomez. Ja, Herr! (Ab.)

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles, was ich von jeher an Dir geschätzt habe, Muth, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heut!

Silva. Ich danke Euch, daß Ihr mir Gelegenheit gebt zu zeigen, daß ich der Alte bin!

Alba. Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann eile gleich, Egmont's Geheimschreiber gefangen zu nehmen! Du hast alle Anstalten gemacht, die Uebrigen, welche bezeichnet sind, zu fahen?

Silva. Vertraue auf uns! Ihr Schicksal wird sie wie eine wohlberechnete Sonnenfinsterniß pünktlich und schrecklich treffen.

Alba. Hast Du sie genau beobachten lassen?

Silva. Alle, den Egmont vor Andern. Er ist der Einzige, der, seit Du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andere, ladet Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt und schleicht Nachts zum Liebchen. Die Andern haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart gemacht; sie bleiben bei sich; vor ihrer Thüre sieht's aus, als wenn ein Kranker im Hause wäre.

Alba. Drum rasch, eh sie uns wider Willen genesen!

Silva. Ich stelle sie. Auf Deinen Befehl überhäufen wir sie mit dienstfertigen Ehren. Ihnen graut's; politisch geben sie uns einen ängstlichen Dank, fühlen, das Räthlichste sei, zu entfliehen, Keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen, und einzeln etwas Kühnes zu thun, hält sie der Gemeingeist ab. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen und machen sich immer verdächtiger. Schon seh' ich mit Freuden Deinen ganzen Anschlag ausgeführt.

Alba. Ich freue mich nur über das Geschehene, und auch über das nicht leicht; denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen giebt. Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürsten kommen! Dann gieb Gomez die Ordre, die Straßen

zu besetzen, und eile selbst, Egmont's Schreiber und die Uebrigen gefangen zu nehmen, die Dir bezeichnet sind! Ist es gethan, so komm hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe!

Silva. Ich hoffe, diesen Abend vor Dir stehn zu dürfen.

Alba (geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden).

Silva. Ich traue mir es nicht zu sagen; aber meine Hoffnung schwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Zünglein auf und ab; tief scheinen die Richter zu sinnen; zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, angehaucht vom Eigensinn des Schicksals; und entschieden ist's. (Ab.)

Alba mit **Ferdinand** hervortretend.

Alba. Wie fandst Du die Stadt?

Ferdinand. Es hat sich Alles gegeben. Ich ritt als wie zum Zeitvertreib Straß' auf, Straß' ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln untersteht. Die Stadt sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von Weitem leuchtet; man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzorte schlüpft.

Alba. Ist Dir nichts weiter begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit Einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten, wir werden sie bald brauchen!" rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiedersehn, sagte er, und komme auf Euer Verlangen, mit Euch zu rathschlagen.

Alba. Er wird Dich wiedersehn.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am Besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

Alba. Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam; immer erkenn' ich in Dir den Leichtsinn Deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud Dich der Anschein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildsam.

Alba. Ich vergebe Deinem jungen Blute dies leichtsinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin und welchen Theil ich Dir dran geben möchte!

Ferdinand. Erinnert mich und schont mich nicht, wo Ihr es nöthig haltet!

Alba (nach einer Pause). Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürsten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es ist nicht Mißtrauen, daß ich Dir erst jetzt entdecke, was geschehen soll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

Ferdinand. Was sinnst Du?

Alba. Es ist beschlossen, sie festzuhalten — Du erstaunst! Was Du zu thun hast, höre! Die Ursachen sollst Du wissen, wenn es geschehn ist. Jetzt bleibt keine Zeit, sie auszulegen. Mit Dir allein wünscht' ich das Größte, das Geheimste zu besprechen; ein starkes Band hält uns zusammengefesselt; Du bist mir werth und lieb; auf Dich möcht' ich Alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich Dir einprägen, auch den Sinn auszudrücken, zu befehlen, auszuführen, wünscht' ich in Dir fortzupflanzen, Dir ein großes Erbtheil, dem Könige den brauchbarsten Diener zu hinterlassen, Dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß Du Dich nicht schämen dürfest, unter Deine Brüder*) zu treten.

Ferdinand. Was werd' ich Dir nicht für diese Liebe schuldig, die Du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor Dir zittert!

Alba. Nun höre, was zu thun ist! Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmont's Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du hältst die Wache am Thore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen besetze diese Zimmer hierneben mit den sichersten Leuten! Dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet ist! Dann bleib im Vorsaale, bis Oranien weggeht; folg' ihm! Ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu sagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Oranien's Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann, und ich fasse Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater — zum ersten Mal mit schwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe Dir's; es ist der erste große Tag, den Du erlebst.

---

*) Strada und Meteeren erwähnen nur noch einen Sohn Alba's, Friedrich, der an allen Unternehmungen seines Vaters Theil nahm und später in Spanien durch ein gegen den Willen Philipp's II., aber mit Zustimmung seines Vaters geschlossenes Ehebündniß die Veranlassung wurde, daß Letzterer beim Könige in Ungnade fiel.

Silva (tritt herein). Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Oranien's Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt' es der Bote?

Silva. Nein, mir sagt's das Herz.

Alba. Aus Dir spricht mein böser Genius. (Nachdem er den Brief gelesen, winkt er Beiden, und sie ziehen sich in die Galerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vordertheile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen! So war denn diesmal wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug zu sein! — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers, und ein großes Werk ist gethan oder versäumt, unwiederbringlich versäumt; denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längst hatt' ich Alles reiflich abgewogen und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle zu thun sei; und jetzt, da es zu thun ist, wehr' ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir aufs Neue durch die Seele schwankt. — Ist's räthlich, die Andern zu fangen, wenn er mir entgeht? — Schieb' ich es auf und lass' Egmont mit den Seinigen, mit so Vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind? So zwingt Dich das Geschick denn auch, Du Unbezwinglicher? Wie lang' gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblick des Entscheidens bist Du zwischen zwei Uebel gestellt; wie in einen Loostopf greifst Du in die dunkle Zukunft; was Du fassest, ist noch zugerollt, Dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerksam, wie Einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster.) Er ist es! — Egmont! Trug Dich Dein Pferd so leicht herein und scheute vor dem Blutgeruche nicht und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte Dich empfängt? — Steig' ab! — So bist Du mit dem einen Fuß im Grab — und so mit beiden! — Ja, streichl' es nur und klopfe für seinen muthigen Dienst zum letzten Male den Nacken ihm! — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er Dir nicht zum zweiten Mal sich liefern! — Hört!

Ferdinand und **Silva** treten eilig herbei.

Ihr thut, was ich befahl; ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehen will, Egmont auf, bis Du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe! Auch Dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigner Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.) Geh ihm entgegen! (**Alba** bleibt einige Augenblicke allein und geht schweigend auf und ab.)

Egmont tritt auf.

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unserer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünscht vor allen Dingen Euern Rath zu hören.

Egmont. Ueber welchen Gegenstand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

Alba. Mir thut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euern Rath, Eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja, er hofft, Ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont. Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon Alles genug beruhigt ist, ja, noch mehr beruhigt war, eh die Erscheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

Alba. Ihr scheint andeuten zu wollen, das Räthlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, Euch zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurtheilen. Das Heer ist da, er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir! Sie brachte durch ihr so kluges als tapferes Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Ansehn, mit Ueberredung und List zur Ruhe und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenigen Monaten zu seiner Pflicht zurück.

Alba. Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und Jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines Jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo ist die Macht, sie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und ist der gute Wille eines Volks nicht das sicherste, das edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicherer halten, als wenn sie Alle für Einen, Einer für Alle stehn? Sicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt hier so steht?

Egmont. Der König schreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüther, und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba. Und Jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligthum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wieder, lebte den Andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind!

Egmont. Und ist ein Verbrechen des Unsinns, der Trunkenheit, nicht eher zu entschuldigen als grausam zu bestrafen? Besonders wo so sichre Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Uebel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sicherer? Werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? Werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß an ihn jede Lästerung reichen sollte?

Alba. Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königs streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsere Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rathe, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont. Glaubst Du, daß Du sie Alle erreichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hie- und dahin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter, nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man Alles gehen ließe, wie's geht. Einem großen Uebel zusehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal dreinschlagen wie im Fastnachtsspiel, daß es klatscht und man doch etwas zu thun scheint, wenn man nichts thun möchte, — heißt das nicht, sich verdächtig machen, als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wol aber hegen möchte?

Egmont (im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen und spricht nach einer kleinen Pause gesetzt). Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören, es sei des Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der Religion zu sichern und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben, als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitz-

thümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

Alba. Das muß ich von Dir hören?

Egmont. Nicht meine Gesinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freiheit?

Alba. Freiheit? Ein schönes Wort, wer's recht verstände. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu thun! — Und daran wird sie der König nicht hindern. Nein, nein! Sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und Andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand, dann werden sie uneins unter sich und verschwören sich gleichsam mit ihren Feinden. Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindisch.

Egmont. Wie selten kommt ein König zu Verstand! Und sollen sich Viele nicht lieber Vielen vertrauen als Einem? Und nicht einmal dem Einen, sondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken seines Herrn altert. Das hat wol allein das Recht, klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.

Egmont. Und darum Niemand gern sich selbst überlassen möchte. Man thue, was man will; ich habe auf Deine Frage geantwortet und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, werth Gottes Boden zu betreten, ein Jeder rund für sich, ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist's, ihr Zutrauen zu verdienen, leicht, zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken.

Alba (der sich indeß einigemal umgesehen hat). Solltest Du das Alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Desto schlimmer, wenn mich seine Gegenwart

abschreckte! Desto besser für ihn, für sein Volk, wenn er mir Muth machte, wenn er mir Zutrauen einflößte, noch weit mehr zu sagen.

Alba. Was nützlich ist, kann ich hören wie er.

Egmont. Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Heerde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edeln Pferde, das Du reiten willst, mußt Du seine Gedanken ablernen, Du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz,*) Theilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

Alba. Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern? Und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein? Was ist bleibend auf dieser Welt? Und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß sich verändern und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Uebeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, sich verbergen oder durchschleichen kann.

Egmont. Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß Einer thun will, was Tausende nicht thun sollen? Er will sich allein frei machen, um jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten, weisen Könige, ganz vertrauten, sagt er uns für seine Nachkommen gut, daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntniß des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden und sich von jeder Verantwortung frei wissen?

Alba (der sich indeß wieder umgesehen hat). Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt und Denen seine Befehle am Liebsten aufträgt, die ihn am Besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont. Und ebenso natürlich ist's, daß der Bürger von Dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der

---

*) Seltenes Wort, auch Goethe braucht gewöhnlicher „Uneigennützigkeit."

gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann.

Alba. Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich getheilt.

Egmont. Das ist vor Jahrhunderten geschehen und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Noth gesendet, die sich zum zweiten Male auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gährung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

Alba. Du sagst mir, was ich nicht hören sollte; auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich Dir's sage, zeigt Dir, daß ich Dich nicht meine.

Alba. Und auch so wünscht' ich es nicht von Dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der König hat nach tiefer Ueberlegung gesehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist, sie selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eigenes Heil, wenn's sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dies ist sein Entschluß; diesen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl; und Rath verlang' ich in seinem Namen, wie es zu thun sei, nicht was; denn das hat er beschlossen.

Egmont. Leider rechtfertigen Deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volks, ihr Gemüth, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Absicht, sie glücklicher zu machen. Er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein ander Etwas. O, wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet. Nicht dem Könige widersetzt man sich; man stellt sich nur dem Könige entgegen, der, einen falschen Weg zu wandeln, die ersten unglücklichen Schritte macht.

Alba. Wie Du gesinnt bist, scheint es ein vergeblicher Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering vom Könige und verächtlich von seinen Räthen, wenn Du zweifelst, das Alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Ge-

horsam fordre ich von dem Volke: — und von Euch, Ihr Ersten, Edelsten, Rath und That als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordre unsre Häupter, so ist es auf einmal gethan. Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edeln Seele gleich sein. Umsonst hab' ich so viel gesprochen; die Luft hab' ich erschüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand (kommt). Verzeiht, daß ich Euer Gespräch unterbreche! Hier ist ein Brief, dessen Ueberbringer die Antwort dringend macht.

Alba. Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält! (Tritt an die Seite.)

Ferdinand (zu Egmont). Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen.

Egmont. Es ist nicht das schlimmste. Ich hab' es schon eine Weile; ich denk' es wegzugeben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen sehn.

Alba (winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht).

Egmont. Lebt wohl! Entlaßt mich! Denn ich wüßte, bei Gott, nicht mehr zu sagen.

Alba. Glücklich hat Dich der Zufall verhindert, Deinen Sinn noch weiter zu verrathen. Unvorsichtig entwickelst Du die Falten Deines Herzens und klagst Dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig thun könnte.

Egmont. Dieser Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich selbst genug und weiß, wie ich dem König angehöre, weit mehr als Viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid' ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichern Augenblick, was heut unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfern' ich mich.

Alba (der zugleich seinem Sohn Ferdinand ein Zeichen giebt). Halt Egmont! — Deinen Degen! — (Die Mittelthür öffnet sich, man sieht die Galerie mit Wache besetzt, die unbeweglich bleibt.)

Egmont (der staunend eine Weile geschwiegen). Dies war die Absicht? Dazu hast Du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er sich vertheidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlt's, Du bist mein Gefangener.

(Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.)

Egmont (nach einer Stille). Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pause seinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache vertheidigt, als diese Brust beschützt. (Er geht durch die Mittelthür ab; die Gewaffneten, die im Zimmer sind, folgen ihm, ingleichen Alba's Sohn. Alba bleibt stehen. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Straße.

Dämmerung.

Klärchen. Brackenburg. Bürger.

Brackenburg. Liebchen, um Gottes willen, was nimmst Du vor?

Klärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menschen nicht kennen; wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwöre es, in sich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem kostbaren Leben abzuwenden und dem Freiesten die Freiheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme, die sie zusammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz frisch, was sie ihm schuldig sind; und daß sein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wissen sie. Um seinet- und ihretwillen müssen sie Alles wagen. Und was wagen wir? Zum Höchsten unser Leben, das zu erhalten nicht der Mühe werth ist, wenn er umkommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefesselt hat.

Klärchen. Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang' vergebliche Worte wechseln! Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie ist es mit Egmont?

Zimmermeister. Was will das Kind? Laß sie schweigen!

Klärchen. Tretet näher, daß wir sachte reden, bis wir einig sind und stärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick versäumen! Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu fesseln, zuckt schon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde, mit jedem Schritt der Dämmerung werd' ich ängstlicher. Ich fürchte diese Nacht. Kommt! Wir wollen uns theilen; mit schnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein Jeder greife zu seinen

alten Waffen! Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unser Strom reißt einen Jeden mit sich fort. Die Feinde sehen sich umringt und überschwemmt und sind erdrückt. Was kann uns eine Handvoll Knechte widerstehen? Und er in unsrer Mitte kehrt zurück, sieht sich befreit, und kann uns einmal danken — uns, die wir ihm so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht — gewiß, er sieht das Morgenroth am freien Himmel wieder.

Zimmermeister. Wie ist Dir, Mädchen?

Klärchen. Könnt Ihr mich mißverstehen? Vom Grafen sprech' ich! Ich spreche von Egmont!

Jetter. Nennt den Namen nicht! Er ist tödtlich.

Klärchen. Den Namen nicht! Wie? Nicht diesen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab' ich oft mit allen seinen Lettern ihn gelesen. Nicht nennen? Was soll das? Freunde! Gute, theure Nachbarn, Ihr träumt; besinnt Euch! Seht mich nicht so starr und ängstlich an! Blickt nicht schüchtern hie und da bei Seite! Ich ruf' Euch ja nur zu, was Jeder wünscht. Ist meine Stimme nicht Eures Herzens eigene Stimme? Wer würfe sich in dieser bangen Nacht, eh er sein unruhvolles Bette besteigt, nicht auf die Kniee, ihn mit ernstlichem Gebet vom Himmel zu erringen? Fragt Euch einander! Frage Jeder sich selbst! Und wer spricht mir nicht nach: „Egmont's Freiheit oder den Tod!"

Jetter. Gott bewahr' uns! Da giebt's ein Unglück.

Klärchen. Bleibt, bleibt und drückt Euch nicht vor seinem Namen weg, dem Ihr Euch sonst so froh entgegendrängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent", da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn Ihr seine Pferde schallen hörtet, warf Jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter, die Ihr durchs Fenster stecktet, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt Ihr Eure Kinder auf der Thürschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, das ist Egmont, der Größte da! Er ist's! Er ist's, von dem Ihr bessere Zeiten, als Eure armen Väter lebten, einst zu erwarten habt". Laßt Eure Kinder nicht dereinst Euch fragen: „Wo ist er hin? Wo sind die Zeiten hin, die Ihr verspracht?" — Und so wechseln wir Worte, sind müßig, verrathen ihn!

Soest. Schämt Euch, Brackenburg! Laßt sie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg. Liebes Klärchen, wir wollen gehen! Was wird die Mutter sagen? Vielleicht —

Klärchen. Meinst Du, ich sei ein Kind oder wahnsinnig? Was kann vielleicht? — Von dieser schrecklichen Gewißheit bringst Du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr sollt mich hören, und Ihr werdet; denn ich seh's, Ihr seid bestürzt und könnt Euch selbst in Euerm Busen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur einen Blick in das Vergangne dringen, das kurz Vergangne! Wendet Eure Gedanken nach der Zukunft! Könnt Ihr denn leben, werdet Ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit seinem Athem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er Euch? Für Wen übergab er sich der dringendsten Gefahr? Seine Wunden flossen und heilten nur für Euch. Die große Seele, die Euch alle trug, beschränkt ein Kerker, und Schauer tückisches Mordes schweben um sie her. Er denkt vielleicht an Euch, er hofft auf Euch, er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermeister. Gevatter, kommt!

Klärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie Ihr; doch hab' ich, was Euch Allen eben fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnt' Euch mein Athem doch entzünden! Könnt' ich an meinen Busen drückend Euch erwärmen und beleben! Kommt! In Eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um Eure Häupter flammen und Liebe und Muth das schwankende, zerstreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Jetter. Schaff' sie bei Seite, sie dauert mich.

(Bürger ab.)

Brackenburg. Klärchen, siehst Du nicht, wo wir sind?

Klärchen. Wo? Unter dem Himmel, der so oft sich herrlicher zu wölben schien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus diesen Fenstern haben sie herausgesehn, vier, fünf Köpfe über einander; an diesen Thüren haben sie gescharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabsah. O, ich hatte sie so lieb, wie sie ihn ehrten! Wäre er Tyrann gewesen, möchten sie immer vor seinem Falle seitwärts gehn! Aber sie liebten ihn! — O Ihr Hände, die Ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt Ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir? — Schelten wir sie? — Diese Arme, die ihn so oft fest hielten, was thun sie für ihn? — List hat in der Welt so viel erreicht — Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist nichts unmöglich; gieb mir einen Anschlag!

Brackenburg. Wenn wir nach Hause gingen!

Klärchen. Gut.

Brackenburg. Dort an der Ecke seh' ich Alba's Wache; laß doch die Stimme der Vernunft Dir zu Herzen dringen! Hältst Du mich für feig? Glaubst Du nicht, daß ich um Deinetwillen sterben könnte? Hier sind wir Beide toll, ich so gut wie Du. Siehst Du nicht das Unmögliche? Wenn Du Dich faßtest! Du bist außer Dir.

Klärchen. Außer mir! Abscheulich! Brackenburg, Ihr seid außer Euch. Da Ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat rieft, wenn er kam, da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher als Euch Allen. Jetzt schlägt mir's wieder höher als Euch Allen! Ihr verbergt Euch, da es Noth ist, verleugnet ihn und fühlt nicht, daß Ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg. Komm nach Hause!

Klärchen. Nach Hause?

Brackenburg. Besinne Dich nur! Sieh Dich um! Dies sind die Straßen, die Du nur sonntäglich betratst, durch die Du sittsam nach der Kirche gingst, wo Du übertrieben-ehrbar zürntest, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu Dir gesellte. Du stehst und redest, handelst vor den Augen der offnen Welt; besinne Dich, Liebe, wozu hilft es uns?

Klärchen. Nach Hause! Ja, ich besinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hause! Weißt Du, wo meine Heimath ist? (Ab.)

Gefängniß,

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont (allein). Alter Freund, immer getreuer Schlaf, fliehst Du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest Du Dich auf mein freies Haupt herunter und kühltest wie ein schöner Myrtenkranz der Liebe meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend wie ein aufquellender Knabe in Deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt Dich nun? Was erschüttert den festen, treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätherische Gewalt; sie untergräbt den festen hohen Stamm, und eh die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd Deine Krone.

Warum denn jetzt, der Du so oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblasen Dir vom Haupte weggewiesen, warum vermagst Du nicht die Ahnung zu verscheuchen, die tausendfach in Dir sich auf- und niedertreibt? Seit wann begegnet der Tod Dir fürchterlich, mit dessen wechselnden Bildern wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde Du gelassen lebtest? — Auch ist er's nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegensehnt; der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's schon auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Versammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten, und zwischen düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und rasch aufs Pferd mit tiefem Athemzuge. Und frisch hinaus, da wo wir hingehören! Ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Riesen*) gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angebornes Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen.

Du bist nur Bild, Erinnrungstraum des Glücks, das ich so lang' besessen; wo hat Dich das Geschick verrätherisch hingeführt? Versagt es Dir den nie gescheuten Tod im Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um Dir des Grabes Vorgeschmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an! Schon starrt das Leben; vor dem Ruhebette wie vor dem Grabe scheut der Fuß. —

O Sorge, Sorge, die Du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der Du lebenslang vertrautest,

---

*) Antaeos, der Sohn des Poseidon und der Erde (Gaea), die ihm, wenn er sie berührte, immer neue Kraft gab. Daher konnte ihn Herakles nur tödten, indem er ihn in die Höhe hob und schwebend erstickte. Vgl. auch Schiller I, 159 unsr. Ausgabe:

„Und erstickst Du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.“

ist der Regentin Freundschaft, die fast, — Du darfst es Dir gestehn, — fast Liebe war, sind sie auf einmal wie ein glänzend Feuerbild der Nacht verschwunden und lassen Dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze Deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln und mit anschwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, die Ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab, und welcher Muth aus meinen Augen sonst sich über sie ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder! O ja, sie rühren sich zu Tausenden! Sie kommen, stehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh' ich sie nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Thore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach Klärchen, wärst Du Mann, so säh' ich Dich gewiß auch hier zuerst und dankte Dir, was einem Könige zu danken hart ist — Freiheit!

Klärchen's Haus.

Klärchen kommt mit einer Lampe und einem Glas Wasser aus der Kammer; sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster.

Klärchen. Brackenburg? Seid Ihr's? — Was hört' ich denn? Noch Niemand? Es war Niemand! Ich will die Lampe ins Fenster setzen, daß er sieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht versprochen. Nachricht? Entsetzliche Gewißheit! — Egmont verurtheilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? Und sie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? Oder der Herzog? Und die Regentin entzieht sich! Oranien zaudert und alle seine Freunde! — — Ist dies die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts empfunden habe? Ist dies die Welt? — Wer wäre bös genug, den Theuern anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten schnell zu stürzen? Doch ist es so — es ist! — O Egmont, sicher hielt ich Dich vor Gott und Menschen wie in meinen Armen! — Was war ich Dir? Du hast mich Dein genannt, mein ganzes Leben widmete ich Deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens streck' ich nach der Schlinge, die Dich faßt, die Hand aus. Du hilflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Thür. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und

Dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle, und werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage, nach Freiheit winsle, träume, wie ich ihm helfen wollte, wenn Fesseln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde! — Nun bin ich frei, und in der Freiheit liegt die Angst der Ohnmacht. — Mir selbst bewußt, nicht fähig, ein Glied nach seiner Hilfe zu rühren! Ach leider, auch der kleine Theil von Deinem Wesen, Dein Klärchen, ist wie Du gefangen und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre schleichen, husten — Brackenburg — er ist's! — Elender guter Mann, Dein Schicksal bleibt sich immer gleich; Dein Liebchen öffnet Dir die nächtliche Thür, und ach, zu welch unseliger Zusammenkunft!

Brackenburg tritt auf.

Klärchen. Du kommst so bleich und schüchtern, Brackenburg! Was ist's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren such' ich Dich auf. Die großen Straßen sind besetzt, durch Gäßchen und durch Winkel hab' ich mich zu Dir gestohlen.

Klärchen. Erzähl', wie ist's?

Brackenburg (indem er sich setzt). Ach Kläre, laß mich weinen! Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide herüber. Ich hab' ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verschmachten hofft' ich jeden Tag.

Klärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß Dich selbst! Sprich mir von ihm! Ist's wahr? Ist er verurtheilt?

Brackenburg. Er ist's! Ich weiß es ganz genau.

Klärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Klärchen. Wie willst Du das versichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen! Vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Aengstlich im Schlafe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunsches Erfüllung, indeß unwillig über uns sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin! — Täusche mich nicht, Dich nicht!

Brackenburg. Nein, gewiß, er lebt! — Und leider, es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauspiel, gewaltsam jedes Herz, das nach Freiheit sich regt, auf ewig zu zerknirschen.

Klärchen. Fahre fort und sprich gelassen auch mein Todes-

urtheil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegenden des Friedens schon herüber. Sag an!

Brackenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da, bald dort fielen, daß auf dem Markte geheimnißvoll ein Schrecknis zubereitet werde. Ich schlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Hause und sah aus einem Hinterfenster nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wieder. Ich schärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch; mir grauste vor dem Anblick. Geschäftig waren Viele ringsumher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz; ich sah es wol. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehen. Ein weißes Kruzifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählig wichen sie und erloschen. Auf einmal war die scheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schooß zurückgekehrt.

Klärchen. Still, Brackenburg! Nun still! Laß diese Hülle auf meiner Seele ruhn! Verschwunden sind die Gespenster, und Du, holde Nacht, leih Deinen Mantel der Erde, die in sich gährt! Sie trägt nicht länger die abscheuliche Last, reißt ihre tiefen Spalten grausend auf und knirscht das Mordgerüst hinunter. Und irgend einen Engel sendet der Gott, den sie zum Zeugen ihrer Wuth geschändet; vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen.

Brackenburg (sie aufhaltend). Mein Kind, wohin? Was wagst Du?

Klärchen. Leise, Lieber, daß Niemand erwache, daß wir uns selbst nicht wecken! Kennst Du dies Fläschchen, Brackenburg? Ich nahm Dir's scherzend, als Du mit übereiltem Tod oft ungeduldig drohtest. — Und nun, mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Namen! —

Klärchen. Du hinderst nichts. Tod ist mein Theil! Und gönne mir den sanften, schnellen Tod, den Du Dir selbst bereitetest! Gieb mir Deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt' ich mit

diesem Händedruck Dir sagen, wie sehr ich Dich geliebt, wie sehr ich Dich bejammert. Mein Bruder starb mir jung; Dich wählt' ich, seine Stelle zu ersetzen. Es widersprach Dein Herz und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was Dir nicht beschieden war. Vergieb mir und leb wohl! Laß mich Dich Bruder nennen! Es ist ein Name, der viel Namen in sich faßt. Nimm die letzte schöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm diesen Kuß — Der Tod vereinigt Alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit Dir sterben! Theile! Theile! Es ist genug, zwei Leben auszulöschen.

Klärchen. Bleib! Du sollst leben, Du kannst leben. — Steh meiner Mutter bei, die ohne Dich in Armuth sich verzehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr sein kann! Lebt zusammen und beweint mich! Beweint das Vaterland und Den, der es allein erhalten konnte! Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los; die Wuth der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, Ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist! Heut steht die Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein Puls schlägt kaum noch wenige Minuten. Leb wohl!

Brackenburg. O lebe Du mit uns, wie wir für Dich allein! Du tödtest uns in Dir. O leb und leide! Wir wollen unzertrennlich Dir zu beiden Seiten stehn, und immer achtsam soll die Liebe den schönsten Trost in ihren lebendigen Armen Dir bereiten. Sei unser! Unser! Ich darf nicht sagen, mein.

Klärchen. Leise, Brackenburg! Du fühlst nicht, was Du rührst. Wo Hoffnung Dir erscheint, ist mir Verzweiflung.

Brackenburg. Theile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil am Rande des Abgrundes, schau hinab und sieh auf uns zurück!

Klärchen. Ich hab' überwunden; ruf' mich nicht wieder zum Streit!

Brackenburg. Du bist betäubt; gehüllt in Nacht, suchst Du die Tiefe. Noch ist nicht jedes Licht erloschen, noch mancher Tag —

Klärchen. Weh! Ueber Dich Weh! Weh! Grausam zerreißest Du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag, vergebens alle Nebel um sich ziehn und wider Willen grauen! Furchtsam schaut der Bürger aus seinem Fenster, die Nacht läßt einen schwarzen Flecken zurück, — er schaut, und fürchterlich wächst im Lichte das Mordgerüst. — Neu leidend wendet das entweihte Gottesbild sein flehend Auge zum Vater auf. Die Sonne wagt sich nicht hervor; sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er

sterben soll. Träge gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! Halt! Nun ist es Zeit! Mich scheucht des Morgens Ahnung in das Grab. (Sie tritt ans Fenster, als sähe sie sich um, und trinkt heimlich.)

Brackenburg. Kläre! Kläre!

Klärchen (geht nach dem Tisch und trinkt das Wasser). Hier ist der Rest! Ich locke Dich nicht nach. Thu', was Du darfst! Leb wohl! Lösche diese Lampe still und ohne Zaudern! Ich geh' zur Ruhe. Schleiche Dich sachte weg, ziehe die Thür nach Dir zu! Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette Dich! Rette Dich, wenn Du nicht mein Mörder scheinen willst! (Ab.)

Brackenburg. Sie läßt mich zum letzten Male wie immer. O, könnte eine Menschenseele fühlen, wie sie ein liebend Herz zerreißen kann! Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen, und Tod und Leben ist mir gleich verhaßt. — Allein zu sterben! — Weint, Ihr Liebenden! Kein härter Schicksal ist als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen und schickt mich weg, von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt Dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist Dein, sie bringt den ganzen Himmel Dir entgegen! — Und soll ich folgen, wieder seitwärts stehn, den unauslöschlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll' und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen! —

Brackenburg geht ab; das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Klärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einigemal auf, dann erlischt sie. Bald verwandelt sich der Schauplatz in das

Gefängniß.

Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Gerassel mit Schlüsseln, und die Thür thut sich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt **Ferdinand**, Alba's Sohn, und **Silva**, begleitet von Gewaffneten. **Egmont** fährt aus dem Schlaf auf.

Egmont. Wer seid Ihr, die Ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt? Was künden Eure trotzigen, unsichern Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt Ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

Silva. Uns schickt der Herzog, Dir Dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringst Du den Henker auch mit, es zu vollziehen?

Silva. Vernimm es, so wirst Du wissen, was Deiner wartet!

Egmont. So ziemt es Euch und Euerm schändlichen Be-

ginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt! So mag diese freche That der Ungerechtigkeit sich verbergen! — Tritt kühn hervor, der Du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst! Hier ist mein Haupt, das freieste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen.

Silva. Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So übersteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva (nimmt einem Dabeistehenden das Urtheil ab, entfaltet's und liest). „Im Namen des Königs und kraft besonderer, von Seiner Majestät uns übertragenen Gewalt, alle seine Unterthanen, weß Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldnen Vließes zu richten, erkennen wir —"

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, gesetzlicher Untersuchung, Dich Heinrich Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverraths schuldig und sprechen das Urtheil, daß Du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt und dort vorm Angesicht des Volks zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollest. Gegeben Brüssel am" (Datum und Jahrzahl werden undeutlich gelesen, so, daß sie der Zuhörer nicht versteht.)*)

„Ferdinand, Herzog von Alba,
Vorsitzer des Gerichts der Zwölfe."

Du weißt nun Dein Schicksal; es bleibt Dir wenige Zeit, Dich drein zu ergeben, Dein Haus zu bestellen und von den Deinigen Abschied zu nehmen.

Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt **Ferdinand** und zwei Fackeln; das Theater ist mäßig erleuchtet.

Egmont (hat eine Weile, in sich versenkt, stille gestanden und Silva, ohne sich umzusehn, abgehn lassen. Er glaubt sich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Alba's Sohn). Du stehst und bleibst? Willst Du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch Deine Gegenwart vermehren? Willst Du noch etwa die willkommene Botschaft Deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle? Geh! Sag ihm, sag ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt! Ihm, dem Ruhmsüchtigen, wird man es erst hinter den

---

*) Diese Anordnung wird durch die Oekonomie des Stückes bedingt. Vgl. S. 9. Der historische Tag der Verurtheilung konnte nicht gewählt werden, weil derselbe von der Ausführung des Urtheils durch einen langen Zeitraum getrennt war.

Schultern leise lispeln, dann laut und lauter sagen, und wenn er einst von diesem Gipfel herabsteigt, werden tausend Stimmen es ihm entgegenrufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um sein selbst willen hat er Krieg gerathen, daß der Krieger im Kriege gelte. Er hat diese ungeheure Verwirrung erregt, damit man seiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer seines niedrigen Hasses, seines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es sagen, der Sterbende, der tödtlich Verwundete kann es sagen: Mich hat der Eingebildete beneidet; mich wegzutilgen, hat er lange gesonnen und gedacht.

Schon damals, als wir, noch jünger, mit Würfeln spielten,*) und die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von seiner Seite zu mir herübereilten, da stand er grimmig, log Gelassenheit, und innerlich verzehrte ihn die Aergerniß, mehr über mein Glück als über seinen Verlust. Noch erinnere ich mich des funkelnden Blicks, der verrätherischen Blässe, als wir an einem öffentlichen Feste vor vielen tausend Menschen um die Wette schossen. Er forderte mich auf, und beide Nationen standen; die Spanier, die Niederländer wetteten und wünschten. Ich überwand ihn; seine Kugel irrte, die meine traf; ein lauter Freudenschrei der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich sein Geschoß. Sag ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen verachtet, die ein kleiner Geist erschleichend sich aufrichtet. Und Du! Wenn einem Sohne möglich ist, von der Sitte des Vaters zu weichen, übe bei Zeiten die Scham, indem Du Dich für Den schämst, den Du gerne von ganzem Herzen verehren möchtest!

Ferdinand. Ich höre Dich an, ohne Dich zu unterbrechen. Deine Vorwürfe lasten wie Keulschläge auf einen Helm; ich fühle die Erschütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffst mich, Du verwundest mich nicht; fühlbar ist mir allein der Schmerz, der mir den Busen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem solchen Anblick bin ich aufgewachsen, zu einem solchen Schauspiele bin ich gesendet!

Egmont. Du brichst in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert Dich? Ist es eine späte Reue, daß Du der schänd-

*) Vgl. Strada S. 222: „Populus tamen sive ex odio in Albanum sive in Egmontium amore judicium ferens, reum absolvebat culpamque omnem transferebat in Albanum invidiae retinentem adversus Egmontium, veterem belli aemulum, offensumque super haec memorabant, quod olim alea ludenti multa aureorum millia Egmontius abstulisset ac postea in publica laetitia, dum uterque explodendo ad signum sclopo ex provocatione contenderent, superatus esset Albanus, ingenti Belgarum plausu ad nationis suae decus referentium victoriam ex duce Hispano."

lichen Verschwörung Deinen Dienst geliehen? Du bist so jung und hast ein glückliches Ansehn. Du warst so zutraulich, so freundlich gegen mich. So lang' ich Dich sah, war ich mit Deinem Vater versöhnt. Und ebenso verstellt, verstellter als er, lockst Du mich in das Netz. Du bist der Abscheuliche! Wer ihm traut, mag er es auf seine Gefahr thun! Aber wer fürchtete Gefahr, Dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich sammle, die Welt und Dich zuerst vergesse! —

Ferdinand. Was soll ich Dir sagen? Ich stehe und sehe Dich an, und sehe Dich nicht und fühle mich nicht. Soll ich mich entschuldigen? Soll ich Dir versichern, daß ich erst spät, erst ganz zuletzt des Vaters Absichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes, ein lebloses Werkzeug seines Willens handelte? Was fruchtet's, welche Meinung Du von mir haben magst? Du bist verloren; und ich Unglücklicher stehe nur da, um Dir's zu versichern, um Dich zu bejammern.

Egmont. Welche sonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Trost begegnet mir auf dem Wege zum Grabe! Du, Sohn meines ersten, meines fast einzigen Feindes, Du bedauerst mich? Du bist nicht unter meinen Mördern? Sage, rede! Für Wen soll ich Dich halten?

Ferdinand. Grausamer Vater! Ja, ich erkenne Dich in diesem Befehle. Du kanntest mein Herz, meine Gesinnung, die Du so oft als Erbtheil einer zärtlichen Mutter schaltest. Mich Dir gleich zu bilden, sandtest Du mich hierher. Diesen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu sehen, zwingst Du mich, daß ich den tiefsten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schicksal, daß ich unempfindlich werde, es geschehe mir, was wolle.

Egmont. Ich erstaune! Fasse Dich! Stehe, rede wie ein Mann!

Ferdinand. O, daß ich ein Weib wäre! Daß man mir sagen könnte: „Was rührt Dich? Was ficht Dich an?" Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Uebel, mache mich zum Zeugen einer schrecklichern That; ich will Dir danken, ich will sagen: Es war nichts.

Egmont. Du verlierst Dich. Wo bist Du?

Ferdinand. Laß diese Leidenschaft rasen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn Alles in mir zusammenbricht. Dich soll ich hier sehn? — Dich? — Es ist entsetzlich! Du verstehst mich nicht! Und sollst Du mich verstehen? Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.)

Egmont. Löse mir das Geheimniß!

Ferdinand. Kein Geheimniß.

Egmont. Wie bewegt Dich so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. Dein Name war's, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach Dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist Du vor mir her geschritten, immer vor, und ohne Neid sah ich Dich vor und schritt Dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich Dich zu sehen und sah Dich, und mein Herz flog Dir entgegen. Dich hatt' ich mir bestimmt und wählte Dich aufs Neue, da ich Dich sah. Nun hofft' ich erst mit Dir zu sein, mit Dir zu leben, Dich zu fassen, Dich — Das ist nun Alles weggeschnitten, und ich sehe Dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es Dir wohlthun kann, so nimm die Versicherung, daß im ersten Augenblicke mein Gemüth Dir entgegenkam! Und höre mich! Laß uns ein ruhiges Wort unter einander wechseln! Sage mir: Ist es der strenge, ernste Wille Deines Vaters, mich zu tödten?

Ferdinand. Er ist's.

Egmont. Dieses Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir selbst mit dieser ausweichenden Hoffnung, und schon da empfand ich Angst und Schmerz, Dich in diesem Zustande zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer giebt mir eine Hilfe, wer einen Rath, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich! Wenn Deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn Du die Uebermacht verabscheust, die mich gefesselt hält, so rette mich! Die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltigen Sohn und selbst gewaltig. — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können Dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löse diese Bande, bringe mich zu ihnen und sei unser! Gewiß, der König dankt Dir dereinst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm Alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majestät muß das Geschehene billigen, wenn sie sich auch davor entsetzet. Du denkst? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele!

Ferdinand. Schweig, o schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier ist kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Brust. Ich habe selbst das Netz zusammengezogen; ich kenne die strengen, festen Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind; ich fühle mich mit Dir und mit allen Andern gefesselt. Würde ich klagen, hätte ich nicht Alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er schickte mich hierher, um Alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

Egmont (mit dem Fuße stampfend). Keine Rettung! — — Süßes Leben, schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, von Dir soll ich scheiden, so gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels giebst Du mir ein flüchtiges Lebewohl; Du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll Deine Hand fassen, Dir noch einmal in die Augen sehn, Deine Schöne, Deinen Werth recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin!

Ferdinand. Und ich soll daneben stehn, zusehn, Dich nicht halten, nicht hindern können! O, welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer!

Egmont. Fasse Dich!

Ferdinand. Du kannst Dich fassen, Du kannst entsagen, den schweren Schritt an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was soll ich? Du überwindest Dich selbst und uns; Du überstehst; ich überlebe Dich und mich selbst. Bei der Freude des Mahls hab' ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb scheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesschmerzen empfindet, für mich leidet, sieh mich in diesen Augenblicken an: Du verlierst mich nicht. War Dir mein Leben ein Spiegel, in welchem Du Dich gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod! Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns.

Ich lebe Dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut, an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, früher, schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf, zu leben; aber ich habe gelebt. So leb auch Du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht!

Ferdinand. Du hättest Dich für uns erhalten können, erhalten sollen. Du hast Dich selber getödtet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über Dich sprachen; feindselige, wohlwollende, sie stritten lang' über Deinen Werth; doch endlich vereinigten sie sich, Keiner wagt' es zu leugnen, Jeder gestand: „Ja, er wandelt einen gefährlichen Weg." Wie oft wünscht' ich, Dich warnen zu können! Hattest Du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich punktweise alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand und Deine Antworten! Gut genug, Dich zu entschuldigen, nicht triftig genug, Dich von der Schuld zu befreien. —

Egmont. Dies sei bei Seite gelegt! Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnen; dieser Gedanken entschlag' ich mich leicht — schwerer der Sorge für dieses Land; doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für Viele fließen, meinem Volke Friede bringen, so fließt es willig. Leider wird's nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst Du die verderbende Gewalt Deines Vaters aufhalten, lenken, so thu's! Wer wird das können? — Leb wohl!

Ferdinand. Ich kann nicht gehn.

Egmont. Laß meine Leute Dir aufs Beste empfohlen sein! Ich habe gute Menschen zu Dienern — daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden! Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er ist Dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitschuldigen des Hochverraths enthauptet.

Egmont. Arme Seele! — Noch Eins, und dann leb wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäftigt, fordert die Natur zuletzt doch unwiderstehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu

wandern hätte. — Noch Eins — Ich kenne ein Mädchen;*) Du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie Dir empfehle, sterb' ich ruhig. Du bist ein edler Mann; ein Weib, das den findet, ist geborgen. Lebt mein alter Adolph? Ist er frei?

Ferdinand. Der muntre Greis, der Euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derselbe.

Ferdinand. Er lebt, er ist frei.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung; laß Dich von ihm führen und lohn' ihm bis an sein Ende, daß er Dir den Weg zu diesem Kleinode zeigt! — Leb wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Thür drängend). Leb wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abschied! (Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür und reißt sich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt sich eilend.)

Egmont (allein). Feindseliger Mann! Du glaubtest nicht, mir diese Wohlthat durch Deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen! Und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik.

Süßer Schlaf! Du kommst, wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht am Willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und, eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf, zu sein.

Er entschläft; die Musik begleitet seinen Schlummer. Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewande, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Klärchen und neigt sich gegen den schlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald faßt sie sich, und mit aufmunternder Geberde zeigt sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm andeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit

---

*) Es ist dies eine vielberufene Stelle. Die Weimarer Freundinnen Goethe's, also wol vorzugsweise Frau von Stein, hatten an dem lakonischen Vermächtniß Anstoß genommen, womit Egmont sein Klärchen an Ferdinand empfiehlt. (Vgl. in der Italienischen Reise den Bericht über den Dezember 1787). Goethe erklärt weder, daß er den Tadel für gerechtfertigt halte, noch versucht er sich zu entschuldigen, sondern begnügt sich damit, ausführlicher zu entwickeln, daß es ihm bei der Anlage des Ganzen unmöglich gewesen wäre eine Aenderung vorzunehmen. (Vgl. Vorbemerkung S. 12.)

verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupte nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie Einer, der sich im Schlafe regt, dergestalt, daß er mit dem Gesicht aufwärts gegen sie liegt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend; man hört ganz von Weitem eine kriegerische Musik von Trommeln und Pfeifen; bei dem leisesten Laut derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird stärker. Egmont erwacht; das Gefängniß wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen; er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.

Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das Licht des Tages hat Dich verscheuchet! Ja, sie waren's, sie waren vereint, die beiden süßesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernsten Augenblick erscheinen sie vereinigt, ernster als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt Dich an! Und wie das Meer durch Eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmaßt, weg!

Trommeln näher.

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

Der Hintergrund wird mit einer Reihe spanischer Soldaten besetzt, welche Hellebarden tragen.

Ja, führt sie nur zusammen! Schließt Eure Reihen, Ihr schreckt mich nicht! Ich bin gewohnt vor Speeren gegen Speere zu stehen und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das muthige Leben nur doppelt rasch zu fühlen.

Trommeln.

Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt Ihr Eltern, Weiber, Kinder!

(Auf die Wache zeigend.) Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüth. Schützt Eure Güter! Und Euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich Euch ein Beispiel gebe!

Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hinterthür zu geht, fällt der Vorhang; die Musik fällt ein und schließt mit einer Siegessymphonie das Stück.

Iphigenie auf Tauris.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Es könnte auffällig erscheinen, daß Goethe lange vor der Zeit, in der er sich eingehender mit dem Studium des Alterthums beschäftigte, den Plan gefaßt hat, einen rein antiken Stoff dramatisch zu behandeln. Der Wunsch, für das von ihm begründete Privattheater in Weimar auch einmal ein ernstes Stück zu liefern, erklärt diese Wahl keineswegs, sondern ist höchstens insofern in Betracht zu ziehen, als er die Ausführung eines mit seinem sonstigen Ideenkreise und seinem ganzen geistigen Leben zusammenhängenden Planes beschleunigen half. Dieser Zusammenhang aber ist wirklich vorhanden und leicht nachzuweisen. Wer sich erinnert, wie eifrig Goethe bereits zur Zeit seines ersten Verkehrs mit Herder Homer und Pindar las, wie ihn die Prometheus-Sage ergriff und dichterisch anregte, wie er den Anschauungen, zu denen ihn die Kenntniß der antiken Dichter gebracht hatte, in zahlreichen Gedichten, z. B. „Wanderers Sturmlied“ (I, 155 unsr. Ausg.), „Prometheus“ (I, 162), „Künstlers Morgenlied“ (II, 184), „Künstlers Abendlied“ (II, 189) u. a. Ausdruck gab, wie er endlich in der Satire „Götter, Helden und Wieland“ gegen die schwächliche Reproduktion

der Antike in Wieland's Singspiel „Alceste" ankämpfte, der wird darum allerdings nicht glauben, daß Goethe bereits in dieser frühen Zeit Geist und Wesen des Alterthums vollständig in sich aufgenommen, aber wenigstens die Ueberzeugung gewinnen, daß er ein Moment desselben deutlich erkannt und sich zu eigen gemacht hatte, wir meinen die Naturwahrheit der Empfindung und der Darstellung. Und jetzt bietet sich nach zwei Seiten eine Verbindung dar. Von dem Titanen Prometheus, von Ixion, Sisyphus und Tantalus, die seine Einbildungskraft beschäftigten, war, wie er selbst im 15. Buch von „Dichtung und Wahrheit" andeutet, der Weg nicht weit zu Gestalten wie Iphigenie, die seiner Dichtungs- und Denkweise eher einen Stoff boten; ja, er erkennt diesen Zusammenhang ausdrücklich an, wenn er an derselben Stelle sagt, daß gerade, indem er jene Titanen als Glieder einer ungeheuern Opposition im Hintergrunde seiner Iphigenie gezeigt, er ihnen einen Theil der Wirkung schuldig sei, welche dies Stück hervorgebracht habe. — Auf der andern Seite aber zeigte die Behandlung der Iphigenie durch die Dichter des Alterthums und namentlich durch Euripides, der in gewissem Sinne schon an der Grenze des Klassizismus steht, einen Mangel, der Goethe gerade in Folge der Anschauungen, die er aus dem Studium des Alterthums gewonnen hatte, empfindlich berühren mußte. Eine natürliche, aus dem Innern der handelnden Personen hervorgehende Lösung des tragischen Konflikts fehlte; äußere Mittel, wie das unerwartete Erscheinen der Athene, müssen dieselbe ersetzen und den Abschluß der Handlung herbeiführen. Diesen Mangel hat Goethe frühzeitig mit richtigem Gefühle erkannt; denn schon die erste Bearbeitung der Iphigenie hat dieselbe tragische Lösung wie die späteren.

Diese erste Bearbeitung ist in den Tagen vom 14. Februar bis zum 28. März 1779, in einer Zeit entstanden, da Goethe durch seine amtliche Thätigkeit zu fast fortwährenden Reisen genöthigt war, die ihn nur einmal Mitte März wieder nach Weimar zurückführten. Wir finden ihn in Apolda, Dornburg, Allstädt und andern Orten, wie aus Briefen an Knebel und Frau von Stein hervorgeht, mitten unter Aushebungs- und Wegebau-Geschäften an der Weiterführung seines Gedichtes thätig, von dem er in der That die drei ersten Akte Mitte März vollendete und während des eben erwähnten Aufenthaltes in Weimar vorlas. (Riemer, Mittheilungen II, 83.) Am 19. März schrieb er auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau den vierten Akt. Eine jetzt dort nicht mehr vorhandene Inschrift, die Goethe einstmals Riemer mittheilte, bekundete dies gleichfalls. Die Vollendung des Stückes erfolgte am 28. März.

Eine solche Schnelligkeit der Ausführung, ebenso wie der innere Zusammenhang, in dem der Stoff der Iphigenie mit der anderweitigen Thätigkeit Goethe's steht, macht es wahrscheinlich, daß der Dichter den Plan zu seinem Drama lange in sich herumgetragen hat, und dies wird auch äußerlich durch jene Inschrift auf dem Schwalbenstein bestätigt: „Sereno die, quieta mente schrieb ich nach einer Wahl von drei Jahren den vierten Akt meiner Iphigenie an einem Tage". Düntzer (vgl. „Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethe's Iphigenie", S. 143) bestreitet allerdings die Richtigkeit dieser Notiz; er hält „Jahren" für einen Schreibfehler statt „Tagen" und verwirft die seiner Meinung nach nur hierauf sich gründende Vermuthung Riemer's, daß Goethe die Iphigenie vielleicht schon 1776 erfunden habe. Wir glauben, mit Unrecht; denn daß Goethe sich

lange Zeit seinen Stoff durchdacht haben wird, ehe er an die Ausführung ging, ist auch aus innern Gründen mehr als wahrscheinlich.

Auch eine andere Angabe Riemer's, die nämlich, daß die erste Aufführung der Iphigenie schon am 6. April 1779 stattgefunden habe, ist angezweifelt worden (vgl. Briefe an Frau von Stein, I, 221 und 295); indessen dürfte nach Düntzer's gründlicher Beweisführung (Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 477, Note 1) Riemer auch hier Recht behalten. Die Rollen waren so vertheilt, daß Goethe den Orest, Prinz Konstantin (der Bruder des Herzogs) den Pylades, Knebel den Thoas, ein Oberkonsistorialsekretär Seidler den Arkas, Korona Schröter die Iphigenie spielte, und es ließen sich manche Briefstellen und Aeußerungen über den wunderbaren Eindruck anführen, den namentlich Goethe selbst durch sein Spiel und seine Erscheinung hervorrief. Eine zweite Aufführung erfolgte sechs Tage später; bei der dritten, am 12. Juli, die bei Gelegenheit von Merck's Anwesenheit in Ettersburg geschah, hatte der Herzog selbst die Rolle des Pylades übernommen (Briefe an Frau von Stein, I, 231); wahrscheinlich hat auch noch eine vierte Darstellung im April des folgenden Jahres stattgefunden.

Aber trotz des Beifalls, den seine Dichtung in den gebildeten Kreisen Weimar's gefunden hatte, lehnte Goethe eine Mittheilung nach andern Orten vor der Hand ab. Düntzer (in der auf der vorigen Seite citirten Schrift, S. 145) theilt einen in diesem Sinne an Dalberg gerichteten Brief mit, und Zelter (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel IV, 390) erwähnt einen Brief gleichen Inhalts, der sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, wo auch die einzige bekannte Handschrift dieses ersten Entwurfes aufbe-

wahrt wird, die früher in Knebel's Besitz gewesen. Der Grund von Goethe's Weigerung lag in seiner Absicht, die äußere Form des Dramas noch wesentlich umzugestalten. So entstand zunächst schon im Frühjahr 1780 die zweite Bearbeitung in freien, d. h. der Zahl der Jamben nach vielfach abwechselnden Versen, von der eine Handschrift, diejenige, welche Lavater nach einer damals im Besitze von Knebel befindlichen gemacht hat, bekannt und von Düntzer zu seinem oben citirten Werke benutzt ist. Die wenigen Scenen, die er daraus mittheilt, bestätigen vollständig sein Urtheil über dieselbe, daß sie nur eine rasch hingeworfene Umschrift des ersten Entwurfes sei. Von diesem zweiten Entwurf wurden, jedenfalls ohne Goethe's Vorwissen, fünf Scenen (I, 1. III, 1. 2. 3 und IV, 1) schon 1785 im ersten Bande des „Schwäbischen Museums, herausgegeben von J. M. Armbruster," veröffentlicht, und dieselben im folgenden Jahre in den „Ephemeriden der Litteratur und des Theaters, 24stes Stück," nachgedruckt. Später geschah dies unwissentlich noch einmal nach einer aus den Ephemeriden stammenden Abschrift im „Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde" III, 182 — 197. (Genaueres bei Düntzer, S. 149). — Dagegen zeigt die dritte Bearbeitung (1781), bei der Goethe die vorhin versuchte metrische Form wieder aufgab, mannichfache Verbesserungen, die sich theils auf den Ausdruck im Einzelnen beziehen, theils in Erweiterungen des Dialogs bestehen; genauere Mittheilungen hierüber giebt Düntzer a. a. O. S. 206 ff. Derselbe führt auch die Handschriften an, welche von diesem dritten Entwurfe bekannt geworden sind. Die eine, in der großherzoglichen Bibliothek zu Oldenburg befindlich, wurde bereits früher veröffentlicht in „Goethe's Iphigenie auf Tauris, in ihrer

ersten Gestalt, herausgegeben von Dr. Adolf Stahr 1839"; eine andere, aus dem Nachlasse des Herzogs Ernst II. stammend, ist auf der herzoglichen Bibliothek in Gotha; die dritte aus dem Nachlaß Fr. H. Jacobi's auf der großherzoglichen Bibliothek in Weimar; die vierte endlich befindet sich im Goethe-Archiv zu Weimar und wurde zu dem Abdruck in den neueren Cotta'schen Ausgaben benutzt, jedoch in der Weise, daß (nach Düntzer, S. 192) die Herausgeber sich eigentlich mehr nach dem sehr fehlerhaften Abdrucke von Stahr richteten. In dieser Gestalt haben wir den dritten Entwurf, freilich als den ersten bezeichnet, im 17. Bande der „Nachgelassenen Werke" (1842), während dieser Fehler der Ueberschrift wenigstens in den späteren Ausgaben beseitigt ist. Außer diesen von Düntzer aufgeführten Handschriften existirt noch eine fünfte in der Straßburger Stadt-Bibliothek.

Die letzte Vollendung des Dramas erfolgte fünf Jahre später und fällt, wenn man einige Zeit vorbereitender Arbeiten abrechnet, in die fünf Monate vom September 1786 bis zum Januar 1787. Noch ehe Goethe nach Karlsbad ging, nahm er mit Wieland und Herder Vieles durch, was den Inhalt der vier ersten Bände seiner Schriften bilden sollte, darunter auch die für den dritten Band bestimmte Iphigenie (vgl. Briefe an Frau von Stein III, 264, 269). Um so auffälliger ist es, daß er schon am 22. August während seines Aufenthaltes in Karlsbad von einer Vorlesung der Iphigenie in Versen spricht, zu der er keinenfalls die gewiß bald verworfene zweite Bearbeitung gewählt haben kann. „Jetzt," schreibt er an Frau von Stein (III, 287), „da sie in Verse geschnitten ist, macht sie mir neue Freude; man sieht auch eher, was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden." Was es aber auch

mit dieser vierten Bearbeitung für eine Bewandtniß haben mag, von der unsres Wissens keine Handschriften oder sonstige Spuren vorhanden sind, jedenfalls hatte Herder, auch abgesehen von derselben, Goethe veranlaßt, auf die Vollendung des Werkes seine besondere Thätigkeit zu richten. Dies zeigt sich denn auch während der italienischen Reise. Iphigenie beschäftigt ihn auf der Fahrt vom Brenner nach Verona, am Gardasee, in Vicenza und in Venedig. Der Plan zu einer „Iphigenie in Delphi", den er in einem Briefe aus Bologna vom 19. Oktober mittheilt, lenkte ihn zwar kurze Zeit von seiner eigentlichen Aufgabe ab; aber in Rom widmete er sich ihr bald mit neuem Eifer, und schon am 6. Januar 1787 kann er die Vollendung berichten, am 10. sein Werk an die Freunde in Weimar absenden. „Nehmt es freundlich auf!" heißt es in dem ersten Briefe; „denn freilich steht nicht auf dem Papier, was ich gesollt; wol aber kann man errathen, was ich gewollt habe" — und in dem zweiten nennt er sie ein „Schmerzenskind"; denn dieses Beiwort verdiene sie in mehr als einem Sinne.

In der so gewonnenen Gestalt, also streng genommen erst in der fünften Bearbeitung, ist Iphigenie, vielleicht noch an einzelnen Stellen von dem dazu bevollmächtigten Herder verändert, in die erste Ausgabe der Goethe'schen Werke (1787) übergegangen; für die späteren Ausgaben sind nur noch gelegentlich einzelne Ausdrücke und Worte durch andere ersetzt worden. Daher hat auch die Aufzählung der Ausgaben und der zahlreichen Einzeldrucke kein besonderes Interesse, um so weniger, als in der Textrevision am Schlusse des Bandes außer der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Fehlern, die bei diesem Stücke zu verbessern waren, auch die wenigen beabsichtigten Veränderungen angegeben werden,

die Goethe im Laufe der Jahre vorgenommen hat. Wir erwähnen hier nur der zu Ehren von Goethe's „Goldenem Jubeltage" veranstalteten Festausgabe (Iphigenie von Goethe. Abdruck zur Feier des VII. November MDCCCXXV.), deren wir bereits in unsrer Biographie (S. CLXXVII) gedacht haben.

Von größerer Bedeutung ist es, zu erkennen, worin Goethe's dichterische Thätigkeit bei der Behandlung des Stoffes bestanden hat, und worin die Vorzüge zu suchen sind, die sein Drama vor allen andern ähnlichen Versuchen besitzt. Allerdings müssen hier für einzelne Stellen auch die Elektra des Sophokles, die Eumeniden des Aeschylus und manche andre Tragödien des Alterthums in Betracht gezogen werden; seine Hauptquelle aber ist bekanntlich Euripides' Iphigenia in Tauri gewesen, und nur ihr Inhalt kann daher die Grundlage einer Vergleichung werden, deren Resultate wir jedoch nur in den allgemeinsten Zügen anzugeben beabsichtigen.

Bei dem griechischen Dichter beginnt das Drama mit einem Monologe Iphigeniens, in welchem sie über ihr Geschlecht, ihre Schicksale und ihre gegenwärtige Pflicht als Priesterin berichtet, — Alles Dinge, von denen vorausgesetzt wird, daß der König und das Volk des Landes längst mit ihnen bekannt sind. Sie hat in der verflossenen Nacht einen Traum gehabt, daß sie in Argos weile und durch ein plötzliches Erdbeben ihr väterliches Haus einstürze; nur eine Säule, deren Knauf von blondem Haupthaar umwallt war und die mit menschlicher Stimme sprach, war übrig geblieben; sie als Priesterin hatte dieselbe durch Waschungen gereinigt, als wenn es ein dem Tode zu weihendes Opfer wäre. Diesen Traum deutet sie auf den Tod des Orestes und geht deshalb

aus dem Haine in den Tempel, um mit ihren hellenischen Frauen, die den Chor bilden, Todtenopfer für den gestorbenen Bruder zu bereiten. Jetzt erscheinen, überall umherspähend, Orest und Pylades; an dem blutigen Sims und den aufgehängten Beutestücken der Geopferten erkennen sie, daß sie an dem richtigen Orte sind, der durch das Orakel bezeichnet ist, über welches Orest, den Apollo anredend, berichtet:

Doch Du gebotst mir, hinzuziehn ins Taurerland,
Wo Deine Schwester Artemis Altäre hat,
Der Göttin Bild zu rauben, das, wie man erzählt,
Vom Himmel einst hieher in diesen Tempel fiel,
Und hätt' ich dies durch Listen oder Glück erreicht
Und die Gefahr bestanden, ins Athenerland
Es hinzubringen. *)

Für den Augenblick zeigt sich ihnen indessen keine Möglichkeit, das Bild zu gewinnen; sie beschließen deshalb, sich bis zur Nacht in Höhlen am Meere zu verbergen und dann ihren Plan auszuführen. Jetzt wird das Todtenopfer gebracht. Iphigenie spendet Wasser, Wein und Milch; der Chor beklagt das düstere Schicksal des Atridenhauses, sie ihr eigenes. Da meldet ein Bote, daß zwei Jünglinge von Hellas am Gestade des Meeres gefangen worden seien, und fordert sie auf, sich zur Opferung derselben vorzubereiten. Er erzählt, wie die Rinderhirten das Vieh an das Meer getrieben und dort zuerst die Fremdlinge gesehen hätten. Anfangs waren sie Einigen als Götter erschienen; als sie sich aber anschickten, sie zu fangen, war einer der Fremdlinge von wilder Wuth ergriffen worden, und sie hatten erkannt, daß er von den Eumeniden verfolgt wurde. Er hatte mit dem Schwerte unter den Heerden gewüthet und war endlich ermattet nieder-

*) Nach J. J. C. Donner's auch noch später bei einigen Stellen benutzten Uebersetzung der Iphigenie (V. 84—90) mit unbedeutenden Veränderungen.

gesunken, während sein Begleiter, den er Pylades genannt, ihm hilfreich zur Seite stand. Als er wieder zur Besinnung gekommen, hätten Beide sich mit dem Schwerte unter die Hirten gestürzt, denen es nicht gelungen sei, sie zu besiegen, sondern nur sie zu umzingeln und wehrlos zu machen. Iphigenie ist sofort zur Ausübung ihrer Pflicht bereit. Während sie früher nur mit Widerwillen ihren Dienst verrichtet, ist ihr Herz durch Orestes' vermeintlichen Tod verhärtet, und sie wünscht nur, daß Helena oder Menelaos hierher verschlagen würden, damit sie durch ihre Hand sterben müßten. Der Chor, sich in Vermuthungen ergehend, woher und zu welchem Zwecke die Fremden kämen, später den Wunsch seiner Herrin in Betreff Helena's wiederholend, findet doch zuletzt das größte Glück in der Hoffnung, daß ihm die Rückkehr ins Vaterland bereitet sein möge. Die jetzt herbeigeführten Gefangenen werden entfesselt, und Iphigenie fragt nach ihrer Heimath; sie sind aus Myzen und können ihr von Troja und dem Geschicke Aller, von Menelaos, Helena, Kalchas, Achilles, auch von Agamemnon, Klytämnestra, Elektra und Orestes berichten. Von ihr selbst, erfährt sie ferner, hat man in Hellas nichts weiter gehört. Da erwacht in ihr der Gedanke, den einen der Gefangenen — sie hat bis jetzt nur mit Orestes gesprochen — freizulassen und ihm eine Botschaft nach Argos mitzugeben, die ihr einst ein anderer Gefangener, welcher ihr Schicksal bedauerte, nach ihrem Wunsche aufgeschrieben hat. Orestes geht auf ihr Verlangen ein, macht aber zur Bedingung, daß Pylades der Ueberbringer der Botschaft sei. Während sie sich entfernt, um den Brief zu bringen, streiten die Freunde, wer die gebotene Rettung annehmen solle. Pylades indessen giebt nach und leistet der später zurückgekehrten Iphigenie einen feierlichen Eid, ihren Auftrag zu erfüllen. Da aber

auch der Fall bedacht werden muß, daß Schiff und Brief zu Grunde gehen können, während der Ueberbringer gerettet werde, so muß Iphigenie ihm mündlich den Inhalt desselben mittheilen. Das giebt die Veranlassung zur Erkennung. Pylades übergiebt das Schreiben an Orestes, und Dieser begrüßt Iphigenie als seine Schwester. Die beweisenden Kennzeichen werden mitgetheilt; Iphigenie erfährt, daß Pylades ihr Verwandter ist, hört den Bericht über Orest's That und Geschick und vereinigt sich endlich mit Beiden, um die Mittel zu einer gemeinsamen Flucht und zum Raube des Götterbildes zu berathen. Nur die Ermordung des Thoas lehnt sie ab (*οὐκ ἂν δυναίμην*); dann aber erfindet sie selbst die erforderliche List. Sie will Orest's Seelenkrankheit dazu benutzen, um den König glauben zu machen, daß das von ihm, dem mit Blutschuld Befleckten, und von seinem an dieser Blutschuld betheiligten Freunde berührte Bild der Artemis unrein und entweiht sei und durch Meereswasser gereinigt werden müsse; dann will sie selbst ans Ufer gehen, um dort von den Harrenden mit dem Bilde auf das Schiff genommen zu werden. Die nothwendige Verschwiegenheit der Frauen gewinnt sie leicht durch das Versprechen, auch für ihre Rückkehr Sorge zu tragen. Iphigenie begiebt sich alsdann, den Andern nachfolgend, in den Tempel und tritt gerade wieder aus demselben hervor, die Bildsäule der Artemis im Arme, als der König Thoas erscheint. Sie giebt ihm Rechenschaft über ihre Absicht, die er ohne Arg hört und vollständig billigt, und geht dann, von den inzwischen herbeigeführten Gefangenen und begleitenden Dienern gefolgt, dem Meeresstrande zu, während Thoas in dem Innern des Tempels verweilt, um dessen Räume zu sühnen. Jedoch nach einem Chorliede zu Ehren des Apollo erscheint ein Bote, um dem Könige von

der inzwischen schon fast ausgeführten Flucht der Gefangenen und der Priesterin Nachricht zu bringen. Der Chor sucht ihn aufzuhalten; aber Thoas tritt aus dem Tempel und erfährt Alles und auch jetzt erst, daß einer der Gefangenen der Sohn Agamemnon's und Iphigeniens Bruder ist. Noch halten widrige Winde das Schiff in der Meeresbucht zurück, und der König ruft die Seinigen auf, sich zur Verfolgung der Fliehenden zu rüsten. Da erscheint Athene und gebietet ihm, davon abzustehen, da Orestes auf Apollo's Befehl gekommen sei, um seine Schwester zu retten und das Bild der Artemis nach dem Gebiete von Athen zu bringen, und da auch Poseidon sicheres Geleit verheißen habe. Sie gebietet ihm ferner, auch die hellenischen Frauen in ihre Heimath zurückzusenden. Thoas verspricht, dem Befehle der Göttin zu gehorchen.

Die durchgreifende Umgestaltung, welche Goethe mit dem antiken Stoffe vorgenommen hat, zeigt sich zuerst in der Charakteristik der handelnden Personen. Von Thoas erfahren wir bei Euripides nur, daß er „ein Barbar über Barbaren herrsche" und wegen der Schnelligkeit seiner Füße zu seinem Namen gekommen sei; in seinem Handeln indessen benimmt er sich als ein ruhiger, verständiger Mann, der den Menschen vertraut und den Göttern gehorcht. Goethe erfindet seine Liebe zu Iphigenien und weiß hierdurch die inneren Kämpfe in ihm hervorzurufen, in denen allerdings auch noch Spuren des Barbarenthums hervortreten, die er ihn aber selbst überwinden läßt, damit sich seine endliche Resignation als um so edlere Handlung darstelle. Auch Pylades ist von Euripides nur in dürftigen Zügen angedeutet, und nicht einmal in sehr charakteristischen; selbst seine Freundschaft für Orestes hat ihre Grenzen,

da er sich bereit erklärt, die Botschaft nach Argos, die zugleich seine eigne Rettung ist, zu übernehmen. Goethe fühlte die Nothwendigkeit, auch hier so zu sagen eine Ausfüllung des Bildes zu veranstalten, und er hat, wie wir dies später bei einzelnen Stellen nachweisen werden, einige Züge von Odysseus in den Charakter des Pylades verwebt. Wie viel lebensvoller und anschaulicher tritt uns ferner sein Orest entgegen! Wir sehen ihn, was uns freilich Euripides nicht gewähren durfte, von den Eumeniden verfolgt, in Raserei verfallen; aber wir lernen ihn auch in dem reinen und edlen Streben seiner Jugend kennen, lernen ihn kennen in der Tiefe seiner Empfindung, wie er in jener Vision in der Unterwelt den Gedanken an die Versöhnung aller Glieder seines Hauses aufgreift und gerührt ihm nachhängt. Und wenn uns schon in Orest ein volles Lebensbild vorgeführt wird, wie viel mehr ist es noch in Iphigenien selbst der Fall! Bei Euripides ist ihr Handeln einfach durch ihre Zwecke bestimmt, die sich nur nach ihren Wünschen richten; das Bewußtsein von verschiedenen Pflichten, die sie bald hier-, bald dorthin treiben könnten, fehlt ihr vollständig, und so scheut sie auch fast vor keinem Mittel zurück, um zum Ziele zu kommen; Goethe's Iphigenie aber bringt trotz aller Gegenwirkung, die auf sie ausgeübt wird, und auf die Gefahr hin, daß alle ihre Wünsche unerfüllt bleiben, die in ihr ursprünglich liegende Reinheit der Gesinnung, die jedes unedle Mittel des Handelns verschmäht, zum vollen Ausdruck.

Jedenfalls hat aber auch — und dies führt uns zu dem zweiten Punkte — diese tief durchdachte und aufs Glücklichste ausgeführte Charakteristik Iphigeniens einen entscheidenden Einfluß auf die dramatische Ausführung und Behandlung der Fabel ausgeübt; wir glauben sogar nicht

zu viel zu wagen, wenn wir behaupten, daß der Dichter das Bild seiner Heldin schon vollständig in seinem Innern gestaltet hatte, ehe er an die Komposition des Ganzen ging. Auf diese Weise konnte er alle jene ungeschickten Mittel vermeiden, deren sich Euripides bedient hatte. Der störende Prolog, die künstliche Herbeiführung der Erkennung durch jenen Brief, der gewaltsame, gar nicht motivirte Abschluß der Handlung durch die Befehle Athene's, Alles dies fiel weg, und für den Zweck des deutschen Dichters genügte seine ebenso einfache als antiker Anschauung entsprechende Benutzung von Apollo's Orakelspruch.

Nach Alledem ist es freilich kein antikes Drama, das Goethe uns in der Iphigenie gegeben hat oder hat geben wollen; aber es ist ebenso wenig ein rein modernes. Der bleibende Werth seiner Schöpfung besteht darin, wie man dies auch längst erkannt hat, daß er es verstand, einen dem Alterthum entlehnten Stoff so zu behandeln, daß an ihm das allgemein Menschliche, also für alle Zeiten Giltige, klar und deutlich vor unser Auge tritt.

Als Goethe 1787 seine Iphigenie erscheinen ließ, war allerdings die Gesammtbildung in Deutschland noch nicht weit genug vorgeschritten, um deren ganzen poetischen Werth würdigen zu können. Schon in Italien, wo er seine Dichtung in den ersten Monaten des Jahres öfters vorgelesen oder frei reproducirt hatte, glaubte er unter vielem Lobe, das ihm gespendet wurde, doch zu bemerken, daß man etwas Lebhafteres, Wilderes von ihm erwartet hätte (vgl. Italienische Reise, Brief vom 1. März 1787). Wenn er jedoch wenige Tage später mit den Weimarer Freunden unzufrieden ist, daß sie keine rechte Empfindung für den Unterschied der älteren und der neuen Bearbeitung haben,

so stellt er seine Ansprüche an sie allerdings recht hoch; denn da sich manches Andere leicht dem Blick entzog, so bestand der wesentlichste Unterschied doch immer in der Form, deren Gestaltung und Vollendung zu ihrer plastischen Schönheit und lichtvollen Klarheit ihm selbst erst unter dem heitern Himmel Italiens gelungen war. Wer dies damals richtig würdigen sollte, mußte fast den gleichen Bildungsgang wie der Dichter zurückgelegt haben.

Jedenfalls aber wirkte auch dieser Mangel an Verständniß seiner Absicht unter andern Umständen mit darauf ein, daß Goethe allmählig das Interesse für sein eigenes Werk verlor und auch auf günstige Urtheile späterer Zeit wenig achtete. Weder er noch Andre dachten an die Aufführung des Dramas, und erst in der späteren Periode seines Verkehrs mit Schiller, fünfzehn Jahre nach ihrem Erscheinen, am 15. März 1802, kam „Iphigenie“ nach Schiller's Redaktion auf die Bühne und wurde auch noch in demselben Jahre am 27. Dezember in Berlin gegeben, sowie drei Wochen später wiederholt. Für das Nähere über diese Aufführungen und die mannichfachen Veränderungen, die man für nöthig befand, müssen wir auf den Goethe-Schiller'schen Briefwechsel und die mehrfach erwähnte Schrift Düntzer's verweisen. In späteren Jahren, als das Stück schon eine größere Verbreitung in Deutschland gewonnen hatte, war die von Goethe ausgebildete Schauspielerin Amalie Wolff eine vorzügliche Darstellerin der Titelrolle, worüber Zelter in verschiedenen Briefen aus den Jahren 1811, 1817 und 1821 berichtet. Die letzte Aufführung, welcher Goethe selbst noch beigewohnt hat, war die an seinem Jubiläum, bei welcher Frau Jagemann's Spiel den höchsten Beifall fand. Als am 31. März 1827 der Berliner Schauspieler Krüger (vgl. B. III,

355 unsr. Ausg.) in der Rolle des Orestes in Weimar auftrat, erschien Goethe nicht. „Was soll mir," schrieb er einige Tage vor der Aufführung an Zelter, „die Erinnerung der Tage, wo ich das Alles fühlte, dachte und schrieb?"

Wir wiederholen dies bereits früher von uns citirte Wort, weil es eine Hindeutung auf jene persönlichen Verhältnisse Goethe's enthält, deren Einwirkung sich in allen seinen Dichtungen und ebenso auch in der Iphigenie leicht erkennen läßt.

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel.

Personen.

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Orest.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz:
Hain vor Dianens Tempel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie.

Iphigenie. Heraus in Eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum ersten Mal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hieher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich wie im ersten fremd.
Denn ach, mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend,
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle*)
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh Dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg;
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne**) spielend fest und fester

*) Dieser und der folgende Vers, die sich erst in der fünften Bearbeitung finden, deuten auf die Gegend hin, wo sie entstanden sind. „Am Gardasee," — schreibt Goethe in der „Italienischen Reise" (Rom, den 6. Januar 1787), — „als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, wo ich wenigstens so allein war als meine Heldin am Gestade von Tauris, zog ich die ersten Linien der neuen Bearbeitung."

**) Wörtliche Uebersetzung des griechischen oder lateinischen Ausdrucks für Blutsverwandte „σύγγονοι, cognati."

Mit sanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.
O, wie beschämt gesteh' ich, daß ich Dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zu freiem Dienste Dir gewidmet sein.
Auch hab' ich stets auf Dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf Dich, Diana, die Du mich,
Des größten Königes verstoßne Tochter,
In Deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus', wenn Du den hohen Mann,
Den Du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn Du den göttergleichen*) Agamemnon,
Der Dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattin ihm, Elektren**) und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast,
So gieb auch mich den Meinen endlich wieder
Und rette mich, die Du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

---

*) Homerisches Beiwort von Helden wie Telemach, Paris, Alkinoos, Priamos, Achilles (θεοεικελής, θεοειδής), und auch hier wie bei Homer in Beziehung auf die äußere Gestalt gebraucht; ebenso wird aber auch später Iphigenie selbst, ihre Herkunft, das Erscheinen eines freundlichen Menschenangesichtes und Anderes bezeichnet.

**) Die dritte Tochter Agamemnon's und Klytämnestra's, Chrysothemis, bleibt unerwähnt, ebenso wie bei Euripides.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas. Der König sendet mich hieher und beut
Der Priesterin Dianens Gruß und Heil.
Dies ist der Tag, da Tauris seiner Göttin
Für wunderbare, neue Siege dankt.
Ich eile vor dem König und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie. Wir sind bereit, sie würdig zu empfangen,
Und unsre Göttin sieht willkommnem Opfer
Von Thoas' Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas. O, fänd' ich auch den Blick der Priesterin,
Der werthen, vielgeehrten, Deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns Allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll Dein Innerstes;
Vergebens harren wir schon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus Deiner Brust.
So lang' ich Dich an dieser Stätte kenne,
Ist dies der Blick, vor dem ich immer schaudre;
Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele
Ins Innerste des Busens Dir geschmiedet.

Iphigenie. Wie's der Vertriebnen, der Verwaisten ziemt.

Arkas. Scheinst Du Dir hier vertrieben und verwaist?

Iphigenie. Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas. Und Dir ist fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie. Das ist's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erster Jugend, da sich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geschwister band,
Die neuen Schößlinge, gesellt und lieblich,*)
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen strebten, leider faßte da
Ein fremder Fluch**) mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das schöne Band

---

*) Hier ist die bei den Dichtern des Alterthums übliche und auch bei Goethe sonst nicht seltene Form der Hendiadys gewählt, während in den prosaischen Bearbeitungen steht „in lieblicher Gesellschaft."

**) Der Fluch, an dem ihre Vorfahren die Schuld tragen, nicht aber sie selbst.

Mit ehrner Faust entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beste Freude, das Gedeihn
Der ersten Jahre. Selbst gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir, und frische Lust*)
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas. Wenn Du Dich so unglücklich nennen willst,
So darf ich Dich auch wol undankbar nennen.

Iphigenie. Dank habt Ihr stets.

Arkas. Doch nicht den reinen Dank,
Um dessentwillen man die Wohlthat thut,
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als Dich ein tief geheimnißvolles Schicksal
Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte,
Kam Thoas, Dir als einer Gottgegebnen
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen,
Und dieses Ufer ward Dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden sonst voll Grausens war,
Weil Niemand unser Reich vor Dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
Nach altem Brauch ein blutig Opfer fiel.

Iphigenie. Frei athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben ist's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um sein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß! Und nenn' ich das
Ein fröhlich selbstbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen**) Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethe's selbstvergessend
Die Trauerschaar der Abgeschiednen feiert?***)
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;
Dies Frauenschicksal ist vor allen mein's.

Arkas. Den edlen Stolz, daß Du Dir selbst nicht gnügest,
Verzeih' ich Dir, so sehr ich Dich bedaure;

---

*) Es ist hier, sowie bei der bald folgenden Ausführung desselben Gedankens, vorzugsweise an das Freudlose des Lebens in der Unterwelt zu denken. Achill (vgl. Odyss. XI., 488 ff.) möchte lieber in der Oberwelt bei einem dürftigen Manne Knechtsdienste verrichten, als über alle Todten herrschen.

**) Auf die trübe Dämmerung bezüglich, die in der Unterwelt herrscht. Schon die Kimmerier, die ihr am Nächsten wohnen, sind von Nebel und Wolken eingehüllt und werden nicht mehr von der Sonne beschienen. (Vergl. Odyss. XI. 15 ff.)

***) „unthätig sein", ebenso S. 38 Z. 40 dieses Bandes „an Werktagen feiern."

Er raubet den Genuß des Lebens Dir.
Du hast hier nichts gethan seit Deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grausamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit sanfter Ueberredung aufgehalten
Und die Gefangnen vom gewissen Tod
Ins Vaterland so oft zurückgeschickt?
Hat nicht Diana, statt erzürnt zu sein,
Daß sie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein sanft Gebet in reichem Maß erhört?
Umschwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg*)
Das Heer, und eilt er nicht sogar voraus?
Und fühlt nicht Jeglicher ein besser Loos,
Seitdem der König, der uns weis' und tapfer
So lang' geführet, nun sich auch der Milde
In Deiner Gegenwart erfreut und uns
Des schweigenden Gehorsams Pflicht erleichtert?
Das nennst Du unnütz, wenn von Deinem Wesen
Auf Tausende herab ein Balsam träufelt,
Wenn Du dem Volke, dem ein Gott Dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirst
Und an dem unwirthbaren Todes-Ufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereitest?

Iphigenie. Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt.

Arkas. Doch lobst Du Den, der, was er thut, nicht schätzt?

Iphigenie. Man tadelt Den, der seine Thaten wägt.

Arkas. Auch Den, der wahren Werth zu stolz nicht achtet,
Wie Den, der falschen Werth zu eitel hebt.
Glaub mir und hör auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich Dir ergeben ist:
Wenn heut der König mit Dir redet, so
Erleichtr' ihm, was er Dir zu sagen denkt!

---

*) Man hat gewiß nur an die griechische Siegesgöttin Nike zu denken; sie wird fast immer geflügelt dargestellt, und sowol das Umschweben des Heeres wie das Vorauseilen vor demselben scheint den Darstellungen von Bildwerken entnommen. Anders Düntzer (Goethe's Iphigenie auf Tauris, erläutert von H. Düntzer, S. 54), der unter dem „Siege" einen leitenden, ja fortreißenden Siegesgott, in ähnlicher Weise wie oben den Fluch, verstanden wissen will.

Iphigenie. Du ängstest mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich seinem Antrag mühsam aus.
Arkas. Bedenke, was Du thust und was Dir nützt!
Seitdem der König seinen Sohn verloren,
Vertraut er Wenigen der Seinen mehr,
Und diesen Wenigen nicht mehr wie sonst.
Mißgünstig sieht er jedes Edlen Sohn
Als seines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einsam hilflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufstand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe setzt ins Reden*) keinen Vorzug,
Am Wenigsten der König. Er, der nur
Gewohnt ist zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunst, von Weitem ein Gespräch
Nach seiner Absicht langsam fein zu lenken.
Erschwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorsätzlich Mißverstehen! Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen!
Iphigenie. Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?
Arkas. Willst Du sein Werben eine Drohung nennen?
Iphigenie. Es ist die schrecklichste**) von allen mir.
Arkas. Gieb ihm für seine Neigung nur Vertraun!
Iphigenie. Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.
Arkas. Warum verschweigst Du Deine Herkunft ihm?***)
Iphigenie. Weil einer Priesterin Geheimniß ziemt.
Arkas. Dem König sollte nichts Geheimniß sein;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in seiner großen Seele,
Daß Du sorgfältig Dich vor ihm verwahrst.
Iphigenie. Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?
Arkas. So scheint es fast. Zwar schweigt er auch von Dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß seine Seele fest den Wunsch
Ergriffen hat, Dich zu besitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht sich selbst, damit
In seinem Busen nicht der Unmuth reife

*) Die Scythen galten bei den Griechen als schweigsam und wortkarg.
**) Eine Vermählung mit Thoas würde ihr jede Hoffnung zur Rückkehr nach Griechenland rauben.
***) Arkas fährt, ohne auf Iphigeniens Worte einzugehen, in seinem eigenen Gedankengange fort.

Und Dir Entsetzen bringe, Du zu spät
An meinen treuen Rath mit Reue denkest!
Iphigenie. Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
Der seinen Namen liebt und dem Verehrung
Der Himmlischen den Busen bändiget,
Je denken sollte? Sinnt er, vom Altar
Mich in sein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf' ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entschloßne Göttin, an,
Die ihren Schutz der Priesterin gewiß
Und Jungfrau einer Jungfrau gern gewährt.
Arkas. Sei ruhig! Ein gewaltsam neues Blut*)
Treibt nicht den König, solche Jünglingsthat
Verwegen auszuüben. Wie er sinnt,
Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird;
Denn seine Seel' ist fest und unbeweglich.
Drum bitt' ich Dich, vertrau ihm, sei ihm dankbar,
Wenn Du ihm weiter nichts gewähren kannst!
Iphigenie. O sage, was Dir weiter noch bekannt ist!
Arkas. Erfahr's von ihm! Ich seh' den König kommen;
Du ehrst ihn, und Dich heißt Dein eigen Herz
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.
Iphigenie (allein). Zwar seh' ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen soll.
Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
Für seine Wohlthat gutes Wort zu geben,
Und wünsche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge.

---

*) Man hat unter dem „gewaltsam neuen Blut", „ein durch die Macht der Leidenschaften verändertes" verstehen wollen; es scheint natürlicher, „neu" in dem Sinne von „jung" zu brauchen, und bei „gewaltsam" ist es zum Mindesten zweifelhaft, ob es als Adjektiv oder als Adverbium zu fassen ist. Jedenfalls würde der Sinn danach etwa folgender sein: Ein so lebendig wirkendes, jugendliches Blut ist nicht in ihm; er bleibt stets der ernste, wohlbedachte Mann, den die Leidenschaft nie zu etwas seiner Unwürdigem hinreißen wird. Damit stimmt auch der Wortlaut der älteren prosaischen Bearbeitungen: „Solch rasche Jünglingsthat herrscht nicht in Thoas' Blut", gewiß viel besser überein.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Mit königlichen Gütern segne Dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen*) Wunsches Fülle**) Dir,
Daß, der Du über Viele sorgend herrschest,
Du auch vor Vielen seltnes Glück genießest!
Thoas. Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte:
Was ich erwarb, genießen Andre mehr
Als ich. Der ist am Glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.
Du nahmest Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, besten, von der Seite riß.
So lang' die Rache meinen Geist besaß,
Empfand ich nicht die Oede meiner Wohnung;
Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerstört, mein Sohn gerochen ist,
Bleibt mir zu Hause nichts, das mich ergetze.
Der fröhliche Gehorsam, den ich sonst
Aus einem jeden Auge blicken sah,
Ist nun von Sorg' und Unmuth still gedämpft.
Ein Jeder sinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderlosen, weil er muß.
Nun komm' ich heut in diesen Tempel, den
Ich oft betrat um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunsch
Trag' ich im Busen, der auch Dir nicht fremd
Noch unerwartet ist: Ich hoffe, Dich
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.
Iphigenie. Der Unbekannten bietest Du zu viel,
O König, an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor Dir, die nichts an diesem Ufer
Als Schutz und Ruhe sucht, die Du ihr gabst.

---

*) „fromm" ist ein Wunsch, insofern er an die Götter gerichtet wird.
**) Sanders citirt in seinem Wörterbuch eine Stelle aus Klopstock's Messias, wo „Fülle" geradezu wie „Erfüllung" gebraucht wird: „Daß der versammelte Himmel der Zeiten Fülle vernehme."

Thoas. Daß Du in das Geheimniß Deiner Ankunft*)
Vor mir wie vor dem Letzten stets Dich hüllest,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer schreckt die Fremden; das Gesetz
Gebietet's und die Noth.**) Allein von Dir,
Die jedes frommen Rechts***) genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gast nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von Dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für seine Treue wol erwarten darf.

Iphigenie. Verbarg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtraun. Denn vielleicht, ach, wüßtest Du,
Wer vor Dir steht, und welch verwünschtes Haupt†)
Du nährst und schützest, ein Entsetzen faßte
Dein großes Herz mit seltnem Schauer an,
Und statt die Seite Deines Thrones mir
Zu bieten, triebest Du mich vor der Zeit
Aus Deinem Reiche, stießest mich vielleicht,
Eh zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht ist,
Dem Elend††) zu, das jeden Schweifenden,
Von seinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter, fremder Schreckenshand erwartet.

---

*) Die erste prosaische Bearbeitung, sowol in der Berliner Handschrift als in den nach ihr veranstalteten Drucken (allerdings nicht bei Düntzer), ferner die Ausgaben 2, 2a, 8 und 11 lesen „Abkunft", und dies hat insofern etwas für sich, als Iphigenie, indem sie Thoas' Rede beantwortet, sofort von ihren Eltern zu sprechen anfängt; aber in den übrigen Entwürfen (vgl. H. Düntzer, „Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethe's Iphigenie" S. 9) steht „Ankunft", ebenso wie auch in der Ausgabe 4 dies Wort wiederhergestellt und in 5 und 6 beibehalten wurde. Der Zusammenhang spricht gleichfalls für die letztere Lesart. Iphigenie kann über das Geheimniß ihrer „Ankunft", das sie S. 126 und nochmals S. 171 enthüllt, keine deutliche Aufklärung geben, ohne zuvor ihre „Abkunft" und ihre Lebensschicksale erzählt zu haben. Auch ist es ja nur ihre geheimnißvolle „Ankunft" gewesen, die sie vor dem in Tauris herrschenden Gesetze über die Fremden geschützt hat.

**) Man vergleiche hierzu die Stelle: „Der Grieche wendet oft sein lüstern Auge ꝛc." S. 178, Z. 27 ff.

***) Thoas erkennt hier die Gastfreundschaft als durch göttliches Gesetz geheiligt an.

†) Vgl. die zweite Anmerkung S. 115.

††) „Elend" ist seinem ursprünglichen Sinne nach die Fremde im Gegensatz zur Heimath und dann in abgeleiteter Bedeutung das unglückliche Leben des Menschen in jener.

Thoas. Was auch der Rath der Götter mit Dir sei,
Und was sie Deinem Haus und Dir gedenken,
So fehlt es doch, seitdem Du bei uns wohnst
Und eines frommen Gastes Recht genießest,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte schwer zu überreden sein,
Daß ich an Dir ein schuldvoll Haupt beschütze.

Iphigenie. Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gast.

Thoas. Was man Verruchten thut, wird nicht gesegnet.
Drum endige Dein Schweigen und Dein Weigern!
Es fordert dies kein ungerechter Mann.
Die Göttin übergab Dich meinen Händen;
Wie Du ihr heilig warst, so warst Du's mir.
Auch sei ihr Wink noch künftig mein Gesetz:
Wenn Du nach Hause Rückkehr hoffen kannst,
So sprech' ich Dich von aller Fordrung los.
Doch ist der Weg auf ewig Dir versperrt,
Und ist Dein Stamm vertrieben oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöscht,
So bist Du mein durch mehr als ein Gesetz.*)
Sprich offen, und Du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie. Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein langverschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken; denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus'**) Geschlecht.

Thoas. Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Nennst Du Den Deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An dessen alterfahrnen, vielen Sinn

---

*) Zu der Dankbarkeit, durch die Iphigenie sich schon früher als an ihn gebunden ansehen mußte, tritt dann noch hinzu, daß er ihr Herrscher und einziger Beschützer wird.

**) Tantalus ist ein Sohn des Zeus. Seine Mutter, deren Name schon auf seine Reichthümer hindeutet, ist „Pluto", sein Wohnort die fruchtbare Ebene des Hermos und das Gebirge Sipylos in der Landschaft Lydien. Daher ist es durchaus angemessen, daß Goethe Thoas mit dem Geschicke des Tantalus bekannt sein läßt, während er schon von dessen nach Griechenland gewandertem Sohne Pelops nichts gehört hat.

Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst
Wie an Orakelsprüchen sich ergetzten?

Iphigenie. Er ist es; aber Götter sollten nicht
Mit Menschen wie mit ihres Gleichen wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther,
Allein zum Knecht zu groß, und zum Gesellen
Des großen Donnrers nur ein Mensch. So war
Auch sein Vergehen menschlich; ihr Gericht*)
War streng, und Dichter singen: Uebermuth
Und Untreu stürzten ihn von Jovis Tisch
Zur Schmach des alten Tartarus hinab.**)
Ach, und sein ganz Geschlecht trug ihren Haß.

Thoas. Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie. Zwar die gewalt'ge Brust und der Titanen***)
Kraftvolles Mark war seiner Söhn' und Enkel
Gewisses Erbtheil; doch es schmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern†) Band:
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen, düstern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der Gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord das schönste Weib,

---

*) Die Götter theilten ihm ihre Rathschläge mit und ließen ihn an ihrer Tafel Nektar und Ambrosia genießen; aus Uebermuth erzählte er jene den Menschen und gab ihnen auch von der Speise der Götter. Die Worte „Dichter singen" deuten darauf hin, daß Iphigenie das Vergehen ihres Ahnherrn in milderem Lichte und als eigentlich nicht erwiesen auffaßt.

**) Der Tartarus ist „alt", weil gewaltige Frevler von jeher dorthin verwiesen werden; so nach der Ilias Kronos und die übrigen Titanen; in der Odyssee kommt der Ausdruck „Tartarus" nicht vor, sondern Diejenigen, welche besondere Strafen erleiden, Tityos, Sisyphos und Tantalus (XI, 582), erscheinen örtlich von den übrigen Schatten nicht getrennt.

***) Unter diesem Namen sind Alle zusammengefaßt, die sich gegen das jetzt herrschende Göttergeschlecht vergangen haben, während Tantalus von den Alten nicht zu den Titanen gerechnet wird.

†) Wol schwerlich, wie in einer neueren Erklärung der Iphigenie angegeben wird (vgl. Iphigenie auf Tauris, Schulausgabe mit Anmerkungen von Prof. Denzel in Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, S. 14), „das ihr Denken in engen Schranken haltende Band gewaltiger Leidenschaften"; der Dichter braucht das eherne, unlösbare Band als Symbol, um die Blindheit der Leidenschaft selbst auszudrücken.

Oenomaus' Erzeugte, Hippodamien.*)
Sie bringt den Wünschen des Gemahls zwei Söhne,**)
Thyest und Atreus. Neidisch sehen sie
Des Vaters Liebe zu dem ersten Sohn,***)
Aus einem andern Bette wachsend, an.
Der Haß verbindet sie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erste That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderin, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und sie entleibt
Sich selbst —

Thoas. Du schweigest? Fahre fort zu reden!
Laß Dein Vertraun Dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie. Wohl Dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und, still sich freuend,
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyest der Stadt,
Gemeinsam herrschend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyest
Des Bruders Bette.†) Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückisch hatte schon
Thyest, auf schwere Thaten sinnend, lange

---

*) Oenomaos, König zu Pisa in Elis, hatte den Orakelspruch erhalten, daß er durch den Gatten seiner Tochter Hippodamia seinen Tod finden werde. Daher stellte er mit allen Freiern Wettfahrten an, mit der Bedingung, sie im Falle ihrer Besiegung zu tödten. Pelops gewinnt den Wagenlenker des Oenomaos für sich, so daß er in dessen Wagenachse keinen Pflock, nach Anderen einen wächsernen, hineinsteckt. Oenomaos wird überwunden, von seinen Rossen zu Tode geschleift, der Wagenlenker später von Pelops ins Meer gestürzt. In Beziehung auf Einzelheiten variirt die Sage, welche auch einem verloren gegangenen Stücke des Sophokles zu Grunde liegt, bei den Alten nicht unwesentlich.

**) Nach der ältesten Gestalt der Sage in der Ilias; von Späteren werden drei und sogar sechs Söhne des Pelops genannt.

***) Zu dem schönen Chrysippos, Sohn einer Nymphe. Seine Ermordung durch Atreus und Thyest ist Gegenstand einer der verlorenen Tragödien des Euripides.

†) Atreus' spätere Gattin war Aërope, Tochter oder Enkelin des Minos, — der einige Verse später erwähnte Sohn Pleisthenes.

Dem Bruder einen Sohn entwandt und heimlich
Ihn als den seinen schmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Brust mit Wuth und Rache
Und sendet ihn zur Königsstadt, daß er
Im Oheim seinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt; der König
Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
Er tödte seines Bruders Sohn. Zu spät
Erfährt er, wer vor seinen trunknen*) Augen
Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
Auf unerhörte That. Er scheint gelassen,
Gleichgiltig und versöhnt, und lockt den Bruder
Mit seinen beiden Söhnen in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, schlachtet sie
Und setzt die ekle, schaudervolle Speise
Dem Vater bei dem ersten Mahle vor.
Und da Thyest an seinem Fleische sich
Gesättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre schon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
Ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin. —
Du wendest schaudernd Dein Gesicht, o König!
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg**)
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise.
Dies sind die Ahnherrn Deiner Priesterin;
Und viel unseliges Geschick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittigen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung sehn.

Thoas. Verbirg sie schweigend auch! Es sei genug
Der Gräuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von diesem wilden Stamme Du entsprangst.

Iphigenie. Des Atreus ältster Sohn war Agamemnon;
Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen:

*) Andeutung der leidenschaftlichen Erregung, welche die Befriedigung der Rache ihm gewährt.

**) „Wegen dieses Verbrechens kehrte die Sonne ihren Wagen um", oder, wie es Euripides ausdrückt, (Iphig. in Tauris, Vers 184, Donner'sche Uebersetzung): „Da mit kreisendem Flügelgespanne, sein heiliges Aug' abwendend, der Gott die durchmessenen Bahnen zurückfloh." Auch andere Dichter erzählen die Wirkungen dieses Verbrechens ähnlich.

In ihm hab' ich seit meiner ersten Zeit
Ein Muster des vollkommnen Manns gesehn.
Ihm brachte Klytämnestra mich, den Erstling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrschte
Der König, und es war dem Hause Tantal's
Die lang' entbehrte Rast gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn; und kaum war dieser Wunsch erfüllt,
Daß zwischen beiden Schwestern nun Orest,
Der Liebling, wuchs, als neues Uebel schon
Dem sichern Hause zubereitet war.
Der Ruf des Krieges ist zu Euch gekommen,
Der, um den Raub der schönsten Frau zu rächen,
Die ganze Macht der Fürsten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob sie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten sie
Auf günst'gen Wind vergebens; denn Diana,
Erzürnt auf ihren großen Führer,*) hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas' Mund des Königs ältste Tochter.
Sie lockten mit der Mutter mich ins Lager,**)
Sie rissen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieses Haupt. — Sie war versöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in diesem Tempel
Erkannt' ich mich zuerst vom Tode wieder.
Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnon's Tochter,
Der Göttin Eigenthum,***) die mit Dir spricht.

Thoas. Mehr Vorzug und Vertrauen geb' ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.

---

*) Die Sage tritt in mannichfacher Gestalt auf. Artemis zürnte wegen der Erlegung einer heiligen Hindin, oder weil Agamemnon sich gerühmt hatte, ein besserer Jäger zu sein, oder wegen Nichterfüllung des Versprechens, welches er in dem Jahre von Iphigeniens Geburt gegeben hatte, der Göttin die schönste Frucht des Jahres zu opfern. Goethe, dem Euripides folgend, denkt gewiß an das Letztere.

**) Stoff der „Iphigenie in Aulis" des Euripides und der „Iphigenie" des Racine.

***) Thoas soll durch diese Worte womöglich abgehalten werden, seinen Antrag auszusprechen; sie zählt die einzelnen Umstände auf, die ihre Einwilligung unmöglich machen.

Ich wiederhole meinen ersten Antrag:
Komm, folge mir und theile, was ich habe!

Iphigenie. Wie darf ich solchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttin, die mich rettete,
Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht,
Und sie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug gestraft, vielleicht
Zur schönsten Freude seines Alters hier.
Vielleicht ist mir die frohe Rückkehr nah,
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefesselt?
Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben sollte.

Thoas. Das Zeichen ist, daß Du noch hier verweilst.
Such Ausflucht solcher Art nicht ängstlich auf!
Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Iphigenie. Nicht Worte sind es, die nur blenden sollen;
Ich habe Dir mein tiefstes Herz entdeckt.
Und sagst Du Dir nicht selbst, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geschwistern mich entgegen
Mit ängstlichen Gefühlen sehnen muß,
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal stille meinen Namen lispelt,
Die Freude wie um eine Neugeborne*)
Den schönsten Kranz von Säul' an Säulen schlinge!
O, sendetest Du mich auf Schiffen hin!
Du gäbest mir und Allen neues Leben.

Thoas. So kehr zurück! Thu', was Dein Herz Dich heißt,
Und höre nicht die Stimme gutes Raths
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der Dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt!
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,**)
Hält vom Verräther sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und schweigt in ihrer Brust die rasche Gluth,

---

*) Bei der Geburt eines Knaben wurden in Athen die Thürpfosten mit Oelzweigen, bei der eines Mädchens mit Wolle umwunden (Düntzer, S. 65).

**) Hindeutung auf die der Iphigenie nahverwandte Helena.

So dringt auf sie vergebens treu und mächtig
Der Ueberredung goldne Zunge*) los.
Iphigenie. Gedenk, o König, Deines edeln Wortes!
Willst Du mein Zutraun so erwidern? Du
Schienst vorbereitet, Alles zu vernehmen.
Thoas. Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch sollt' ich's auch erwarten; wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?
Iphigenie. Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht!
Nicht herrlich wie die Euern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.
Glaub es, darin bin ich Dir vorzuziehn,
Daß ich Dein Glück mehr als Du selber kenne.
Du wähnest, unbekannt mit Dir und mir,
Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
Voll gutes Muthes wie voll gutes Willens,
Dringst Du in mich, daß ich mich fügen soll;
Und hier dank' ich den Göttern, daß sie mir
Die Festigkeit gegeben, dieses Bündniß
Nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt.
Thoas. Es spricht kein Gott, es spricht Dein eignes Herz.
Iphigenie. Sie reden nur durch unser Herz zu uns.
Thoas. Und hab' ich sie zu hören nicht das Recht?
Iphigenie. Es überbraust der Sturm die zarte Stimme.
Thoas. Die Priesterin vernimmt sie wol allein?
Iphigenie. Vor allen Andern merke sie der Fürst!
Thoas. Dein heilig Amt und Dein geerbtes Recht
An Jovis Tisch bringt Dich den Göttern näher**)
Als einen erdgebornen Wilden.***)
Iphigenie. So
Büß' ich nun das Vertraun, das Du erzwangst.
Thoas. Ich bin ein Mensch;†) und besser ist's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort: Sei Priesterin

---

*) Ein im Griechischen nicht seltner Ausdruck: χρυσοῦς τὴν γλῶσσαν, χρυσόστομος.

**) Vgl. die erste Anmerkung S. 123.

***) Die Worte drücken nicht etwa eine besondere Ansicht der Griechen über den Ursprung der Barbaren, sondern nur den Gegensatz gegen die von den Hellenen in Anspruch genommene göttliche Abstammung aus.

†) d. h. so beschaffen, daß ich, wenn ich für Rücksichten, die ich nehme, und für Opfer, die ich bringe, keinen Lohn erhalte, mein früheres mildes und schonungsvolles Verfahren nicht fortsetzen werde. Der bekannte Ausspruch des Chremes, in der ersten Scene des „Heautontimorumenos" des Terenz,

Der Göttin, wie sie Dich erkoren hat;
Doch mir verzeih' Diana, daß ich ihr
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf
Die alten Opfer vorenthalten habe!
Kein Fremder nahet glücklich unserm Ufer;
Von Alters her ist ihm der Tod gewiß.
Nur Du hast mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald stille Neigung einer Braut zu sehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefesselt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hattest mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen sie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um Deinetwillen halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie. Um meinetwillen hab' ich's nie begehrt.
Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig*) wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.
Entzog die Göttin mich nicht selbst dem Priester?
Ihr war mein Dienst willkommner als mein Tod.

Thoas. Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu' Deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Versteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes**) bringen, sind in meiner Hand.

„Homo sum; humani nihil a me alienum puto," mag vielleicht auch Goethe vorgeschwebt haben, obwol er bei Terenz in wesentlich verschiedenem Sinne angewendet wird.

*) Sehr ähnlich Euripides' Iphig. in Tauris 374—79, nach Donner's Uebersetzung:

Ich acht' es auch
Als eitle Fabel, jenes Mahl des Tantalus,
Daß Götter sich an seines Sohnes Fleisch ergetzt,
Wie dieses Volk hier, weil es selbst nach Blute giert,
Wol eigne Schuld auf unsre Gottheit überträgt;
Denn kein unsterblich Wesen dünkt mich böser Art.

**) Ausdruck des Mißtrauens, ohne daß Thoas an irgend eine bestimmte ihm selbst klar vorschwebende Absicht der Gefangenen denkt.

Mit diesen nehme Deine Göttin wieder
Ihr erstes, rechtes, lang' entbehrtes Opfer!
Ich sende sie hieher; Du weißt den Dienst.

Vierter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Iphigenie. Du hast Wolken,*) gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geschick**) sie
Aus den Armen, über das Meer,
Ueber der Erde weiteste Strecken
Und wohin es Dir gut dünkt, zu tragen.
Weise bist Du und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist Dir das Vergangne,
Und Dein Blick ruht über den Deinen,
Wie Dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O, enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten***)
Wird auf des traurig unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken.
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen †)
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen ewigen Himmels
Mitgenießendes, fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen.

---

*) Hindeutung auf ihre eigene Rettung.

**) Streng genommen verläßt Goethe hier den Boden antiker Vorstellung, nach der das Schicksal auch von den Göttern nicht bezwungen werden kann; er thut es indessen, um das unbedingte Vertrauen zu bezeichnen, das Iphigenie auf die Macht der sie beschützenden Göttin setzt.

***) In den älteren Bearbeitungen wird der Mörder „zufällig" genannt, hier passender der Gemordete, gegen den Jener weder Feindschaft noch Durst nach Rache hegt, sondern nur das herrschende Gesetz in Ausführung bringt.

†) Die Worte knüpfen an die 11. Zeile des Monologs an.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orest. Pylades.

Orest. Es ist der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele stiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeister von der Seite
Mir abzunehmen, schien er Hilf' und Rettung
Im Tempel seiner vielgeliebten Schwester,
Die über Tauris herrscht, mit hoffnungsreichen,
Gewissen Götterworten zu versprechen;
Und nun erfüllet sich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden soll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand*)
Das Herz zusammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem schönen Licht der Sonne zu entsagen!
Und sollen Atreus' Enkel in der Schlacht
Ein siegbekröntes Ende nicht gewinnen,
Soll ich wie meine Ahnen, wie mein Vater,**)
Als Opferthier im Jammertode bluten,
So sei es! Besser hier vor dem Altar
Als im verworfnen Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder stellt.
Laßt mir so lange Ruh, Ihr Unterird'schen,
Die nach dem Blut Ihr, das von meinen Tritten
Herniederträufelnd meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelaßne Hunde spürend hetzt!
Laßt mich, ich komme bald zu Euch hinab.
Das Licht des Tags soll Euch nicht sehn, noch mich.
Der Erde schöner, grüner Teppich soll
Kein Tummelplatz für Larven***) sein. Dort unten

---

*) Die Hand Apollo's. Bei Euripides (V. 687—689) heißt es:
Mir log Apollon, er, der Schicksalkundige,
Und trieb mich trugvoll fern hinaus von Hellas' Volk,
Von Scham erfüllt um seinen ersten Seherspruch.

**) Man kann an Tantalus, an Atreus, der von Aegisthos und von Thyestes getödtet wurde, ebenso gut als an Agamemnon denken, wenn auch der Ausdruck „Opferthier" vorzugsweise nur auf den Letzteren paßt.

***) Ausdruck für die Erinyen als schreckenerregende Gespenster.

Such' ich Euch auf; dort bindet Alle dann
Ein gleich Geschick in ew'ge matte Nacht.
Nur Dich, mein Pylades, Dich, meiner Schuld
Und meines Banns unschuldigen Genossen,*)
Wie ungern nehm' ich Dich in jenes Trauerland**)
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Giebt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades. Ich bin noch nicht, Orest, wie Du bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich sinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der schwarzen Nacht zu führen scheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.***)
Ich denke nicht den Tod; ich sinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltsam. Wenn die Priesterin
Schon, unsre Locken weihend abzuschneiden, †)
Die Hand erhebt, soll Dein' und meine Rettung
Mein einziger Gedanke sein. Erhebe
Von diesem Unmuth Deine Seele! Zweifelnd,
Beschleunigest Du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort, im Heiligthum der Schwester
Sei Trost und Hilf' und Rückkehr Dir bereitet.
Der Götter Worte sind nicht doppelsinnig,
Wie der Gedrückte sie im Unmuth wähnt.

Orest. Des Lebens dunkle Decke ††) breitete
Die Mutter schon mir um das zarte Haupt,
Und so wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein stummer Blick
Ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
Wie oft, wenn still Elektra, meine Schwester,
Am Feuer in der tiefen Halle saß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schooß

---

*) Bei seiner Betheiligung an der Ermordung Klytämnestra's waltete kein persönliches Rachegefühl ob, sondern nur die Freundschaft für Orest.

**) Vgl. die zweite Anmerkung S. 116.

***) Bei diesem Ausdruck scheint dem Dichter das Knäuel vorzuschweben, mit dem Theseus sich aus dem Labyrinthe wieder emporarbeitete.

†) Es war Sitte beim Opfern sowol von Menschen wie von Thieren, daß die Haare abgeschnitten wurden.

††) Die Metapher soll vorzugsweise das Drückende, die freie Entwickelung Hindernde darstellen.

Und starrte, wie sie bitter weinte, sie
Mit großen Augen an. Dann sagte sie
Von unserm hohen Vater viel. Wie sehr
Verlangt' ich ihn zu sehn, bei ihm zu sein!
Mich wünscht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
Es kam der Tag —
Pylades. O, laß von jener Stunde
Sich Höllengeister*) nächtlich unterhalten!
Uns gebe die Erinnrung schöner Zeit
Zu frischem Heldenlaufe neue Kraft!
Die Götter brauchen manchen guten**) Mann
Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde.
Sie haben noch auf Dich gezählt; sie gaben
Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orkus ging.
Orest. O, wär' ich, seinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!
Pylades. So haben Die, die Dich erhielten,
Für mich gesorgt; denn was ich worden wäre,
Wenn Du nicht lebtest, kann ich mir nicht denken,
Da ich mit Dir und Deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.
Orest. Erinnre mich nicht jener schönen Tage,
Da mir Dein Haus die freie Stätte gab,
Dein edler Vater klug und liebevoll
Die halberstarrte junge Blüthe pflegte,
Da Du, ein immer munterer Geselle,
Gleich einem leichten, bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukeltest,
Mir Deine Lust in meine Seele spieltest,
Daß ich, vergessend meiner Noth, mit Dir
In rascher Jugend hingerissen schwärmte.
Pylades. Da fing mein Leben an, als ich Dich liebte.
Orest. Sag: meine***) Noth begann, und Du sprichst wahr.
Das ist das Aengstliche von meinem Schicksal,
Daß ich wie ein verpesteter Vertriebner

---

*) Das Moderne dieser Vorstellung wird dadurch gemildert, daß es nahe liegt, an die Erinyen zu denken.
**) Im Sinne der Thatkraft und pflichttreuen Wirkens gebraucht, ähnlich wie in dem Gedichte „Das Göttliche" (Bd. I, S. 167).
***) Die Noth des Pylades.

Geheimen Schmerz und Tod im Busen trage,
Daß, wo ich den gesundsten Ort betrete,
Gar bald um mich die blühenden Gesichter
Den Schmerzenszug langsamen Tods verrathen.

Pylades. Der Nächste wär' ich, diesen Tod zu sterben,
Wenn je Dein Hauch, Orest, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Muth und Lust?
Und Lust und Liebe sind die Fittige
Zu großen Thaten.

Orest. Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir sie vor uns sahn.
Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Thäler rannten und dereinst,
An Brust und Faust dem hohen Ahnherrn*) gleich,
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer so,
Dem Räuber auf der Spur, zu jagen hofften,
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig saßen,
Die Wellen bis zu unsern Füßen spielten,
Die Welt so weit, so offen vor uns lag,
Da fuhr wol Einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades. Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun, als wie sie wächst und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
Wenn es, in stillen Abendschatten ruhend,
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und was wir thun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh und eitel Stückwerk;
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und sehen neben uns der Ahnherrn Tritte

---

*) Der gemeinschaftliche Ahnherr von Orestes und Pylades wäre Atreus, da der Vater des Pylades, Strophios, die Tochter des Letzteren zur Gattin hatte; indessen ist hier nicht an eine einzelne Person zu denken, sondern der Ausdruck kollektiv zu fassen, wie denn auch die älteren Bearbeitungen „den Ahnherrn" haben.

Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von Dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte;
Allein, o Jüngling, *) danke Du den Göttern,
Daß sie so früh durch Dich so viel gethan.
Orest. Wenn sie dem Menschen frohe That bescheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er sein Reich vermehrt, die Grenzen sichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn,
Dann mag er danken! Denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erste, letzte Lust **) gegönnt.
Mich haben sie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und, eine Schandthat schändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantal's Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, soll nicht schuldlos, soll
Nicht ehrenvoll vergehn.
Pylades. Die Götter rächen ***)
Der Väter Missethat nicht an dem Sohn;
Ein Jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.
Orest. Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hieher.
Pylades. Doch wenigstens der hohen Götter Wille.
Orest. So ist's ihr Wille denn, der uns verderbt.
Pylades. Thu', was sie Dir gebieten, und erwarte!

---

*) Düntzer (S. 75) nimmt an dieser Anrede aus dem Munde des selbst jugendlichen Pylades Anstoß; allein sie rechtfertigt sich durch den folgenden Vers vollständig, da sie ja nur den Begriff „früh" aus demselben vorwegnimmt.

**) Im Sinne des Heroenthums faßt die glückliche kriegerische Thätigkeit alles menschliche Glück zusammen.

***) In der That ist die Vorstellung von einer Bestrafung der Sünden der Eltern an den Kindern bei den Griechen nicht, wie bei den Juden (2. Buch Mos. 20, 5), religiösen, sondern mehr dichterischen Ursprungs, und vorzugsweise sind es die tragischen Dichter, welche die Sagen von den Pelopiden und den Labdakiden in diesem Sinne umgestaltet und fortgebildet haben. Demnach liegt in den Worten des Pylades keine Abweichung vom Volksglauben.

Bringst Du die Schwester*) zu Apollen hin,
Und wohnen Beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt,
So wird für diese That das hohe Paar
Dir gnädig sein, sie werden aus der Hand
Der Unterird'schen Dich erretten. Schon
In diesen heil'gen Hain wagt keine sich.

Orest. So hab' ich wenigstens geruh'gen Tod.

Pylades. Ganz anders denk' ich, und nicht ungeschickt
Hab' ich das schon Geschehne mit dem Künst'gen
Verbunden und im Stillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath schon lange
Das große Werk. Diana sehnet sich
Von diesem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menschenopfern weg.
Wir waren zu der schönen That bestimmt,
Uns wird sie auferlegt, und seltsam sind
Wir an der Pforte schon gezwungen hier.

Orest. Mit seltner Kunst flichst Du der Götter Rath
Und Deine Wünsche klug in Eins zusammen.

Pylades. Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf Jener Willen droben achtend lauscht!
Zu einer schweren That beruft ein Gott
Den edlen Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich scheint zu enden.
Es siegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Orest. Bin ich bestimmt, zu leben und zu handeln,
So nehm' ein Gott von meiner schweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem schlüpfrigen,
Mit Mutterblut besprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt! Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegensprudelnd, ewig mich befleckt!

Pylades. Erwart es ruhiger! Du mehrst das Uebel
Und nimmst das Amt der Furien auf Dich.
Laß mich nur sinnen, bleibe still! Zuletzt,

---

*) Bei Euripides ist ausdrücklich von dem Bilde der Göttin Artemis (ἄγαλμα θεᾶς) die Rede; man sieht indessen leicht, wie Goethe, um seine spätere Lösung des Konflikts zu ermöglichen, das Orakel verändern und die Zweideutigkeit in den Begriff „Schwester" legen mußte.

Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf' ich Dich auf, und Beide schreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Orest. Ich hör' Ulyssen reden.

Pylades. Spotte nicht!
Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen,*)
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich gestehn:
Mir scheinen List und Klugheit nicht den Mann
Zu schänden, der sich kühnen Thaten weiht.

Orest. Ich schätze Den, der tapfer ist und grad.

Pylades. Drum hab' ich keinen Rath von Dir verlangt.
Schon ist ein Schritt gethan. Von unsern Wächtern
Hab' ich bisher gar Vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Gesetz gefesselt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
Bringt sie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, sie entspringe
Vom Stamm der Amazonen,**) sei geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Orest. Es scheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löst den alten Brauch
Von seinen Fesseln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades. Wohl uns, daß es ein Weib ist! Denn ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stet auf einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer

*) In der That hat Goethe manche Züge des Ulysses, den Pylades sich hier zu seinem Vorbilde erwählt, auf Diesen übertragen. (Vgl. die Vorbemerkung S. 107.) Auch die fingirte Erzählung S. 139 erinnert an die in der Odyssee, XIII, 256 ff., so wie XIX, 172 ff., während der unmittelbar nachfolgende Vers mehr auf Herakles hinzudeuten scheint.

**) Den Wohnsitz der Amazonen verlegt die Sage an das südöstliche Ufer des Pontus Euxinus, wo der Thermodon sich in denselben ergießt.

Auf sie im Guten wie im Bösen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein! Ich darf nicht gleich
Ihr unsre Namen nennen, unser Schicksal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun. Du gehst,
Und eh sie mit Dir spricht, treff' ich Dich noch.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie. Woher Du seist und kommst, o Fremdling, sprich!
Mir scheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen Dich vergleichen soll.
(Sie nimmt ihm die Ketten ab.) *)
Gefährlich ist die Freiheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab, was Euch bedroht!

Pylades. O süße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Muttersprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens **) blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß Dir diese Freude
Versichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergessen hab' ich einen Augenblick,
Wie sehr ich Dein bedarf, und meinen Geist
Der herrlichen Erscheinung zugewendet.
O sage, wenn Dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe schließt, aus welchem unsrer Stämme
Du Deine göttergleiche Herkunft zählst!

Iphigenie. Die Priesterin, von ihrer Göttin selbst
Gewählet und geheiligt, spricht mit Dir.
Das laß Dir gnügen! Sage, wer Du seist
Und welch unselig waltendes Geschick
Mit dem Gefährten Dich hieher gebracht.

Pylades. Leicht kann ich Dir erzählen, welch ein Uebel
Mit lastender Gesellschaft uns verfolgt.
O, könntest Du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch so leicht, Du Göttliche, gewähren!

---

*) Bei Euripides, V. 448—449:
Laßt der Fremden Hände frei!
Geweihte dürfen nimmermehr gebunden sein.

**) Pylades' Heimath war die Landschaft Phokis, deren Südküste am Korinthischen Meerbusen liegt; indessen ist nach der unmittelbar folgenden Erzählung doch wol eher an einen Hafen von Kreta zu denken.

Aus Kreta sind wir, Söhne des Adrast's;
Ich bin der jüngste, Kephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteste
Des Hauses. Zwischen uns stand rauh und wild
Ein mittlerer, und trennte schon im Spiel
Der ersten Jugend Einigkeit und Lust.
Gelassen folgten wir der Mutter Worten,
So lang' des Vaters Kraft vor Troja stritt;
Doch als er beutereich zurücke kam
Und kurz darauf verschied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geschwister.
Ich neigte mich zum Aeltsten. Er erschlug
Den Bruder. Um der Blutschuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch diesem wilden Ufer sendet uns
Apoll, der Delphische, mit Hoffnung zu.
Im Tempel seiner Schwester*) hieß er uns
Der Hilfe segensvolle Hand erwarten.
Gefangen sind wir und hieher gebracht
Und Dir als Opfer dargestellt. Du weißt's.

Iphigenie. Fiel Troja? Theurer Mann, versichr' es mir!

Pylades. Es liegt. O sichre Du uns Rettung zu!
Beschleunige die Hilfe, die ein Gott
Versprach! Erbarme meines Bruders Dich!
O, sag ihm bald ein gutes, holdes Wort!
Doch schone seiner, wenn Du mit ihm sprichst!
Das bitt' ich eifrig; denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerstes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnsinn fällt ihn an,
Und seine schöne, freie Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie. So groß Dein Unglück ist, beschwör' ich Dich,
Vergiß es, bis Du mir genug gethan!

Pylades. Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerstand,
Liegt nun im Schutte,**) steigt nicht wieder auf.

---

*) Das Orakel (Vgl. Anmerk. S. 136) wird auch hier unbestimmt ausgedrückt, da Pylades Iphigeniens Mißtrauen nicht erregen darf.

**) Aehnlich Schiller im „Siegesfest" (Werke, Bd. I, S. 84): „Troja lag in Schutt und Staub".

Doch manche Gräber unsrer Besten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit seinem schönen*) Freunde.

Iphigenie. So seid Ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades. Auch Palamedes,**) Ajax Telamon's,***)
Sie sahn des Vaterlandes Tag†) nicht wieder.

Iphigenie. Er schweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erschlagnen. Ja! Er lebt mir noch!
Ich werd' ihn sehn! O hoffe, liebes Herz! ††)

Pylades. Doch selig sind die Tausende, †††) die starben
Den bittersüßen Tod von Feindes Hand;
Denn wüste Schrecken *†) und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden statt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet.
Kommt denn der Menschen Stimme nicht zu Euch?
So weit sie reicht, trägt sie den Ruf umher
Von unerhörten Thaten, die geschahn.
So ist der Jammer, der Myzenens Hallen
Mit immer wiederholten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimniß? — Klytämnestra hat
Mit Hilf' Aegisthens den Gemahl berückt,
Am Tage seiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja, Du verehrest dieses Königs Haus!
Ich seh' es, Deine Brust bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.

---

*) Unter den zahlreichen Beiwörtern, die Patroklos bei Homer erhält, deutet nur eins auf das hier gewählte hin. Im 23. Buch der Ilias V. 65 erscheint dem Achilles die Seele des unglücklichen Patroklos, in Allem, an Größe und an den schönen Augen ihm gleichend.

**) Sohn des Nauplios von Euboea, der nach einer nachhomerischen Erzählung von Odysseus des Einverständnisses mit den Troern angeklagt und von den Griechen unschuldig getödtet wurde.

***) Ajax tödtete sich selbst, da nicht ihm, sondern dem Odysseus die Waffen des Achilles zugesprochen wurden. (Vgl. Schiller I, 86: „Ajax fiel durch Ajax Kraft.“)

†) Nachbildung des Ausdrucks der Odyssee· „νόστιμον ἦμαρ.“

††) Nach dem Homerischen φίλον κῆρ, ebenso wie unten S. 142, Z. 5 und ähnlich in den Gedichten I, 44, Z. 6.

†††) Auch an diese Stelle klingt die fünfte Strophe von Schiller's Siegesfest an.

*†) Die Irrfahrten des Odysseus, Menelaos und des Ajax, Sohn des Oileus, während die folgenden Worte schon auf Agamemnon hindeuten.

Bist Du die Tochter eines Freundes? Bist
Du nachbarlich in dieser Stadt geboren? *)
Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der Erste diese Gräuel melde!

Iphigenie. Sag an, wie ward die schwere That vollbracht?

Pylades. Am Tage seiner Ankunft, da der König
Vom Bad erquickt und ruhig, sein Gewand
Aus der Gemahlin Hand verlangend, stieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künstlich sich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze sich
Vergebens zu entwickeln strebte, schlug
Aegisth ihn, der Verräther, und verhüllt **)
Ging zu den Todten dieser große Fürst.

Iphigenie. Und welchen Lohn erhielt der Mitverschworne?

Pylades. Ein Reich und Bette, das er schon besaß.

Iphigenie. So trieb zur Schandthat eine böse Lust?

Pylades. Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie. Und wie beleidigte der König sie?

Pylades. Mit schwerer That, die, wenn Entschuldigung
Des Mordes wäre, sie entschuldigte.
Nach Aulis lockt' er sie und brachte dort,
Als eine Gottheit sich der Griechen Fahrt
Mit ungestümen Winden widersetzte,
Die ältste Tochter, Iphigenien,
Vor den Altar Dianens, und sie fiel
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dies, sagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief ins Herz geprägt, daß sie dem Werben
Aegisthens sich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens selbst umschlang.

Iphigenie (sich verhüllend).
Es ist genug. Du wirst mich wiedersehn.

---

*) In den älteren Bearbeitungen: „Vielleicht bist Du die Tochter eines Gastfreunds oder Nachbars".

**) Die Homerische Erzählung (Odyss. XI, 387) erwähnt diese Verhüllung nicht, wol aber, wie schon Düntzer (S. 84) bemerkt, Aeschylus in den Choëphoren V. 487; übrigens vermuthet Düntzer auch nicht ohne Grund, daß Goethe an das Gemälde des Timanthes von der Opferung Iphigeniens gedacht habe, der, da er an den traurigen Mienen aller Uebrigen seine Kunst erschöpft hatte, den Agamemnon sein Antlitz verhüllen ließ.

Pylades (allein). Von dem Geschick des Königshauses scheint
Sie tief gerührt. Wer sie auch immer sei,
So hat sie selbst den König wohl gekannt
Und ist zu unserm Glück aus hohem Hause
Hieher verkauft. Nur stille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Muth uns klug entgegensteuern!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Orest.

Iphigenie. Unglücklicher, ich löse Deine Bande *)
Zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Ist, wie der letzte lichte Lebensblick
Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
Daß Ihr verloren seid! Wie könnt' ich Euch
Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
Und Niemand, wer es sei, darf Euer Haupt,
So lang' ich Priesterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein Euch beizustehn.
O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter streifte, **)
Ist uns in fremdem Lande hochwillkommen:
Wie soll ich Euch genug mit Freud und Segen
Empfangen, die Ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,

---

*) Vgl. Anmerkung S. 138.
**) d. h. nur in der entferntesten Beziehung zu unserm Vaterhause stand; denn Jeder, der zum Hause gehörte, nahm an den häuslichen Opfern Theil.

Entgegenbringet und das innre Herz *)
Mit neuer, schöner Hoffnung schmeichelnd labet!
Orest. Verbirgst Du Deinen Namen, Deine Herkunft
Mit klugem Vorsatz? Oder darf ich wissen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?
Iphigenie. Du sollst mich kennen. Jetzo sag mir an,
Was ich nur halb von Deinem Bruder hörte,
Das Ende Derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm **) empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilion's herabgesendet,
Und Agamemnon war vor Allen herrlich.
O sage mir! — er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen und Aegisthens Tücke?
Orest. Du sagst's!
Iphigenie. Weh Dir, unseliges Myzen!
So haben Tantal's Enkel ***) Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgesät
Und, gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder †)
Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede Deines Bruders schnell
Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte!
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,

---

*) Dieser und der folgende Vers sind erst in der letzten Bearbeitung hinzugesetzt, und es scheint in dem Ausdruck „das innre Herz" eine Art Gegensatz gegen Das, was wirklich geschieht oder geschehen kann, zu liegen; denn wenn in Iphigenie auch unwillkürlich der Gedanke an die Rückkehr erwachen muß, so denkt sie doch in keiner Weise daran oder hofft etwa, sie ausführen zu können.

**) „stumm" als Gegensatz zu jenem triumphirenden Einzuge, auf den bereits S. 140, Z. 13 hingedeutet wird.

***) Hinweisung auf den Streit zwischen Atreus und Thyestes, der der Anfang und die Ursache alles späteren Unheils war.

†) In den älteren Bearbeitungen: „jedem ihrer Kinder wieder einen Mörder zur ewigen Wechselwuth erzeugt". Thyestes' Sohn, Aegisthos, hatte den Sohn des Atreus, Agamemnon, getödtet, Orestes, was allerdings Iphigenie in diesem Augenblicke noch nicht wußte, den Aegisthos.

Das holde Kind *), bestimmt **) des Vaters Rächer
Dereinst zu sein, wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus ***) Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest. Sie leben.

Iphigenie. Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen, †) lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! Denn ich bin arm und stumm.

Orest. Bist Du gastfreundlich diesem Königshause,
Bist Du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie Deine schöne Freude mir verräth,
So bändige Dein Herz und halt es fest!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnon's Tod.

Iphigenie. Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest. Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie. Was fürcht' ich noch? Orest, Elektra leben.

Orest. Und fürchtest Du für Klytämnestren nichts?

Iphigenie. Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht. ††)

Orest. Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie. Vergoß sie reuig wüthend selbst ihr Blut?

Orest. Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie. Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne!
Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Orest. So haben mich die Götter ausersehn
Zum Boten einer That, die ich so gern
Ins klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich Dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder; Strophius,

---

*) Iphigenie versetzt sich in ihre Jugendzeit zurück, da sie seine Pflegerin war (vgl. Eurip. V. 809 ff.).

**) Blutrache ist nach den Anschauungen der antiken Welt Pflicht, nicht eine Handlung freier Selbstbestimmung.

***) Eigentlich ein Sumpf in Kampanien, dann allgemeiner Ausdruck der römischen Dichter für die Unterwelt.

†) Freie Erfindung des Dichters, wie es scheint.

††) In den älteren Bearbeitungen: „Die sei den Göttern überlassen! **Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht.**"

Des Vaters Schwäher,*) nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
Der Freundschaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen, fremd gekleidet,**)
Erreichen sie Myzen, als brächten sie
Die Trauernachricht von Orestens Tode
Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
Die Königin; sie treten in das Haus.
Elektren giebt Orest sich zu erkennen;
Sie bläst der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoßnen Blutes oftgewaschnen Boden
Mit blassen ahnungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten That,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geschwister
Von einer stiefgewordnen ***) Mutter warteten. —
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
Der schon in Tantal's Hause grimmig wüthete,
Und Klytämnestra fiel durch Sohneshand.

Iphigenie. Unsterbliche, die Ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken selig†) lebet,

---

*) Strophius hatte die Anaxibia, Schwester des Agamemnon, zur Gattin.

**) Das Nachfolgende ist im Wesentlichen der Inhalt der „Elektra" des Sophokles; nur daß die Schwester den Bruder an die Stelle führt, wo Agamemnon ermordet wurde, und daß sie ihm den alten Familiendolch aufdrängt, ist frei erfunden.

***) „Durch die zweite Ehe entfremdeten". Nach Sanders' Wörterbuch.

†) Das leichte Leben der Götter (bei Homer heißen sie ῥεῖα ζώοντες) drückt auch Schiller in seinem Gedichte „Das Ideal und das Leben" (Werke, I, 154) in ähnlicher Weise aus:

Ewig klar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin."

Der Gegensatz, wie trostlos das Geschick der Menschen ist, liegt in Iphigeniens Worten angedeutet.

Habt Ihr nur darum mich so manches Jahr
Von Menschen abgesondert, mich so nah
Bei Euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu Euren Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Gräuel später
Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
Vom Unglücksel'gen! Sprich mir von Orest! —

Orest. O, könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist*)
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!"
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her;
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue,**) leis herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehnen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesäten***) Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenie. Unseliger, Du bist in gleichem Fall
Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest. Was sagst Du mir? Was wähnst Du gleichen Fall?

---

*) Die Erinyen gehören schon den alten, von dem Olympischen Göttergeschlecht gestürzten Gottheiten an; in Betreff ihrer Abstammung folgt Goethe dem Hesiod und dem Aeschylus, dem Letzteren auch in Beziehung darauf, daß er deren nicht drei, sondern eine größere Zahl annimmt.

**) „Luctus" und „ultrices curae", die Virgil (Aen. VI, 274) im Vorhofe des Orkus weilen läßt, dürften den von Goethe selbstständig gebildeten Abstraktionen am Nächsten stehen.

***) Der etwas seltsame Ausdruck läßt zunächst an Demeter als Begründerin des Ackerbaues denken.

Iphigenie. Dich drückt ein Brudermord wie Jenen; mir
Vertraute Dies Dein jüngster Bruder schon.

Orest. Ich kann nicht leiden, daß Du, große Seele,
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Orest, und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
In jeglicher Gestalt sei er willkommen!
Wer Du auch seist, so wünsch' ich Rettung Dir
Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht.
Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier!
Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,*)
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht Ihr, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen. (Er entfernt sich.)

Iphigenie. So steigst Du denn, Erfüllung,**) schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht Dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick Dir an die Hände, die,
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt, — denn ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichthum ist, — so kennt
Man Euch, Ihr Götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn Ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,

---

*) Es erscheint hier nicht nöthig anzunehmen, daß Orestes sogar unbestattet bleiben will, wie Düntzer S. 96 meint; auch bei Euripides, V. 606, ist von einem Felsenschlunde (χάσμα εὐρωπὸν πέτρας) die Rede, der Orest nach seinem Tode aufnehmen soll, aber Iphigenie verheißt ihm eine Bestattung in aller Form.

**) In den älteren Bearbeitungen vertritt die Gnade als schönste Tochter Jovis die Stelle der „Erfüllung", deren Begriff mit dem der häufig personifizirten „Hoffnung" am Nächsten verwandt ist, wenn Goethe sie hier auch mehr wie Tyche (Fortuna), als Spenderin der Fülle und des Ueberflusses zeichnet.

Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle *)
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber Eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe Dem, der, ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht wie den Schatten **)
Des abgeschiednen Freundes eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehen!

Orest (der wieder zu ihr tritt).
Rufst Du die Götter an für Dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit Eurem!
Du rettest den Verbrecher nicht, zu dem
Du Dich gesellst, und theilest Fluch und Noth.

Iphigenie. Mein Schicksal ist an Deines fest gebunden.

Orest. Mit Nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn! Verhülltest Du
In Deinen Schleier selbst den Schuldigen,
Du birgst ihn nicht vorm Blick der Immerwachen,
Und Deine Gegenwart, Du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen ***) frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert, und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter †) schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie. Kannst Du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

---

*) Früher: „Und jedes Abends gestirnte Hülle verdeckt sie den Menschen."

**) Düntzer erinnert hier an die bereits früher (in der ersten Anmerkung S. 140) citirte Stelle der Ilias, in der die Seele des Patroklos dem Achilles erscheint. Man vergleiche übrigens namentlich Buch XXIII, 94—107.

***) Sophokles braucht in der Elektra (V. 476) den Ausdruck „erzfüßig" (χαλκόπους).

†) Die Erinyen werden gewöhnlich mit kleineren Schlangen in den Haaren und größeren in den Händen dargestellt.

Orest. Spar es für einen Freund der Götter auf!
Iphigenie. Sie geben Dir zu neuer Hoffnung Licht.
Orest. Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein
Des Todtenflusses*) mir zur Hölle leuchten.
Iphigenie. Hast Du Elektren, eine Schwester nur?
Orest. Die eine kannt' ich; doch die ältste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O, laß Dein Fragen, und geselle Dich
Nicht auch zu den Erinyen! Sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele
Und leiden nicht, daß sich **) die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorsätzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?
Iphigenie. Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
O, laß den reinen Hauch der Liebe Dir
Die Gluth des Busens leise wehend kühlen!
Orest, mein Theurer, kannst Du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in Deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,***)
Versteinernd Dir ein Zauber durch die Glieder?
O, wenn vergoßnes Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hilfreiche Götter vom Olympus rufen?
Orest. Es ruft, es ruft! So willst Du mein Verderben?
Verbirgt in Dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist Du, deren Stimme mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?
Iphigenie. Es zeigt sich Dir im tiefsten Herzen an:
Orest, ich bin's! Sieh Iphigenien!
Ich lebe!

---

*) Bei den späteren Dichtern des Alterthums ist der Acheron, nicht der Styx der Hauptstrom, über den der Weg in die Unterwelt führt.

**) Den Gebrauch des Ausdrucks „sich verglimmen" wüßten wir durch keine andre Stelle zu belegen.

***) Goethe scheint zwar nach Homer nur eine Gorgo anzunehmen, nicht wie spätere Dichter deren drei; indessen ist die Vorstellung von ihrer Eigenschaft, zu versteinern, auch erst späteren Ursprungs.

Orest. Du!
Iphigenie. Mein Bruder!
Orest. Laß! Hinweg!
Ich rathe Dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreusa's Brautkleid *) zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, **) sterben.
Iphigenie. Du wirst nicht untergehn! O, daß ich nur
Ein ruhig Wort von Dir vernehmen könnte!
O, löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch sicher werden!
Es wälzet sich ein Rad ***) von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.
Orest. Ist hier Lyäens †) Tempel? Und ergreift
Unbändig-heil'ge ††) Wuth die Priesterin?
Iphigenie. O, höre mich! O, sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, Dich zu fassen!
O, laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle †††) sprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,

*) Als Jason sich mit Kreusa, der Tochter des Königs Kreon, vermählen wollte, schenkte ihr die verstoßene Medea ein vergiftetes Kleid.

**) Von dem mit dem Blute des Nessus getränkten Gewande, das ihm seine Gattin Dejanira geschickt hatte, vergiftet, läßt sich Herkules von seinem Sohne Hyllus in die Einsamkeit geleiten, um dort zu sterben. Das Ganze ist der Inhalt der Trachinierinnen des Sophokles.

***) Die Metapher drückt den schnellen Wechsel aus; ähnlich spricht Goethe (Werke, I, S. 120) von dem „Rad der Zeit".

†) Der Beiname des Bacchus „Lyaeus" als des Sorgenlösenden steht hier für den eigentlichen Namen.

††) Die Wuth der Bacchantinnen ist heilig, weil sie von einem Gotte erregt wird, wie überhaupt Alles „heilig" genannt wird, was auf Gottesdienst Bezug hat; so S. 166, Z. 4 „die heil'ge Hand", S. 168, Z. 27 „der heil'ge Vorwand", S. 170, Z. 13 „die heil'ge Lippe" (der Priesterin).

†††) Die zwischen den beiden Gipfeln des Parnassos hervorströmende, Apollo und den Musen heilige kastalische Quelle. (Vgl. Goethe's Werke, I. S. 157, letzte Zeile.)

Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder!

Orest. Schöne Nymphe,*)
Ich traue Dir und Deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne Deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn Du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst,
So wende meinem Freunde Dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne, zu! Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such ihn auf,
Weis' ihn zurecht und schone meiner!

Iphigenie. Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust!
O, nehmt**) den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist Du, dargestellt zum Opfer,
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest. Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier, damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste?
Gut, Priesterin! Ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte***)
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß Ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und laß Dir rathen, habe

*) Diana wird stets von Nymphen begleitet gedacht.

**) Die hier fehlende, aber im Spiel leicht anzudeutende Anrufung der Götter steht nur in der zweiten Bearbeitung (vgl. Düntzer's mehrerwähnte Schrift, S. 68), jedoch in Klammern gesetzt.

***) Hindeutung auf den Mord des Chrysippus und auf die tödtliche Feindschaft zwischen Atreus und Thyestes.

Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne!
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelpfuhl*) erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verschlingen,
Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!**)
Im Kreis geschlossen tretet an, Ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das Ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich Dich lieben könnte, Schwester.
Ja, schwinge Deinen Stahl, verschone nicht,
Zerreiße diesen Busen und eröffne
Den Strömen, die hier sieden, einen Weg! (Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie. Allein zu tragen dieses Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo bist Du, Pylades?
Wo find' ich Deine Hilfe, theurer Mann? (Sie entfernt sich suchend.)

Zweiter Auftritt.

Orest aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend.

Orest. Noch einen!***) Reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,

---

*) Ausdruck für die Hölle, deren Vorstellung Goethe auch auf die Griechenwelt überträgt. Vgl. S. 149, Z. 4.

**) Die Aufregung des Orestes hat ihren Grund hauptsächlich darin, daß er in seinem voraussichtlichen Tode durch die geliebte und ihn liebende Schwester die furchtbarste Strafe für den Muttermord sehen muß.

***) Orest ist zwar erwacht, aber nicht zum Bewußtsein der Gegenwart. Er glaubt vom Tranke der Vergessenheit getrunken zu haben und verlangt, ohne daß er Jemand in seiner Nähe bemerkt, noch einen Becher.

Der Quelle des Vergessens hingegeben,*)
Zu Euch, Ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in Eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben!
Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln? —
Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn.
Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses. — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen;
Die Knaben schlüpfen scherzend um ihn**) her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter Euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In Euern feierlichen Zug mich mischen.

Willkommen, Väter! Euch grüßt Orest,
Von Eurem Stamme der letzte Mann;
Was Ihr gesä't, hat er geerntet;
Mit Fluch beladen stieg er herab.
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in Euren Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich, auch Dich, Thyesten;
Wir sind hier Alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben sah! — Bist Du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit Dir?
Darf Klytämnestra die Hand Dir reichen,
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: sieh Deinen Sohn! —
Seht Euren Sohn! Heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantal's

---

*) Deutlicher ist der Ausdruck wie die Vorstellung in den älteren Bearbeitungen: „Mein Geist wird in die Quelle des Vergessens selbst verwandelt."
**) Man vergleiche S. 125, Z. 15.

Hat seine Freuden jenseits der Nacht.*)
Ihr ruft Willkommen und nehmt mich auf.
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? Daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß!
Ihr scheint zu zaudern, Euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?**)
Weh mir! Es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Auftritt.

Orest. Iphigenie. Pylades.

Orest. Seid Ihr auch schon herabgekommen?
Wohl, Schwester, Dir! Noch fehlt Elektra;
Ein güt'ger Gott send' uns die Eine
Mit sanften Pfeilen***) auch schnell herab!
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit, komm mit†) zu Pluto's Thron,
Als neue Gäste den Wirth zu grüßen!

Iphigenie. Geschwister, die Ihr an dem weiten Himmel
Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menschen bringet und den Abgeschiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!
Du liebst, Diana, Deinen holden Bruder
Vor Allem, was Dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendest Dein jungfräulich Angesicht
Nach seinem ew'gen Lichte sehnend still.

---

*) Erst in der Unterwelt beginnt sein wahres Leben.

**) Der Ort, an welchem Frevler wie Tantalus u. A. ihre besonderen Strafen erleiden, ist auch bei Homer nicht von dem der übrigen Todten verschieden. An welche Strafe hier zu denken ist, ob an die bekannte bei Homer (Odyss. XI. 582 u. ff.), oder daran, daß ein Berg über ihn gewälzt sei oder über seinem Haupte schwebe, ist nicht zu erkennen; dem Dichter scheint überhaupt mehr der gefesselte Prometheus vorzuschweben.

***) Die Pfeile des Apollo und der Artemis tödten sanft und schnell. So fragt Odysseus seine Mutter in der Unterwelt, ob die pfeilausschüttende Artemis, sich ihr nähernd, sie mit ihren sanften (ἀγανός) Geschossen getödtet habe. (Vgl. Odyss. XI, 173. III, 280 u. a. Stellen.)

†) Die erste Anrede ist an Pylades, die zweite an Iphigenie gerichtet.

O laß den einz'gen, spätgefundnen mir
Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!
Und ist Dein Wille, da Du hier mich bargst,
Nunmehr vollendet, willst Du mir durch ihn
Und ihm durch mich die sel'ge Hilfe geben,
So lös' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung schwinde!

Pylades. Erkennst Du uns und diesen heil'gen Hain
Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlst Du den Arm des Freundes und der Schwester,
Die Dich noch fest, noch lebend halten? Faß
Uns kräftig an! Wir sind nicht leere Schatten.
Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe Dich
Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer,
Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,*)
Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Orest (zu Iphigenien).
Laß mich zum ersten Mal mit freiem Herzen
In Deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt,**)
Und gnädig-ernst den lang' erflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windesbrausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet,
Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
In Segen auflöst't und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen frischerquickter Blätter
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt:
O, laßt mich auch an meiner Schwester Armen,
An meines Freundes Brust, was Ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten!
Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.

---

*) Da die Rückkehr der Geschwister fast gleichbedeutend mit ihrem Geschicke ist, so konnte der Dichter von dem einfacheren Bilde, das er in den früheren Entwürfen gebraucht hat, „unsere Rückkehr hängt an einem seidenen Faden", leicht auf die Vorstellung von den Parzen geführt werden.

**) Orest vergleicht die wohlthätigen Wirkungen des Gewitters nach langer Schwüle, dessen Eintreten er den Göttern insgesammt, nicht Zeus allein zuschreibt, mit dem Gefühle neuer Lebenslust, das sich auch durch seine Adern ergießt.

Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd *) zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen **) ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades. Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp!
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie.

Iphigenie. Denken die Himmlischen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief erschütternden Uebergang:
Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt
Oder am fernen Gestade,
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hilfe bereit sei,
Einen ruhigen Freund.

O segnet, Götter, unsern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!
Er ist der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greises leuchtend ***) Aug' in der Versammlung;

---

*) Es soll der Ton veranschaulicht werden, den das allmählig verhallende Krachen der zugeschlagenen ehernen Pforten des Hades hervorbringt, und es wird dazu das Bild eines allmählig aufhörenden Gewitters gebraucht.

**) Das Wort erweckt die Vorstellung von der weiten Ausdehnung, die sein Wirken annehmen kann.

***) Nicht vom äußeren Glanze, sondern von der Kraft der Erkenntniß und des Urtheilens gesagt.

Denn seine Seel' ist stille; sie bewahrt
Der Ruhe heil'ges unerschöpftes*) Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rath und Hilfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den staunt' ich an
Und immer wieder an und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr, die uns umgiebt.
Jetzt gehn sie, ihren Anschlag auszuführen,
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten,
In einer Bucht versteckt, aufs Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort**) mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
Antworte, wenn er sendet und das Opfer
Mir dringender gebietet. Ach, ich sehe wol,
Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
Noch Jemand etwas abzulisten. Weh,
O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahr gesprochne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedruckter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend,***) sich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg' auf Sorge schwankt
Mir durch die Brust. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten†) Ufers grimmig an.
Entdeckt man sie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete sich nahen! — Hier! — Der Bote
Kommt von dem Könige mit schnellem Schritt.
Es schlägt mein Herz, es trübt sich meine Seele,
Da ich des Mannes Angesicht erblicke,
Dem ich mit falschem Wort begegnen soll.

---

*) Die Ruhe hält die Kraft des Geistes wie des Körpers unversehrt, die Leidenschaft verzehrt beide.

**) Die Verabredung ist als während der Zeit erfolgt zu denken, wo Iphigenie Pylades aufzusuchen ging und sich mit ihm allein besprach.

***) Die Götter, namentlich Apollo, lenken die Pfeile der Menschen.

†) Den geheiligten Hain um den Tempel der Diana durften die Erinyen nicht betreten. Vgl. S. 148, Zeile 31 u. 32.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas. Beschleunige das Opfer, Priesterin!
Der König wartet, und es harrt das Volk.
Iphigenie. Ich folgte meiner Pflicht und Deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwischen mich und die Erfüllung stellte.
Arkas. Was ist's, das den Befehl des Königs hindert?
Iphigenie. Der Zufall, dessen wir nicht Meister sind.
Arkas. So sage mir's, daß ich's ihm schnell vermelde!
Denn er beschloß bei sich der Beiden Tod.
Iphigenie. Die Götter haben ihn noch nicht beschlossen.
Der ältste dieser Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen seinen Pfad,
Ja, in dem innern Tempel faßte selbst
Das Uebel ihn, und seine Gegenwart
Entheiligte die reine Stätte. Nun
Eil' ich mit meinen Jungfrau'n, an dem Meere
Der Göttin Bild mit frischer Welle netzend,*)
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es störe Niemand unsern stillen Zug!
Arkas. Ich melde dieses neue Hinderniß
Dem Könige geschwind; beginne Du
Das heil'ge Werk nicht eh, bis er's erlaubt!
Iphigenie. Dies ist allein der Priest'rin überlassen.
Arkas. Solch seltnen Fall soll auch der König wissen.
Iphigenie. Sein Rath wie sein Befehl verändert nichts.
Arkas. Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.
Iphigenie. Erdringe**) nicht, was ich versagen sollte!
Arkas. Versage nicht, was gut und nützlich ist!
Iphigenie. Ich gebe nach, wenn Du nicht säumen willst.
Arkas. Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und schnell mit seinen Worten hier zurück.
O, könnt' ich ihm noch eine Botschaft bringen,

---

*) Bei Euripides giebt Iphigenie vor, sowol die Gefangenen als das Bild entführen zu wollen. Man vergl. V. 1145, 1147, 1153: „Durch fromme Waschung will ich erst sie reinigen;" „Des Meeres Fluth spült alle Schuld der Menschen ab;" „Das Bild der Göttin muß ich auch entsündigen."

**) „Durch Drängen zu erreichen suchen", ein Ausdruck, den Goethe öfters anwendet.

Die Alles löste, was uns jetzt verwirrt!
Denn Du hast nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie. Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.*)

Arkas. Noch änderst Du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie. Das steht nun einmal nicht in unsrer Macht.

Arkas. Du hältst unmöglich, was Dir Mühe kostet.

Iphigenie. Dir scheint es möglich, weil der Wunsch Dich triegt.

Arkas. Willst Du denn Alles so gelassen wagen?

Iphigenie. Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas. Sie pflegen Menschen menschlich zu erretten.**)

Iphigenie. Auf ihren Fingerzeig kommt Alles an.

Arkas. Ich sage Dir, es liegt in Deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet diesen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längst vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienste sein Gemüth.
Ja, Mancher, den ein widriges Geschick
An fremdes Ufer trug, empfand es selbst,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetrieben an der fremden Grenze,
Ein freundlich Menschenangesicht begegnet.
O, wende nicht von uns, was Du vermagst!
Du endest leicht, was Du begonnen hast;
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,
Ein Reich sich schneller, als wo trüb und wild
Ein neues Volk voll Leben, Muth und Kraft,
Sich selbst und banger Ahnung überlassen,
Des Menschenlebens schwere Bürden trägt.

Iphigenie. Erschüttre meine Seele nicht,***) die Du
Nach Deinem Willen nicht bewegen kannst!

Arkas. So lang' es Zeit ist, schont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederholung.

Iphigenie.
Du machst Dir Müh', und mir erregst Du Schmerzen,
Vergebens Beides. Darum laß mich nun!

---

*) Nämlich dem König Vertrauen geschenkt dadurch, daß ich ihm meine Herkunft, sowie mein und meines Hauses Geschick mitgetheilt habe.

**) Wo man selbst handeln kann, soll man nicht auf das Einwirken der Götter rechnen.

***) Die Erschütterung Iphigeniens geht daraus hervor, daß sie sich bewußt wird, wie durch ihre Flucht alle Erfolge ihres Wirkens im Barbarenlande verloren gehen müssen.

Arkas. Die Schmerzen sind's, die ich zu Hilfe rufe;
Denn es sind Freunde, Gutes rathen sie.*)
Iphigenie. Sie fassen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen sie den Widerwillen nicht.
Arkas. Fühlt eine schöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?
Iphigenie. Ja, wenn der Edle, was sich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.
Arkas. Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entschuld'gung nie.
Dem Fürsten sag' ich an, was hier geschehn.
O, wiederholtest Du in Deiner Seele,
Wie edel er sich gegen Dich betrug
Von Deiner Ankunft an bis diesen Tag!

Dritter Auftritt.

Iphigenie allein.

Iphigenie. Von dieses Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Busen
Auf einmal umgewendet. Ich erschrecke! —
Denn wie die Fluth mit schnellen Strömen wachsend
Die Felsen überspült, die in dem Sand
Am Ufer liegen, so bedeckte ganz
Ein Freudenstrom mein Innerstes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.**)
Es schien sich eine Wolke wieder sanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Emporzuheben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttin
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt;

---

*) Insofern als sie allein Iphigenien bestimmen könnten, im Sinne des Arkas zu handeln.

**) Das Unmögliche als „die Rettung" zu erklären, wie es häufig geschieht, geht weder nach dem hier vorliegenden Ausdruck, noch nach dem der älteren Bearbeitungen: „Das Unmögliche hielt ich mit den Händen (erster Entwurf) gefaßt". Ihren Bruder, der ja auch bald darauf wieder erwähnt wird, den wiederzusehen sie für unmöglich gehalten, hielt sie umschlungen; erst daran knüpfte sich dann der Gedanke an die Rettung in die Heimath.

Ich horchte nur auf seines Freundes Rath;
Nur sie zu retten drang die Seele vorwärts,
Und wie den Klippen einer wüsten Insel
Der Schiffer gern den Rücken wendet, so
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menschen hier verlasse, mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
Verhaßt. O, bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnst Du nun zu schwanken und zu zweifeln?
Den festen Boden Deiner Einsamkeit
Mußt Du verlassen! Wieder eingeschifft,
Ergreifen Dich die Wellen schaukelnd, trüb
Und bang*) verkennest Du die Welt und Dich.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades. Wo ist sie, daß ich ihr mit schnellen Worten
Die frohe Botschaft unsrer Rettung bringe?

Iphigenie. Du siehst mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des sichern Trostes, den Du mir versprichst.

Pylades. Dein Bruder ist geheilt! Den Felsenboden
Des ungeweihten**) Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Gesprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend schöne Flamme
Sein lockig Haupt; sein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und sein freies Herz
Ergab sich ganz der Freude, ganz der Lust,
Dich, seine Retterin, und mich zu retten.

Iphigenie. Gesegnet seist Du, und es möge nie
Von Deiner Lippe, die so Gutes sprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!***)

---

*) „Trüb und bang." Die von Goethe öfters angewendete Form der Hendiadys. (Vergl. die erste Anmerkung S. 115.) An sich stimmt der Eintritt in die Welt nicht trübe, sondern eine trübe Bangigkeit ergreift Iphigenien nur in den Konflikten des Handelns, wenn sie nicht erkennen kann, was das Rechte ist.

**) Als Beweis der Rettung; denn hier hätten sich die Erinyen ihm wieder nahen können.

***) Iphigenie deutet das Schwanken ihres Entschlusses und die voraussichtlich traurigen Folgen dieses Schwankens an, ohne daß Pylades es bemerkt.

Pylades. Ich bringe mehr als das; denn schön begleitet
Gleich einem Fürsten, pflegt das Glück zu nahn.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felsenbucht verbargen sie
Das Schiff und saßen traurig und erwartend.
Sie sahen Deinen Bruder, und es regten
Sich Alle jauchzend, und sie baten dringend,
Der Abfahrt Stunde zu beschleunigen.
Es sehnet jede Faust sich nach dem Ruder,
Und selbst ein Wind erhob vom Lande lispelnd,
Von Allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unsrer Wünsche Ziel verehrend fassen!
Ich bin allein genug, der Göttin Bild*)
Auf wohlgeübten Schultern wegzutragen;
Wie sehn' ich mich nach der erwünschten Last!

(Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er sich um.)

Du stehst und zauderst — Sage mir — Du schweigst!
Du scheinst verworren! Widersetzet sich
Ein neues Unheil unserm Glück? Sag an!
Hast Du dem Könige das kluge Wort**)
Vermelden lassen, das wir abgeredet?

Iphigenie. Ich habe, theurer Mann; doch wirst Du schelten.
Ein schweigender Verweis war mir Dein Anblick.
Des Königs Bote kam, und wie Du es
Mir in den Mund gelegt, so sagt' ich's ihm.
Er schien zu staunen und verlangte dringend,
Die seltne Feier erst dem Könige
Zu melden, seinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart' ich seine Wiederkehr.

Pylades. Weh uns! Erneuert schwebt nun die Gefahr
Um unsre Schläfe! Warum hast Du nicht
Ins Priesterrecht Dich weislich eingehüllt?

Iphigenie. Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades. So wirst Du, reine Seele, Dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht

---

*) Vgl. Anmerkung S. 136. Hier ist das Orakel mehr nach dem Vorbilde des Euripides gefaßt, was Goethe oben absichtlich vermieden hatte.

**) Vergl. S. 157, Z. 13.

Auf diesen Fall voraus und lehrte Dich,
Auch dieser Fordrung auszuweichen!

Iphigenie. Schilt
Nur mich, die Schuld ist mein, ich fühl' es wol!
Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernst von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht gestehen mußte.

Pylades. Gefährlicher zieht sich's zusammen; doch auch so
Laß uns nicht zagen oder unbesonnen
Und übereilt uns selbst verrathen. Ruhig
Erwarte Du die Wiederkunft des Boten,
Und dann steh fest, er bringe was er will!
Denn solcher Weihung Feier anzuordnen,
Gehört der Priesterin und nicht dem König.
Und fordert er den fremden Mann zu sehn,
Der von dem Wahnsinn schwer belastet ist,
So lehn es ab, als hieltest Du uns Beide
Im Tempel wohl verwahrt.*) So schaff uns Luft,
Daß wir aufs Eiligste, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen **) Volk entwendend, fliehn.
Die besten Zeichen sendet uns Apoll,
Und, eh wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich sein Versprechen schon.
Orest ist frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
O führet uns hinüber, günst'ge Winde,
Zur Felsen-Insel, die der Gott bewohnt,***)
Dann nach Myzen, daß es lebendig werde,
Daß von der Asche des verloschnen Herdes †)
Die Vatergötter fröhlich sich erheben,
Und schönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand soll ihnen Weihrauch

---

*) Orest und Pylades genießen schon von dem Augenblicke an, da ihre Ketten abgenommen sind, volle Freiheit, ein Zug, in dem Goethe von Euripides ganz abweicht; natürlich ist anzunehmen, daß der König das glaubt, worauf hier hingedeutet wird.

**) Ausdruck für die Pflicht oder wenigstens die Berechtigung zum Raube.

***) Ohne Zweifel Delos. Die älteren Entwürfe sprechen von „Delphos", jedoch ohne es eine Felseninsel zu nennen; wenn Goethe aber in späteren Jahren die Stelle abänderte, so ist wol schwerlich anzunehmen, daß er „Delphi" irrthümlich für eine Insel gehalten hat. Auch sagt das Orakel bei Euripides (V. 89) nichts davon, daß das Bild Dianens nach Delphi gebracht werden soll, sondern bestimmt es für Athen.

†) Von Allen, die zu Agamemnon's Geschlecht gehören, lebt nur Elektra in Myzene; die andere Schwester, Chrysothemis, erwähnt Goethe nicht. (Vgl. S. 114, zweite Anmerkung.)

Zuerst aus goldnen Schalen streuen! Du
Bringst über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entsühnst den Fluch und schmückest neu die Deinen
Mit frischen Lebensblüthen herrlich aus.

Iphigenie. Vernehm' ich Dich, so wendet sich, o Theurer,
Wie sich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strahle Deiner Worte
Getroffen, sich dem süßen Troste nach.
Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte*) sie leicht.

Pylades. Leb wohl! Die Freunde will ich nun geschwind
Beruhigen, die sehnlich wartend harren;
Dann komm' ich schnell zurück und lausche hier
Im Felsenbusch versteckt auf Deinen Wink —
Was sinnest Du? Auf einmal überschwebt
Ein stiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigenie. Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades. Fürchte nicht!
Betrieglich schloß die Furcht mit der Gefahr**)
Ein enges Bündniß; beide sind Gesellen.

Iphigenie. Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückisch zu betriegen, zu berauben.

Pylades. Der Deinen Bruder schlachtet, dem entfliehst Du.

Iphigenie. Es ist Derselbe, der mir Gutes that.

Pylades. Das ist nicht Undank, was die Noth gebeut.

Iphigenie. Es bleibt wol Undank; nur die Noth entschuldigt's.

Pylades. Vor Göttern und vor Menschen Dich gewiß.

Iphigenie. Allein mein eigen Herz ist nicht befriedigt.

Pylades. Zu strenge Fordrung ist verborgner Stolz.

Iphigenie. Ich untersuche nicht, ich fühle nur.

---

*) Die älteren Entwürfe haben „entwickelt"; das uns etwas fremdartige Imperfektum hat den Sinn des griechischen Aorists und giebt einen Erfahrungssatz, oder ist als Konjunctiv zu fassen: „würde entwickeln".

**) Die Furcht steigert die Gefahr, da die Vorstellung von der Größe der letzteren von der ersteren abhängt.

Pylades. Fühlst Du Dich recht, so mußt Du Dich verehren.*)
Iphigenie. Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz.**)
Pylades. So hast Du Dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und Andern strenge sein; Du lernst es auch.
So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß Keiner in sich selbst noch mit den Andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht;
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiß er fast nie zu schätzen.***)
Iphigenie. Fast überredst Du mich zu Deiner Meinung.
Pylades. Braucht's Ueberredung, wo die Wahl versagt ist?
Den Bruder, Dich und einen Freund zu retten,
Ist nur ein Weg; fragt sich's, ob wir ihn gehn?
Iphigenie. O, laß mich zaudern! Denn Du thätest selbst
Ein solches Unrecht keinem Mann gelassen,
Dem Du für Wohlthat Dich verpflichtet hieltest.
Pylades. Wenn wir zu Grunde gehen, wartet Dein
Ein härtrer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.
Man sieht, Du bist nicht an Verlust gewohnt,
Da Du, dem großen Uebel zu entgehen,
Ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.
Iphigenie. O, trüg' ich doch ein männlich Herz in mir,
Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,
Vor jeder andern Stimme sich verschließt!
Pylades. Du weigerst Dich umsonst; die ehrne Hand
Der Noth†) gebietet, und ihr ernster Wink
Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst
Sich unterwerfen müssen. Schweigend herrscht
Des ew'gen Schicksals unberathne Schwester.

---

*) Wenn Dein Herz Dich in diesem Widerstreit der Empfindungen dazu treibt, das Richtige zu wählen, so mußt Du Dir deswegen Achtung zollen.

**) Hypothetisch: „Nur wenn das Herz sich ganz unbefleckt erhält, d. h. keine Pflicht verletzt, kann es mit sich zufrieden sein."

***) Dem Menschen fehlt die richtige Beurtheilung seiner Handlungen in der Vergangenheit häufig, in der Gegenwart, also im Augenblick des Handelns, fast immer.

†) Die Noth, die auch bei den alten Dichtern häufig personifizirt wird, die ἀνάγκη oder Necessitas, ist „unberathen," weil jeder Rath ihr gegenüber fruchtlos ist.

Was sie Dir auferlegt, das trage! Thu,
Was sie gebeut! Das Andre weißt Du. Bald
Komm' ich zurück, aus Deiner heil'gen Hand
Der Rettung schönes Siegel*) zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Iphigenie allein.

Iphigenie. Ich muß ihm folgen; denn die Meinigen
Seh' ich in dringender Gefahr. Doch ach,
Mein eigen Schicksal macht mir bang und bänger.
O, soll ich nicht die stille Hoffnung**) retten,
Die in der Einsamkeit ich schön genährt?
Soll dieser Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dies Geschlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch Alles ab!
Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
Ermattet endlich, warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,
Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen
Die schwer befleckte Wohnung zu entsühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Uebel wundervoll und schnell
Geheilt, kaum naht ein lang' erflehtes Schiff,
Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten,
So legt die taube***) Noth ein doppelt Laster
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schicksal danke.
O, daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime,†) der Titanen,

---

*) Die Rettung selbst ist schon vollzogen, denn Orest ist von den Furien befreit; aber erst der Raub des Bildes, der die Bedingung für diese Rettung war, leistet die eigentliche Gewähr für dieselbe.

**) Was sie gehofft hat, drückt sie erst sieben Zeilen später aus.

***) Die Noth hört nicht auf die innere Stimme in Iphigenie, die vor jedem Vergehen einen tiefen Abscheu hegt.

†) Vgl. S. 123, Z. 14: Iphigenie fürchtet, auch sie könne im Sinne ihrer Ahnen sich gegen das neuherrschende Göttergeschlecht empören, wie denn auch die Parzen, deren Lied folgt, die Macht desselben zwar als vorhanden, aber nicht als berechtigt anerkennen.

Der alten Götter tiefer Haß auf Euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich
Und rettet Euer Bild in meiner Seele!

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied,
— Vergessen hatt' ich's und vergaß es gern, —
Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel;
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang.
In unsrer Jugend sang's die Amme mir
Und den Geschwistern vor, ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken*)
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen**)
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechtes Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber;
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,

*) Hindeutung auf die Leichtigkeit des Sturzes von oben herab.
**) Beziehung auf Enceladus oder Typhon, über denen der Aetna liegt.

Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte*)
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel**)
Und schüttelt das Haupt.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas. Verwirrt muß ich gestehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten soll.
Sind's die Gefangnen, die auf ihre Flucht
Verstohlen sinnen? Ist's die Priesterin,
Die ihnen hilft? Es mehrt sich das Gerücht,
Das Schiff, das diese Beiden hergebracht,
Sei irgend noch in einer Bucht versteckt.
Und jenes Mannes Wahnsinn, diese Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieser Zögrung rufen
Den Argwohn lauter und die Vorsicht auf.

Thoas. Es komme schnell die Priesterin herbei!
Dann geht, durchsucht das Ufer scharf und schnell

---

*) Das Lied der Parzen geht von der harten Bestrafung des Tantalus aus, hat also seine spezielle Beziehung auf dessen Geschlecht. Tantalus, der in der zweiten Bearbeitung wirklich genannt wird, ist auch selbst der Alte, der in der Unterwelt dem Liede lauscht.

**) Ebenso wie hier und S. 179, Z. 11 konstruirt Klopstock in der ersten Ode des Wingolf: „Wo Scipionen Flakkus und Tullius, Urenkel denkend, tönender sprach und sang."

Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin!
Verschonet seine heil'gen Tiefen,*) legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift sie an!
Wo Ihr sie findet, faßt sie, wie Ihr pflegt!

Zweiter Auftritt.

Thoas allein.

Thoas. Entsetzlich wechselt mir der Grimm im Busen,
Erst gegen sie, die ich so heilig hielt,
Dann gegen mich, der ich sie zum Verrath
Durch Nachsicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre sie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte sie der heil'ge Grimm verschont,
Sie wäre froh gewesen, sich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geschick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergossen, hätte Pflicht genannt,
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Brust verwegnen Wunsch herauf.
Vergebens hofft' ich, sie mir zu verbinden;
Sie sinnt sich nun ein eigen Schicksal aus.
Durch Schmeichelei gewann sie mir das Herz;
Nun widersteh' ich der; so sucht sie sich
Den Weg durch List und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein altverjährtes Eigenthum.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Du forderst mich; was bringt Dich zu uns her?
Thoas. Du schiebst das Opfer auf; sag an, warum?
Iphigenie. Ich hab' an Arkas Alles klar erzählt.
Thoas. Von Dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.
Iphigenie. Die Göttin giebt Dir Frist zur Ueberlegung.

*) Der Ort darf nicht durch das Betreten der Krieger und einen etwaigen Kampf entweiht werden; aber durch den Hinterhalt muß dafür gesorgt werden, daß Orest und Pylades ergriffen werden können, auch wenn sie sich im Haine verborgen haben. Vergl. S. 175, Z. 20.

Thoas. Sie scheint Dir selbst gelegen, diese Frist.
Iphigenie. Wenn Dir das Herz zum grausamen Entschluß
Verhärtet ist, so solltest Du nicht kommen.
Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener gnug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,*)
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.
Thoas. Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.
Iphigenie. Nicht Priesterin, nur Agamemnon's Tochter!**)
Der Unbekannten Wort verehrtest Du,
Der Fürstin willst Du rasch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am Schönsten frei; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.
Thoas. Ein alt Gesetz, nicht ich, gebietet Dir.***)
Iphigenie. Wir fassen ein Gesetz begierig an,
Das unsrer Leidenschaft zur Waffe dient.
Ein andres spricht zu mir, ein älteres,
Mich Dir zu widersetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig ist.
Thoas. Es scheinen die Gefangnen Dir sehr nah
Am Herzen; denn vor Antheil und Bewegung
Vergissest Du der Klugheit erstes Wort:
Daß man den Mächtigen nicht reizen soll.
Iphigenie. Red' oder schweig' ich, immer kannst Du wissen,
Was mir im Herzen ist und immer bleibt.
Löst die Erinnerung des gleichen Schicksals
Nicht ein verschloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen seh' ich mich.

---

*) Dem Dichter schwebt der wolkensammelnde (νεφεληγερέτα), hochdonnernde (ὑψιβρεμέτης) und Blitze schleudernde (ἀστεροπητής) Zeus vor.
**) Man ergänze etwa die Worte: „bin ich in diesem Augenblick", was natürlicher erscheint als „rede ich zu Dir".
***) Vergl. S. 159, Z. 13 u. 14: Iphigenie erkennt richtig, daß Thoas das alte Herkommen nur zum Vorwand braucht.

Ich habe vorm Altare selbst gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Messer zuckte schon,
Den lebenvollen Busen zu durchbohren;
Mein Innerstes entsetzte wirbelnd*) sich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erstatten schuldig?
Du weißt es, kennst mich, und Du willst mich zwingen!
Thoas. Gehorche Deinem Dienste, nicht dem Herrn!
Iphigenie. Laß ab! Beschönige nicht die Gewalt,
Die sich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin so frei geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnon's Sohn Dir gegenüber,
Und Du verlangtest, was sich nicht gebührt,
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte seines Busens zu vertheid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edeln Mann, der Frauen Wort zu achten.
Thoas. Ich acht' es mehr als eines Bruders Schwert.
Iphigenie. Das Loos der Waffen wechselt hin und her;
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch**) ohne Hilfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelassen;
Sie gab zur List ihm Freude, lehrt' ihn Künste;
Bald weicht er aus, verspätet und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man sie übt.
Thoas. Die Vorsicht stellt der List sich klug entgegen.
Iphigenie. Und eine reine Seele braucht sie nicht.
Thoas. Sprich unbehutsam nicht Dein eigen Urtheil!
Iphigenie. O, sähest Du, wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geschick, das sie ergreifen will,
Im ersten Anfall muthig abzutreiben!
So steh' ich denn hier wehrlos gegen Dich?
Die schöne Bitte, den anmuth'gen Zweig,***)
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, stößest Du zurück:

---

*) Ausdruck des heftigen Affekts. So sagt Metellus in Collin's Regulus: „Nicht acht' ich Den für groß, den Leidenschaft zum Guten wie zum Bösen wirbelnd reißt zc." (4. Akt, 8. Auftr.) und in derselben Scene der Volkstribun Publius: „Schon wirbelt Wuth in allen meinen Adern."

**) In den älteren Entwürfen: „doch"; die Verbindung mit dem Vorigen gäbe am Deutlichsten die Wortfolge: „Doch auch den Schwachen zc."

***) Der mit Wolle umwundene Lorbeer- oder Oelzweig der Flehenden.

Was bleibt mir nun, mein Innres zu vertheid'gen?
Ruf' ich die Göttin um ein Wunder an?
Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas. Es scheint, der beiden Fremden Schicksal macht
Unmäßig Dich besorgt. Wer sind sie, sprich,
Für die Dein Geist gewaltig sich erhebt?

Iphigenie. Sie sind — sie scheinen — für Griechen halt' ich sie.

Thoas. Landsleute sind es? Und sie haben wol
Der Rückkehr schönes Bild in Dir erneut?

Iphigenie (nach einigem Stillschweigen).
Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele schaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler,*)
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Muthigste begann? Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überschleicht,**)
Wie unversehen eine Flamme wüthend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt, gedrängt von den Ermunterten,
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,
Wird Der allein gepriesen, Der allein,
Der, einen sichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzustreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend säubre?***)
Ist uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde sein, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts Euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen;
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch schwerem Uebel, wenn es mir mißlingt;
Allein Euch leg' ich's auf die Kniee!†) Wenn

---

*) Es ist an die Rhapsoden zu denken, die namentlich die Homerischen Gesänge bei Festen oder vor versammeltem Volke vortrugen.

**) Hindeutung auf das 10. Buch der Ilias, die Doloneia, die Erzählung von dem Unternehmen des Odysseus und Diomedes gegen den thrazischen König Rhesus enthaltend, welche Euripides in einer besondern Tragoedie behandelt.

***) Thaten, wie sie Herakles, Theseus und andere Heroen vollführt haben.

†) Vergl. S. 151, zweite Anmerkung; der Ausdruck selbst ist nach dem Homerischen: „ταῦτα θεῶν ἐν γοῦνασι κεῖται"

Ihr wahrhaft seid, wie Ihr gepriesen werdet,
So zeigt's durch Euern Beistand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,*)
Es wird ein heimlicher Betrug geschmiedet;
Vergebens fragst Du den Gefangnen nach;
Sie sind hinweg und suchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der Aeltste, den das Uebel hier ergriffen
Und nun verlassen hat, — es ist Orest,
Mein Bruder, und der Andre sein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.
Apoll schickt sie von Delphi diesem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild**)
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schwester hinzubringen, und dafür
Verspricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreiung.
Uns Beide hab' ich nun, die Ueberbliebnen
Von Tantal's Haus, in Deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn Du darfst!

Thoas. Du glaubst, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Iphigenie. Es hört sie Jeder,***)
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt.†) — Was sinnst Du mir,
O König, schweigend in der tiefen Seele?
Ist es Verderben? So tödte mich zuerst!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung

---

*) An dieser Stelle kommt der Entschluß Iphigeniens, zu dem ihre edle Natur sie von Anfang an getrieben hatte und dessen Ausführung nur durch den Drang der Umstände zurückgehalten war, nämlich dem Könige vollständig die Wahrheit zu gestehen, zur vollen Reife.

**) Die Worte enthalten die verschiedene Fassung des Orakelspruches, wie Iphigenie sie von Orest und von Pylades gehört hatte. Vergl. Anmerkung Seite 136 u. die erste Anmerkung S. 158.

***) Es ist bezeichnend für den Charakter und die Denkweise, die der Dichter seiner Iphigenie beilegt, daß er sie auch von dem griechischen Vorurtheil, der Verachtung der Barbaren, frei erhält.

†) In den prosaischen Entwürfen: „dem ein edles Herz, von Göttern entsprungen, den Busen erwärmt."

Mehr übrigbleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorsätzlich stürzte. Weh, ich werde sie
Gebunden vor mir sehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abschied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen schaun!

Thoas. So haben die Betrieger künstlich dichtend
Der lang' Verschloßnen, ihre Wünsche leicht
Und willig Glaubenden, ein solch Gespinnst
Ums Haupt geworfen!

Iphigenie. Nein, o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden — Diese
Sind treu und wahr. Wirst Du sie anders finden,
So laß sie fallen und verstoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippen-Insel traurig Ufer!
Ist aber dieser Mann der lang' erflehte
Geliebte Bruder, so entlaß uns, sei
Auch den Geschwistern wie der Schwester freundlich!
Mein Vater fiel durch seiner Frauen Schuld,
Und sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus' Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinübergehn und unser Haus entsühnen!
Du hältst mir Wort. — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst
Du, mich zu lassen; und sie ist es nun.
Ein König sagt nicht wie gemeine Menschen
Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne, noch
Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft;
Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas. Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt und gischend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen Deine Worte.

Iphigenie. O, laß die Gnade wie das heil'ge Licht
Der stillen Opferflamme mir, umkränzt *)
Von Lobgesang und Dank und Freude, lodern!

*) Das Wort läßt sich einfach auf „Gnade" beziehen und gehört schwer-

Thoas. Wie oft besänftigte mich diese Stimme!
Iphigenie. O, reiche mir die Hand zum Friedenszeichen!
Thoas. Du forderst viel in einer kurzen Zeit.
Iphigenie. Um Guts zu thun, braucht's keiner Ueberlegung.
Thoas. Sehr viel; denn auch dem Guten folgt das Uebel.*)
Iphigenie. Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht! Gewähre, wie Du's fühlst!

Vierter Auftritt.

Orest gewaffnet. **Die Vorigen.**

Orest (nach der Scene gekehrt). Verdoppelt Eure Kräfte! Haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schwester!
(Zu Iphigenien, ohne den König zu sehen.) Komm, wir sind verrathen.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geschwind!
(Er erblickt den König.)
Thoas (nach dem Schwerte greifend).
In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert.
Iphigenie. Entheiliget**)
Der Göttin Wohnung nicht durch Wuth und Mord!
Gebietet Eurem Volke Stillstand, höret
Die Priesterin, die Schwester!
Orest. Sage mir!
Wer ist es, der uns droht?
Iphigenie. Verehr in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih mir, Bruder! Doch mein kindlich Herz
Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab' ich Euren Anschlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.
Orest. Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?
Iphigenie. Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.
Orest (der das Schwert einsteckt).
So sprich! Du siehst, ich horche Deinen Worten.

---

lich zu „laß." Deine Gnade wird wie ein den Göttern gebrachtes Opfer von Lobgesang, Dank und Freude umkränzt sein.

*) Das Zaudern des Thoas ist dadurch gerechtfertigt, daß er die Folgen seiner Nachgiebigkeit noch nicht übersehen kann.

**) Vgl. S. 157 letzte Anmerkung und S. 169, Z. 2.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm **Arkas.** Beide mit bloßen Schwertern.

Pylades. Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unsrigen zusammen; weichend werden
Sie nach der See langsam zurückgedrängt.
Welch ein Gespräch der Fürsten find' ich hier!
Dies ist des Königes verehrtes Haupt!
Arkas. Gelassen, wie es Dir, o König, ziemt,
Stehst Du den Feinden gegenüber. Gleich
Ist die Verwegenheit bestraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff ist unser.
Ein Wort von Dir, so steht's in Flammen.
Thoas. Geh,
Gebiete Stillstand meinem Volke! Keiner
Beschädige den Feind, so lang' wir reden!
(Arkas ab.)
Orest. Ich nehm' es an. Geh, sammle, treuer Freund,
Den Rest des Volkes! Harret still, welch Ende
Die Götter unsern Thaten zubereiten.
(Pylades ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Orest.

Iphigenie. Befreit von Sorge mich, eh Ihr zu sprechen
Beginnet! Ich befürchte bösen Zwist,
Wenn Du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme hörest, Du, mein Bruder,
Der raschen Jugend nicht gebieten willst.
Thoas. Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aeltern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugst Du, daß Du Agamemnon's Sohn
Und Dieser Bruder bist?
Orest. Hier ist das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer schlug.
Dies nahm ich seinem Mörder ab und bat
Die Himmlischen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn
Und einen schönern Tod mir zu gewähren.

Wähl Einen aus den Edeln Deines Heers
Und stelle mir den Besten gegenüber!
So weit die Erde Heldensöhne nährt,
Ist keinem Fremdling dies Gesuch verweigert.

Thoas. Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier gestattet.

Orest. So beginne
Die neue Sitte*) denn von Dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrscher zum Gesetz.
Und laß mich nicht allein für unsre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen!
Fall' ich, so ist ihr Urtheil mit dem meinen
Gesprochen; aber gönnet mir das Glück,
Zu überwinden, so betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der schnelle Blick
Hilfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröstet scheide Jeglicher hinweg!

Thoas. Nicht unwerth scheinest Du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren Du Dich rühmst, zu sein.
Groß ist die Zahl der edeln, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich stehe selbst
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit Dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie. Mit Nichten! Dieses blutigen Beweises
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geschick!
Der rasche Kampf verewigt einen Mann;
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.**)
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überbliebnen, der verlaßnen Frau
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlornen,
Rasch abgeschiednen Freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt.

---

*) Orest schließt sich hier in gewisser Weise den Bestrebungen Iphigeniens an, griechische Sitte unter den Barbaren einzuführen; er will nicht allein für seine Zwecke, sondern auch für die Einführung des Gastrechts kämpfen.

**) Schiller im „Siegesfest“ läßt Achilles' Sohn von seinem Vater sagen: „Wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt der große Name noch.“

Mich selbst hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom sichern Schutzort reiße, mich der Knechtschaft
Verrathe. Fleißig hab' ich sie befragt,
Nach jedem Umstand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß ist nun mein Herz.
Sieh hier an seiner rechten Hand das Mal*)
Wie von drei Sternen, das am Tage schon,
Da er geboren ward, sich zeigte, das
Auf schwere That, mit dieser Faust zu üben,
Der Priester deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt diese Schramme, die ihm hier
Die Augenbraue spaltet.**) Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, rasch und unvorsichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen stürzen;
Er schlug auf einen Dreifuß auf — Er ist's —
Soll ich Dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das innre Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Versichrung nennen?
  Thoas. Und hübe Deine Rede jeden Zweifel,
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Brust,
So würden doch die Waffen zwischen uns
Entscheiden müssen; Frieden seh' ich nicht.
Sie sind gekommen, Du bekennest selbst,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben.
Glaubt Ihr, ich sehe dies gelassen an?
Der Grieche wendet oft sein lüstern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,***)
Dem goldnen Felle, Pferden, schönen Töchtern;
Doch führte sie Gewalt und List nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

---

*) Düntzer (S. 141) erinnert hier an eine Stelle in Aristoteles' Poetik, wo erzählt wird, daß in dem Thyestes des Karkinos eine Erkennung durch „Sterne" herbeigeführt sei. Es ist wol nicht anzunehmen, daß Goethe diese dem Sinne nach dunkle Stelle benutzt hat; eher hat er vielleicht an die alte Sage gedacht, daß alle Pelopiden einen Theil der einen Schulter aus Elfenbein oder wenigstens eine gleichartige Schulter hatten, wobei er dann allerdings die Stelle des Mals verlegt hätte.

**) Nach Euripides' Elektra (V. 564 u. 565); indessen hat Goethe die Veranlassung der Verletzung verändert.

***) Vgl. S. 129, zweite Anmerkung. Erinnerung an den Argonautenzug, an die Rosse des Laomedon, welche die Veranlassung von Troja's Zerstörung durch Herkules waren, an den Raub der Helena und vielleicht auch den der Europa nach Herodot, I. 2.

Orest. Das Bild, o König, soll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hieher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er sprach:
„Bringst Du die Schwester, die an Tauris' Ufer*)
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland, so löset sich der Fluch."
Wir legten's von Apollens Schwester aus,
Und er gedachte Dich!**) Die strengen Bande
Sind nun gelöst; Du bist den Deinen wieder,
Du Heilige, geschenkt. Von Dir berührt,
War ich geheilt; in Deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen seinen Klauen
Zum letzten Mal und schüttelte das Mark
Entsetzlich mir zusammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch Dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
Der Göttin Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,***)
Daran der Stadt unwandelbar Geschick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt ist,
Nahm sie Dich weg, Dich Schützerin des Hauses,
Bewahrte Dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen Deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren schien, giebst Du uns Alles wieder.
Laß Deine Seele sich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß sie die Weihe
Des väterlichen Hauses nun vollbringe,
Mich der entsühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone†) drücke!
Vergilt den Segen, den sie Dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!

---

*) Man vergleiche die auf die Katastrophe vorbereitenden Stellen Seite 132, 136 u. 139.

**) Vergl. S. 168, zweite Anmerkung.

***) Dem Dichter schwebt das Troische Palladium vor, das der König Dardanus, der Urgroßvater des Priamus, von Zeus erhalten hatte.

†) Moderne Vorstellung. Im Alterthum ist das Zepter Symbol der Königsherrschaft. Man vergleiche z. B. Ilias II, 101 ff.

Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,*)
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edeln Manne wird belohnt.

Iphigenie. Denk an Dein Wort, und laß durch diese Rede
Aus einem graden, treuen Munde Dich
Bewegen! Sieh uns an! Du hast nicht oft
Zu solcher edeln That Gelegenheit.
Versagen kannst Du's nicht; gewähr es bald!

Thoas. So geht!

Iphigenie. Nicht so, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, scheid' ich nicht von Dir.
Verbann uns nicht! Ein freundlich Gastrecht**) walte
Von Dir zu uns; so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, so bist Du's mir,
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste Deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an Euch gewohnt zu hören bin,
Und seh' ich an dem Aermsten Eure Tracht,
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden
Und nur nach Dir und Deinem Schicksal fragen.
O, geben Dir die Götter Deiner Thaten
Und Deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb wohl! O, wende Dich zu uns und gieb
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb wohl, und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft Deine Rechte!

Thoas. Lebt wohl!

---

*) Dieser und die drei nachfolgenden Verse haben ihre besondere Bedeutung darin, daß sie den eigentlichen Werth von Iphigeniens Charakter, und namentlich auch die Verschiedenheit in der Auffassung desselben bei den alten Dichtern deutlich ausdrücken.

**) Letzter Ausdruck des Sieges, den die mildere griechische Sitte über das Barbarenthum gewinnen muß, und der zugleich das Verweilen Iphigeniens im Reiche des Thoas als nicht vergeblich erscheinen läßt.

Torquato Tasso.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die erste Erwähnung des „Tasso“ findet sich am 30. März 1780 (vgl. Riemer's Mittheilungen II, 116); seine Vollendung erfolgte im Juli 1789. Es ist nicht zu ermitteln, ob Goethe den Gedanken zu der dramatischen Behandlung dieses Stoffes schon lange vorher gefaßt und mit sich herumgetragen hat; jedenfalls ist auch noch die Ausführung sehr langsam vor sich gegangen. Einige Stellen in Briefen an Frau von Stein und bei Riemer, vom 15. April, 4. Juni, vom Anfang August und vom 11. September 1780 deuten nur auf die Möglichkeit hin, daß Tasso an diesen Tagen weitergefördert wurde; eine wirklich nachweisbare Thätigkeit begann erst im Oktober. Am 7. November wird die erste Scene bei der Freundin in Knebel's Gegenwart vorgelesen; am 12. ist der erste Akt fertig geworden, am 19. das Stück wieder vorgerückt, am 23. die erste Scene des zweiten Aktes so ziemlich in Ordnung; aber am letzten Tage des Jahres dauert den Dichter sein Tasso: „Er liegt auf dem Pult und sieht mich so freundlich an; aber wie will ich zureichen?“ — Im nächstfolgenden Jahre sind es vorzugsweise die Monate April und Mai, in denen die Fortsetzung des Dramas den Dichter beschäftigt und an Knebel und

Frau von Stein mitgetheilt wird. Auch die herzogliche Familie nimmt an seinem allmähligen Entstehen Antheil; wenigstens erwähnt Goethe in seinem Tagebuch vom 15. August, daß er zwei Akte der Herzogin Luise vorgelesen habe (vgl. Riemer II, 134). Ebenso sendet er eine Abschrift des zweiten Aktes im November nach Zürich, mit dem Wunsche, „daß Tasso auch für Lavater geschrieben sein möge“ (vgl. Briefe von Goethe an Lavater, S. 135).

Es folgte jetzt ein Zeitraum von sechs Jahren, während dessen sich Goethe nicht weiter mit dem begonnenen Drama beschäftigte. Die Tragödie „Elpenor“, die bekanntlich Fragment geblieben ist, nahm ihn allerdings seit dem August 1781 gelegentlich in Anspruch; sie konnte ihn jedoch unmöglich auf die Dauer von einem größeren Werke ablenken, und sie selbst wurde ja auch nach Vollendung des zweiten Aktes im März des Jahres 1783 nicht weiter fortgeführt; indessen deutet doch die Wahl dieses, allen persönlichen Verhältnissen des Dichters so fern liegenden Stoffes einen Wunsch und ein Bedürfniß desselben an, welche jene lange Unterbrechung des Tasso ausreichend erklären.

So war denn die Ausführung des Dramas, für welches er noch nach der Ankündigung der ersten Ausgabe seiner Werke 1786 nur zwei Akte in Aussicht genommen hatte, und das ebenso wie Iphigenie, Elpenor und zum Theil auch Egmont, ursprünglich in einer Art rhythmischer Prosa geschrieben war, zunächst auf Goethe's Aufenthalt in Italien gewiesen. Aber auch hier kam es erst spät an die Reihe, obwol es schon für den sechsten Band der genannten Ausgabe bestimmt war. Noch am 16. Februar 1787, als Iphigenie längst beendigt war, schreibt Goethe aus Rom: „Thäte ich nicht besser, eine Iphigenie in Delphi zu schreiben (vgl. S. 101 dieses Bandes), als

mich mit den Grillen des Tasso herumzuschlagen! Und doch habe ich auch dahinein schon zu viel von meinem Eigenen gelegt, als daß ich es fruchtlos aufgeben sollte.“ Dieser letzte Grund wirkte denn auch in der That anregend. Schon drei Tage später meldet er Knebel (vgl. Goethe-Knebel'scher Briefwechsel I, 79), daß an Tasso gearbeitet wird, und als Goethe wenige Tage darauf nach Neapel abreist, nimmt er von allen seinen poetischen Arbeiten nur den Tasso mit sich. Im März, während seines Aufenthaltes in Caserta, denkt er, wenn auch mit der Besorgniß, dafür ebensowenig Dank zu ernten als für die poetische Umarbeitung der Iphigenie, an die gleiche „Operation“ beim Tasso; auf der Ueberfahrt nach Sizilien durchdenkt er den Plan für das Ganze; zur Ausführung kam es indessen noch immer nicht. Nach Rom zurückgekehrt, war er bis Ende August mit Egmont beschäftigt, und seine Verheißung vom 11. dieses Monats, Tasso komme nach Neujahr, erfüllte sich so wenig, daß er noch am 1. Februar 1788 schrieb: „Tasso muß umgearbeitet werden; was dasteht, ist zu nichts zu brauchen; ich kann weder so endigen, noch Alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben.“ Indessen wird doch wenigstens der Plan fertig (1. März); eine neue Hauptquelle, das 1785 erschienene Leben Tasso's vom Abbate Serassi war in seinen Händen (vgl. Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe I, 121), — und während seines Verweilens in Florenz (Ende April und Anfang Mai) bearbeitete er nach seinen eigenen Worten (Schluß des Abschnitts „Zweiter Aufenthalt in Rom“ in der „Italienischen Reise“) „in den dortigen Lust- und Prachtgärten die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die ihm in diesem Augenblick zunächst lagen“. Aber neue Bedenklich-

keiten traten ein, und noch am 24. Mai schreibt er an Knebel, daß die ersten Akte fast ganz aufgeopfert werden müßten. Allerdings erfüllte sich hierdurch seine gegen den Herzog in dem eben angeführten Briefe ausgesprochene Hoffnung noch nicht, daß er das Stück vor seiner Rückkehr schon weit geführt haben würde, sondern es blieb noch viel zu thun übrig. Auch noch im Februar 1789 äußert er sich in diesem Sinne zum Herzoge (Briefwechsel I, 137): „Tasso wächst wie ein Orangenbaum sehr langsam; daß er nur auch wohlschmeckende Früchte trage!“ Indessen war bis dahin doch Manches geschehen. Der Besuch von Moritz (vgl. unsre Biographie S. CXXXI), der am 1. Dezember 1788 in Weimar eintraf, hatte fördernd und anregend gewirkt, manches Einzelne war allmählig den Freunden mitgetheilt worden, und im April 1789 konnte Goethe der Herzogin Luise schon das ganze Stück, allerdings mit freier Ergänzung von höchstens drei noch fehlenden Scenen, vorlesen (vgl. Briefwechsel des Großherzogs Karl August und Goethe's I, 142), wenn er auch noch am 12. Mai gegen den Herzog bedauert, daß seine Arbeit noch nicht vollendet sei. Der eigentliche Abschluß erfolgte aber bei Gelegenheit seines zweimaligen Aufenthaltes in Belvedere, von denen der erste vom 20. Mai bis zum 5. Juni währte, der zweite auf den 5. Juli fiel. Es blieb jetzt, wie aus Briefen an Knebel und an den Herzog hervorgeht, nur noch die Revision der zwei letzten Akte übrig, die jedenfalls in den nächsten Tagen erfolgt sein wird.

Bei einem Werke, das jetzt so klar und durchsichtig vor uns liegt, während der Dichter sich dasselbe doch, wie auch schon die vorangehende rein chronologische Darstellung zeigt, zu Zeiten mühsam abgerungen hat, ist es natürlich von besonderem Interesse, nachzuforschen, ob es der Stoff gewesen

ist, der sich so lange gesträubt hat, die ihm bestimmte Gestalt anzunehmen, oder ob besondere Umstände vorgelegen haben, die den Dichter bald mächtig an sein Werk heranzogen, bald wieder auf lange Zeit von demselben entfernten. Diese Frage verdient um so mehr eine Erörterung, als sie Gelegenheit giebt, Alles zu berühren, was für die Geschichte des Gedichtes und seines Entstehens von Bedeutung ist.

Die Vorstudien zum Tasso bezogen sich natürlich zum Theil auf das Leben Tasso's, zum Theil auf die Geschichte Italiens; daß Goethe das erstere frühzeitig kennen gelernt hat, dürfen wir nach einer Bemerkung im ersten Buche von „Dichtung und Wahrheit" schließen. Sein Vater besaß die vorzüglichsten italienischen Dichter und hatte gerade für Tasso eine besondere Vorliebe, und so mag Goethe die Lebensbeschreibung von dessen Zeitgenossen Manso (Giovanni Battista Manso, la vita di Torquato Tasso, 1634) lange vorher kennen gelernt haben, ehe er den Gedanken zu seiner eigenen Dichtung faßte. Daß er später auch die sehr unbedeutende Arbeit von W. Heinse (vgl. Iris I, 1. 33, so wie II, 3, 4 ff., auch abgedruckt in Heinse's sämmtlichen Schriften, herausgegeben von H. Laube, Bd. X, S. 83 ff.) kennen gelernt hat, ist gleichfalls anzunehmen; endlich bot ihm das oben erwähnte „Leben Tasso's" von Pierantonio Serassi noch eine neue und jedenfalls nach einer Seite hin sehr wichtige Quelle dar, da sie vollständig genügte, um die nothwendige Kenntniß der historischen Personen zu gewinnen, mit denen Tasso in Beziehung getreten ist und die Goethe zum Theil auch für sein Drama verwenden mußte. Ob er außerdem noch irgendwelche andere unter den zahlreichen Biographien seines Helden benutzt, ob er seine historischen Vorbereitungen über Serassi

ausgedehnt hat, kann füglich ununtersucht bleiben, da wir auch ohnedies im Stande sind, das Verhältniß von Goethe's Dichtung zu den historischen Ueberlieferungen über Tasso zu prüfen.

Alphons II. aus dem Hause Este, Sohn Ercole's II., folgte 1559 seinem Vater als Herzog von Ferrara und war in erster Ehe mit Lukrezia, der Tochter Cosimo's von Medici, vermählt, welche am 21. April 1561 starb; seine zweite Gattin, die er, sich immer enger an die Interessen des Habsburger Hauses anschließend, 1565 heirathete, war Barbara, Tochter Ferdinand's I. und Schwester Maximilian's von Oestreich, welche am 18. September 1572 starb; 1579 vermählte er sich zum dritten Mal, und zwar mit Margherita, Tochter des Herzogs von Mantua. Das Bild, welches die Geschichte von diesem Fürsten entwirft, hat Goethe jedenfalls in sehr freier Weise behandelt, wenn auch eine Reihe von historisch richtigen Einzelheiten, seine kleinen Feldzüge, sein Verhältniß zum Papst Gregor XIII., seine Begünstigung der Kunst, Alles jedoch in sehr gehobener und idealisirter Weise, vorgeführt wird. Im Großen und Ganzen aber schwebte dem Dichter oft mehr das Bild seines eigenen Fürsten vor, der den großen Vorzug vor Alphons besaß, daß er alle seine persönlichen Neigungen mit dem Wohle des von ihm regierten Landes in Einklang zu bringen verstand.

Die jüngere Schwester des Herzogs, Leonore, geboren 1535, gestorben am 10. Februar 1581, wird von Historikern und Dichtern vielfach gefeiert. Serassi preist ihre Schönheit, ihre geistigen Fähigkeiten, ihre ungeheuchelte Frömmigkeit und erwähnt eine Sammlung von Gedichten, die die Trauer über ihren Tod ausdrücken (Lacrime di diversi Poeti volgari e latini sparse per la morte dell' Illustriss.

ed Eccellentiss. Madama Leonora di Este), und die noch vier Jahre nach demselben erschienen. Ihre vielen körperlichen Leiden und eine Reihe von persönlichen Zügen, auf die wir im Einzelnen in unserm Drama hinweisen werden, sind historisch, ebenso der Umstand, daß sie unvermählt geblieben ist. Indessen hat Goethe doch bei Weitem nicht Alles, dessen er zu seiner bis ins Kleinste ausgeführten Zeichnung ihres Charakters bedurfte, der Geschichte entnommen. Es war ihm auch hier natürlich, bedeutende Ergänzungen aus den seinem eigenen Leben nahe stehenden Kreisen zu suchen, um dann Fremdes und Eigenes zu einer vollständigen Verschmelzung zu bringen.

Eine noch freiere Thätigkeit bot sich für ihn in dieser Beziehung bei Leonora Sanvitali, einer Tochter von Giberto Sanvitali, Grafen von Sala, dar. Sie war, als sie im Februar 1576 an den Hof von Ferrara kam, jung vermählt an Giulio Tiene, Grafen von Scandiano. Auch an ihr wurden die vorzüglichsten Eigenschaften des Herzens und Geistes bewundert. Ein an sie im Jahre 1574 gerichteter Brief, welcher ihre Kenntniß auf allen Gebieten des Alterthums (Cicero, Aristoteles, Altes und Neues Testament, Euklid u. s. w.) preist, enthält u. A. folgende Stellen: „Du bist ein Muster jungfräulicher Bescheidenheit — überdies stimmt diese Schönheit der Seele mit der des Körpers überein, welche ebensowol weibliche Anmuth als männliche Würde in sich vereinigt. Welches Weib, herrlichste Jungfrau, könnte sich mit Dir vergleichen; ja sogar, welcher Mann ist bei so jungen Jahren durch so große Vorzüge ausgezeichnet gewesen!“ Nicht weniger lobend ist ein lateinisches Epigramm des Hieronymus Catena, das 1577 bekannt wurde. Historisch ist ferner ihre maßlose

Bewunderung für Tasso, die sie sogar zur Ungerechtigkeit gegen dessen Nebenbuhler und Mitstrebende verleitete. Von Alledem ist bei Goethe verhältnißmäßig wenig geblieben. Er benutzte Einzelnes, so weit es den Plan des Ganzen nicht störte; das Ganze aber erforderte einen in kräftigen Zügen gezeichneten Gegensatz gegen die Prinzessin, und um diesen zu gewinnen, boten ihm wieder seine eigenen Erlebnisse Veranlassung und Gelegenheit genug dar.

Auch für Antonio fehlt der historische Boden nicht, wenn auch zwei verschiedene Personen in Tasso's Leben hervortreten, von denen Goethe einzelne Züge für denselben entlehnt hat. Es sind Giambattista Pigna, ein Dichter, Redner und Historiker von großem Rufe, dessen sowol Manso als Serassi gedenken, und als Kabinets-Sekretär (primo segretario) des Herzogs von bedeutendem Einflusse, aber gleich anfangs dem jüngeren Dichter, der ihn mit der größten Aufmerksamkeit behandelte, abgeneigt, so daß die Prinzessin Leonore vergeblich eine Versöhnung versuchte. Als er im November 1575 gestorben war, trat an seine Stelle der nur bei Serassi erwähnte Antonio Montecatino, bis dahin Professor der Philosophie an der Universität in Ferrara und nach dem eigenen Ausdruck Tasso's „valorosissimo tra i Peripatetici e tra i Platonici filosofanti.“ Auch mit ihm war das Einvernehmen nur kurze Zeit und nur in Folge der Bemühungen der Prinzessin günstig, und Serassi (S. 230) nennt ihn ausdrücklich als eins der Häupter einer vollständigen Verschwörung, die gegen Tasso's Dichterruhm gerichtet war. Daß Goethe Keinen von Beiden in seinem Antonio kopiren konnte, war natürlich genug. Die ganze Haltung seiner Dichtung wies von vornherein jedes unedle Mittel der handelnden Personen für ihre Zwecke, jede niedrige Intrigue ab, wie

die Geschichte sie jenen Beiden mehrfach zur Last legt, und andrerseits war eine gewisse Nothwendigkeit für den Charakter Antonio's in dem Gegensatze gegeben, den er zu der Hauptgestalt des Ganzen, zu Tasso selbst, bilden mußte.

Tasso's Leben ist zu bekannt, als daß es mitgetheilt zu werden brauchte; Einzelnes zu erwähnen, werden die Anmerkungen Gelegenheit darbieten. Es genüge daher, daran zu erinnern, daß Tasso 1544 zu Sorrento bei Neapel geboren war und im Oktober 1565, bereits als Dichter des „Rinaldo" berühmt, nach Ferrara kam, welches er indessen nach einem nicht allzu langen Aufenthalte verließ, um im Frühjahr 1567 dorthin zurückzukehren. Seine erste Flucht, von der er bald zurückkehrte, geschah 1577, zwei Jahre nach Vollendung seines großen Epos, die zweite im folgenden Jahre. Es handelte sich für Goethe darum, einen festen Punkt zu gewinnen, auf den hin er das Drama abschließen lassen konnte. Er vereinigte deshalb jene zweimalige Flucht zu einer einzigen und nahm dem Fortgehen von Ferrara den Charakter des Heimlichen; er verlegte endlich das Ganze, ohne sich indessen in Einzelheiten so weit zu binden, daß er nicht in spätere Jahre vorausgegriffen hätte, etwa in das Jahr 1775, also in die Zeit, die zwischen der zweiten und dritten Heirath des Herzogs und kurz vor der ersten Flucht Tasso's liegt. Demnach konnte es ihm auch wenig darauf ankommen, historisch Beglaubigtes und Unbegründetes aus Tasso's Leben gleichmäßig zu benutzen, wozu ihn ohnehin schon der Umstand führte, daß er zuerst die Arbeit Manso's und erst später die in kritischer Beziehung viel zuverlässigere Serassi's kennen gelernt hatte. So zeigt sich in der That auch deutlich, daß der allgemeine Plan zu dem ganzen Drama schon nach der ersten Quelle entworfen und die zweite nur auf die speziellere Ausführung

desselben, sowie auf einzelne Stellen von Einfluß gewesen ist. Vor allen Dingen konnte er demnach nicht dasjenige aufgeben, was den eigentlichen Kern der ganzen Handlung bildet — die Liebe Tasso's zur Prinzessin. Allerdings drückt auch Manso sich in Beziehung auf diesen Punkt vorsichtig genug aus. Indem er aus Tasso's Sonnetten den Beweis führen will (vergl. Goethe's Tasso, erläutert von H. Düntzer S. 11), daß die vornehme Dame, der er seine Huldigungen darbringt, Eleonore geheißen habe, fügt er hinzu, daß man darüber, wer diese Dame gewesen sei, am Hofe sehr getheilte Meinungen gehabt, da es daselbst drei Damen dieses Namens gegeben, die Schwester des Herzogs, die Gräfin Sanvitali und endlich eine Kammerzofe der Ersteren; Tasso hätte sich den Anschein gegeben, alle drei zu lieben, während er in Wirklichkeit nur eine geliebt habe. Spätere Biographen, wenigstens alle diejenigen, die kein wirkliches Studium aus dem Leben des Dichters machten, so z. B. auch Heinse in seiner oben erwähnten Arbeit, entscheiden jedoch, allerdings ohne weitere Begründung, die Frage mit der Bemerkung, daß Tasso von Liebe gegen die Prinzessin entbrannt gewesen sei, so daß Goethe möglicherweise sogar durch Heinse auf diese Grundlage seines Dramas geführt worden ist. Serassi endlich (S. 218) bestreitet alle diese Verhältnisse zu den verschiedenen Leonoren und beweist zum Ueberflusse noch, daß die dritte Leonore Manso's Olympia geheißen und sich nicht im Dienste der ersten, sondern der zweiten befunden habe. Je weniger Goethe es nun für nöthig fand, die Resultate biographischer Forschung zu benutzen, um so mehr lag für ihn die Möglichkeit vor, in der Zeichnung der Prinzessin seinen eigenen Empfindungen und Erlebnissen Ausdruck zu

geben. Der Wunsch, dies thun zu können, um sein Inneres von manchem Drucke zu befreien, spricht sich vielleicht in keiner andern Dichtung so entschieden aus als im „Tasso" und ist zugleich der Schlüssel für Manches, was in der Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte des Gedichtes uns noch dunkel und räthselhaft bleiben mußte.

Zuerst bieten die Lebensschicksale Goethe's und Tasso's einige Aehnlichkeiten dar. Nach einem unruhigen Jugendleben, welches freilich in dem deutschen Dichter schon heftigere Leidenschaften erregte und ihn reichere Erfahrungen gewinnen ließ, kamen Beide an kleine Fürstenhöfe, die der Pflege von Kunst und Wissenschaft ein lebendiges Interesse widmeten, und Beiden lag die Aufgabe vor, Leben und Dichtung in innern Einklang zu bringen. Aber weiter geht jene Aehnlichkeit nicht; denn Tasso war nicht im Stande, diese Aufgabe zu lösen, und das ist das Tragische seines Geschicks; er war im modernen Sinne des Ausdrucks Romantiker, der an dem unlösbaren Problem scheiterte, das Leben zur Poesie zu machen, während er jedem von beiden sein spezielles Reich und Recht hätte überlassen müssen. Goethe war glücklicher; auch er konnte das nicht, was Tasso wollte, aber er wollte es auch nicht; wohl aber verstand er es, den Schmerz des Lebens in der Dichtkunst zu verklären, und dazu bot ihm ebenso sehr seine Verschiedenheit von dem älteren Dichter, als seine Aehnlichkeit mit ihm Lust und Kraft dar. So hat er denn in Tasso's Mund auch diejenigen Kämpfe niedergelegt, die er in seinem eigenen Innern erlebt hat. Auch er hat oft genug empfunden, wie schwer es war, den Anforderungen seines eigenen Genius und zugleich denen der Welt gerecht zu werden; auch er hat die zartesten und doch glühendsten Gefühle seines Herzens unterdrücken müssen

und sich nicht ohne gewaltsame Anstrengung, nicht ohne die schwersten Opfer zu der sittlichen und geistigen Vollkommenheit seiner späteren Jahre emporgerungen. In diesem Sinne nannte der französische Kritiker J. J. Ampère (vgl. Eckermann, III, 110) zu Goethe's großer Genugthuung den „Tasso" einen gesteigerten Werther. „Ampère hat es richtig erkannt," bemerkt Goethe, „daß die Verzweiflung mich nach Italien getrieben, und daß ich dort mit neuer Lust zum Schaffen die Geschichte des Tasso ergriffen, um mich in Behandlung dieses angemessenen Stoffes von demjenigen frei zu machen, was mir noch aus meinen Weimarischen Eindrücken und Erinnerungen Schmerzliches und Lästiges anklebte."

Wenn hiermit einigermaßen der Boden bezeichnet ist, auf den man sich für die Beurtheilung und das Verständniß des „Tasso" zu stellen hat, so ist gleichwol der Weg, den man zu diesem Zwecke einschlagen muß, sehr leicht zu verfehlen. Vor Allem ist das Stück nicht etwa eine Allegorie, in der Ferrara genannt und Weimar gemeint ist. Goethe identifizirt sich keinesweges mit seinem Helden oder führt uns in Alphons II. Karl August, in Antonio, wie bisweilen behauptet wird, Herder vor. Die Prinzessin ist weder Frau von Stein, noch die Herzogin Luise, und Leonore ebenso wenig die von Goethe gleichfalls gekannte Geliebte des Herzogs von Braunschweig, die Marquise von Branconi. Gegen eine solche Deutung seiner Dichtung hat sich Goethe ausdrücklich verwahrt, wiewol er mit Recht von ihr sagen konnte (Eckermann III, 118): „sie ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch." Indessen liegt wenigstens die Möglichkeit für eine andre Deutung noch offen, wenn es auch fraglich ist, ob das zu erreichende Ziel ein befriedigender Preis für die aufgewandte Mühe sein würde. Erreichen aber

würde dieses Ziel Derjenige, der durch die genaueste Vergleichung aller Lebensbeziehungen des Dichters und unter beständiger Berücksichtigung der Art seines poetischen Schaffens in gewisser Weise durch das ganze Stück hindurch die Grenzlinie zwischen Dichtung und Wahrheit zu ziehen im Stande wäre.

Es ist hienach nicht auffällig, daß im „Tasso" auch für den gebildeten und empfänglichen Leser immer etwas zurückbleiben wird, was unverständlich ist, und wenn schon „Iphigenie" bei ihrem Erscheinen dem deutschen Publikum fremdartig war, so mußte dies beim „Tasso" anfangs in noch viel höherem Grade der Fall sein. Im Großen und Ganzen verstand man nicht, was der Dichter gewollt hatte. Daher haben auch die Kritiken jener Zeit wenig Interesse. Selbst die von Koberstein (Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, S. 1751) mitgetheilte Rezension L. F. Huber's in der Jenaischen Literaturzeitung (1792) geht nicht über allgemeine Bemerkungen hinaus. „Tasso," heißt es dort, „das ausgearbeitetste unter allen Werken Goethe's, ist für das Studium wie für den Genuß des Künstlers ein köstliches, in seiner Art einziges Geschenk. Indeß scheint das Interesse an diesem Drama mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich." Und ebenso wenig befriedigt es, wenn Huber weiter von der Unbestimmtheit der Charaktere, von dem zarten Hauche eines miniaturähnlichen Kolorits, von der Subtilität der Situationen spricht. So ging es denn auch dem Dichter mit diesem Drama ähnlich wie mit dem vorigen. Goethe verlor allmählig den inneren Zusammenhang mit seiner Arbeit, und weder er selbst noch irgend ein Andrer dachte an eine Aufführung. Erst im Jahre 1807 betrat Tasso „nach langer, stiller Vorbereitung" und von Goethe's vorzüglichstem Schüler, Pius Alexander Wolff, einstudirt, die Bühne. Ebenso be-

richtet Goethe von einigen späteren Aufführungen aus dem Jahre 1811. Auch in Berlin scheint das Stück vorzugsweise durch Wolff bekannt geworden zu sein. Wenigstens erwähnt Zelter (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel III, 432) zunächst eine Vorlesung des Stückes am 4. Mai 1824, bei der Jener zugegen war, spricht aber erst in späteren Jahren von bemerkenswerthen Darstellungen desselben. So gewann Tasso allmählig eine gewisse, indessen nie große und allgemeine Popularität. Und doch hat der Dichter gewiß verdient, was ihm am 22. März 1823 widerfuhr, als man zur Feier seiner Genesung von einer schweren Krankheit den „Tasso" gegeben hatte: seine Büste wurde im Theater mit einem Lorbeerkranze geschmückt, und nach beendigter Vorstellung ging Frau von Heygendorff noch im Kostüm der Leonore zu Goethe und überreichte ihm den Kranz des Tasso.

Was endlich den Text des Dramas anbetrifft, so sind namentlich die noch bei Goethe's Lebzeiten gedruckten Ausgaben nicht frei von Fehlern, obgleich er selbst seit 1790 nur unbedeutende Veränderungen machte; aber auch in den späteren Drucken ist noch mancher Fehler stehen geblieben. Leider wird die Kritik hier nicht durch die Möglichkeit der Benutzung von Manuskripten unterstützt. Eine noch von Goethe selbst redigirte Handschrift wurde bei dem Brande des Theaters am 22. März 1825 vernichtet. Die wenigen Blätter, die bei Aufräumung des Schuttes gefunden wurden und von denen Goethe an Zelter sowie an Boisserée Abschriften schickte (vgl. Goethe-Zelter'scher Briefwechsel, IV, 19 u. Boisserée, II, 382), enthielten eine Stelle aus dem 2. Auftritt des 4. Aufzugs und zwei aus dem letzten, die jedoch vollständig mit dem überlieferten Texte übereinstimmen.

Torquato Tasso.

Ein Schauspiel.

Personen.

Alphons der Zweite, Herzog von Ferrara.
Leonore von Este, Schwester des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.
Torquato Tasso.
Antonio Montecatino, Staatssekretär.

Der Schauplatz ist auf Belriguardo, einem Lustschlosse.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der epischen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Ariost.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin. Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,
Und siehst Dich selber an und lächelst wieder.
Was hast Du? Laß es eine Freundin wissen!
Du scheinst bedenklich, doch Du scheinst vergnügt.
Leonore. Ja, meine Fürstin, mit Vergnügen seh' ich
Uns Beide hier so ländlich ausgeschmückt.
Wir scheinen recht beglückte Schäferinnen
Und sind auch wie die Glücklichen beschäftigt.
Wir winden Kränze. Dieser, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du hast mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten, schlanken Lorbeer Dir gewählt.
Prinzessin. Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden;
Ich setze sie Virgilen dankbar auf. (Sie kränzt die Herme Virgil's.)*)
Leonore. So drück' ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meister**) Ludwig auf die hohe Stirne —
(Sie kränzt Ariostens Herme.)
Er, dessen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling seinen Theil!
Prinzessin. Mein Bruder ist gefällig, daß er uns
In diesen Tagen schon aufs Land gebracht;
Wir können unser sein und stundenlang

---

*) Diese symbolische Handlung hat ihre besondere Bedeutung darin, daß Virgil das hauptsächliche Vorbild Tasso's ist und somit zugleich auf die geistige Verwandtschaft zwischen Tasso und der Prinzessin hingedeutet wird.

**) Der Ausdruck erinnert ebensowol an das italienische „maestro" als an die ächt deutsche Bezeichnung für Dichter, die, ursprünglich freilich den Gegensatz gegen ritterliche Dichter ausdrückend, seit der Zeit des „Meistergesangs" in anderm Sinne üblich wurde.

Uns in die goldne Zeit*) der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo; denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieses neue Grün und diese Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.
Leonore. Ja, es umgiebt uns eine neue Welt.
Der Schatten dieser immer grünen Bäume
Wird schon erfreulich; schon erquickt uns wieder
Das Rauschen dieser Brunnen; schwankend wiegen
Im Morgenwinde sich die jungen Zweige;
Die Blumen von den Beeten schauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſ't der Schnee
Der fernen Berge sich in leisen Duft.
Prinzessin. Es wäre mir der Frühling sehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.
Leonore. Erinnre mich in diesen holden Stunden,
O Fürstin, nicht, wie bald ich scheiden soll!
Prinzessin. Was Du verlassen magst, das findest Du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.
Leonore. Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich so lang' entbehrt.
Ich bring' ihm seinen Sohn, der dieses Jahr
So schnell gewachsen, schnell sich ausgebildet,
Und theile seine väterliche Freude.
Groß ist Florenz und herrlich; doch der Werth
Von allen seinen aufgehäuften Schätzen**)
Reicht an Ferrara's Edelsteine nicht.
Das Volk***) hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

---

*) Eine Zeit, wie sie uns überhaupt die idealisirende Dichtung vorführt.

**) Der Sinn des Bildes kann nur der sein, daß die aufgehäuften Schätze mit der Menge eines tüchtigen Volkes verglichen werden, die Edelsteine aber nicht, wie Düntzer meint (Goethe's Tasso, erläutert von H. Düntzer 1859, S. 55), „geistige Erzeugnisse", sondern nur einzelne hervorragende Persönlichkeiten bezeichnen. Allerdings denkt der Dichter nicht daran, daß er damit dem Hofe der Medizäer in Florenz einiges Unrecht zufügt.

***) Hindeutung auf die bedeutende Rolle, welche die Florentiner in der ganzen italienischen Geschichte seit dem Streite der Guelfen und Ghibellinen gespielt haben, sowie auf die Selbstständigkeit, die sie durch ihre städtische Verfassung lange Zeit zu behaupten wußten.

Prinzessin. Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück*) verbanden.

Leonore. Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt.
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten, wie Ihr thut.
Um Deinen Bruder und um Dich verbinden
Gemüther sich, die Euer würdig sind,
Und Ihr seid Eurer großen Väter werth.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Herkules von Este**) schon,
Schon Hippolyt von Este voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen. Oft
Hab' ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch†) bewirthet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Muster††) hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vortheilhaft, den Genius
Bewirthen: giebst Du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er Dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Prinzessin. Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie Du;
Gar oft beneid' ich Dich um dieses Glück.

---

*) Glücklicherweise.

**) Zunächst scheint an den Vater des Herzogs Alphons II., Ercole II. (1534—1559), gedacht werden zu müssen. Dessen Bruder war der Kardinal Ippolito, während ein älterer Kardinal gleichen Namens, ein Sohn Ercole's I., der 1475—1505 regierte, als Derjenige bekannt ist, dem Ariost viele Jahre seine Dienste widmete.

†) Von einer Beziehung Petrarka's (1304—1374) zu dem Hause Este ist nichts bekannt.

††) Die Vorgänger Lodovico Ariosto's (1474—1533) am Hofe zu Ferrara, wo er selbst lange Zeit im Dienste des Herzogs Alfonso I. stand, sind vorzugsweise der blinde Dichter Cieco (gest. gegen Ende des 15. Jahrhunderts), der ein dem Karolingischen Sagenkreise angehöriges Epos (Mambriano ovvero Libro d'arme e d'amore) verfaßte, und Matteo Maria Bojardo, Graf von Scandiano (1430—1494) gewesen. Das Hauptwerk des Letzteren „Orlando inamorato" setzte Ariost bekanntlich durch den „Orlando furioso" fort.

Leonore. Daß Du, wie wenig Andre, still und rein
Genießest. Drängt mich doch das volle Herz,
Sogleich zu sagen, was ich lebhaft fühle;
Du fühlst es besser, fühlst es tief und — schweigst;
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz besticht Dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt sich vergebens künstlich an Dein Ohr;
Fest bleibt Dein Sinn und richtig Dein Geschmack,
Dein Urtheil grad, stets ist Dein Antheil groß
Am Großen, das Du wie Dich selbst erkennst.
Prinzessin. Du solltest dieser höchsten Schmeichelei
Nicht das Gewand vertrauter Freundschaft*) leihen.
Leonore. Die Freundschaft ist gerecht, sie kann allein
Den ganzen Umfang Deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ihren Theil an Deiner Bildung geben,
Du hast sie doch und bist's am Ende doch,
Und Dich mit Deiner Schwester**) ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen Eurer Zeit.
Prinzessin. Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig ist;
Und was man ist, das blieb man Andern schuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Besten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter;***)
Doch war an Wissenschaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und soll sich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lukrezia gewiß das Recht.
Auch, kann ich Dir versichern, hab' ich nie
Als Rang und als Besitz betrachtet, was

---

*) Die vermeintlich genaue Kenntniß, die die Freundin von dem Charakter und dem Wesen der Prinzessin hat, läßt das, was sie sagt, als wahr erscheinen, ohne daß es darum so wäre.

**) Lukrezia d'Este, vermählt 1570 an Franzesko Maria, Erben des Herzogthums Urbino, der durch den Tod seines Vaters 1574 Herzog wurde.

***) Die französische Prinzessin Renée, Tochter Ludwig's XII. von Frankreich, wurde 1528 Gemahlin des späteren Herzogs Ercole II.; sie verließ übrigens, der Kalvinistischen Lehre zugethan, bald nach der Thronbesteigung ihres Sohnes den Hof. Serassi (S. 128) citirt in Betreff ihrer eine Stelle aus Brantôme, Vie des Dames illustres de France de mon temps: „Ces trois filles étaient tres-belles, mais la mere les fit embellir davantage par la belle nourriture qu'elle leur donna, en leur faisant apprendre les sciences et les bonnes lettres, qu'elles apprirent et retindrent parfaitement et en faisaient honte aux plus sçavans etc."

Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit*) und seiner Thaten Werth,
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt:
Wohin sich das Gespräch der Edeln lenkt,
Ich folge gern; denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte,**) die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe spielt;
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Besitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Leonore. Und dann nach dieser ernsten Unterhaltung
Ruht unser Ohr und unser innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten,***) lieblichsten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geist umfaßt ein weites Reich;
Ich halte mich am Liebsten auf der Insel†)
Der Poesie in Lorbeerhainen auf.

Prinzessin. In diesem schönen Lande, hat man mir
Versichern wollen, wächst vor andern Bäumen
Die Myrte††) gern. Und wenn der Musen gleich
Gar viele sind, so sucht man unter ihnen
Sich seltner eine Freundin und Gespielin,

---

*) Die folgenden Worte der Prinzessin bezeichnen ihr Interesse für Geschichte, exakte Wissenschaften und Philosophie.

**) In dem Sinne zu fassen, daß diese Kräfte selbst von dem Sprechenden beurtheilt werden.

***) d. h. die höchsten, so wie Orest S. 135, Z. 14 von „des Lebens erster, letzter Lust“ spricht.

†) Die Metapher drückt das Begrenzte und Abgeschlossene im Gegensatz zu dem „weiten Reiche“ aus, das alle sonstigen Gebiete des Geistes umfaßt. Vielleicht hat Goethe auch noch an die Inseln der Seligen gedacht.

††) Der Venus waren bei den Alten alle Blumen des Frühlings, besonders aber Myrte und Rose geweiht.

Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen scheint,
Etwas zu suchen scheint, das wir nicht kennen
Und er vielleicht am Ende selbst nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, schnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang'
Vergebens in der weiten Welt gesucht.

Leonore. Ich muß mir Deinen Scherz gefallen lassen;
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und sein Verdienst,
Und ich bin gegen Tasso nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang*) der Natur;
Was die Geschichte reicht, das Leben giebt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf;
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüth,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erschien,
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.
In diesem eignen Zauberkreise wandelt
Der wunderbare Mann und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen;
Er scheint sich uns zu nahn und bleibt uns fern;
Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessin. Du hast den Dichter fein und zart geschildert,
Der in den Reichen süßer Träume schwebt.
Allein mir scheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltsam anzuziehn und festzuhalten.
Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Hesperien**)
Uns duftend bilden, erkennst Du sie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore. Ich freue mich der schönen Blätter auch.
Mit mannichfalt'gem Geist verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.

---

*) Es scheint, daß dem Dichter hier die Pythagoräische Vorstellung von der „Harmonie der Sphären" vorgeschwebt hat, die ja auch nur ein Bild für das einheitliche Leben und Schaffen der Natur ist.

**) Hindeutung auf die Mythe vom Garten der Hesperiden.

Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;*)
Dann schleicht er ihm durch stille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt sich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis ihr schöner Fuß betrat.
Versteckt im Busche gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Busen
Mit seiner Klagen Wohllaut Hain und Luft;
Sein reizend Leid, die sel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzessin. Und wenn er seinen Gegenstand benennt,
So giebt er ihm den Namen Leonore.

Leonore. Es ist Dein Name, wie es meiner ist.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre;
Mich freut es, daß er sein Gefühl für Dich
In diesem Doppelsinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieses Namens holdem Klang gedenkt.
Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend ihn besitzen, eifersüchtig
Den Anblick jedem Andern wehren möchte.
Wenn er in seliger Betrachtung sich
Mit Deinem Werth beschäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Wesen sich erfreun.
Uns liebt er nicht, — verzeih, daß ich es sage!
Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und sein Gefühl theilt er uns mit; wir scheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchste,**) was wir lieben können.

Prinzessin. Du hast Dich sehr in diese Wissenschaft
Vertieft, Eleonore, sagst mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.***)

---

*) Uebliche Form der Darstellung auf Bildern der Madonna und der heiligen Familie.

**) D. h. die Macht des Genius, bei dem es nach dem Sinne von Leonorens Worten etwas Unwesentliches ist, daß sie ihn in Tasso verkörpert um sich haben.

***) Der Prinzessin mißfällt das Analysiren von Tasso's Empfindungen.

Leonore. Du, Schülerin des Plato,*) nicht begreifen,
Was Dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt?
Es müßte sein, daß ich zu sehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wol.
Die Liebe zeigt in dieser holden Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind;**)
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrthum fest und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verdruß.
Prinzessin. Da kommt mein Bruder. Laß uns nicht verrathen,
Wohin sich wieder das Gespräch gelenkt!
Wir würden seinen Scherz zu tragen haben,
Wie unsre Kleidung seinen Spott erfuhr.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons. Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,
Und treff' ihn — hier sogar bei Euch nicht an.
Könnt Ihr von ihm mir keine Nachricht geben?
Prinzessin. Ich sah ihn gestern wenig, heute nicht.
Alphons. Es ist ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menschen flieht und lieber frei im Stillen
Mit seinem Geist sich unterhalten mag,
So kann ich doch nicht loben, daß er selbst
Den Kreis vermeidet, den die Freunde schließen.

---

weil sie sich in ihrem Innern einer tiefen Neigung zu ihm bewußt ist, und sie giebt sich deshalb den Anschein, als könne sie dem Gedankengange der Freundin nicht folgen.

*) Vgl. S. 203, erste Anmerkung.

**) Schon Düntzer (Goethe's Tasso, erläutert, S. 60) hat darauf hingewiesen, daß hier in freier Weise Vorstellungen aus Plato's Symposion benutzt sind, wo Pausanias seine Lehre von dem zwiefachen Amor (διπλοῦς Ἔρως) entwickelt. In dem Gedichte „Der neue Amor" (II, 11) weicht Goethe allerdings selbst von der hier vorliegenden Auffassung ab.

Leonore. Irr' ich mich nicht, so wirst Du bald, o Fürst,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich sah ihn heut von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, schrieb und ging und schrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir gestern sagte,
Schien mir sein Werk vollendet anzukünden.
Er sorgt nur, kleine Züge zu verbessern,
Um Deiner Huld, die ihm so viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons. Er soll willkommen sein, wenn er es bringt,
Und losgesprochen sein auf lange Zeit.
So sehr ich Theil an seiner Arbeit nehme,
So sehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, so sehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert stets, ruckt langsam weiter vor,
Steht wieder still, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig sieht man den Genuß entfernt
In späte Zeit, den man so nah geglaubt.

Prinzessin. Ich lobe die Bescheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunst der Musen schließen sich
So viele Reime fest in Eins zusammen;
Und seine Seele hegt nur diesen Trieb,
Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen.
Er will nicht Märchen über Märchen häufen,*)
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.
Laß ihn, mein Bruder! Denn es ist die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mitgenießen soll,
So muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen.

Alphons. Laß uns zusammen, liebe Schwester, wirken,
Wie wir zu Beider Vortheil oft gethan!
Wenn ich zu eifrig bin, so lindre Du!
Und bist Du zu gelind, so will ich treiben.
Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünscht zu sehn.

---

*) Hindeutung auf die Vorgänger Tasso's, denen allen man mit Recht Mangel an epischer Einheit vorwirft.

Dann soll das Vaterland, es soll die Welt
Erstaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und Andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Leonore. So wirst Du, Herr, für ihn noch Alles thun,
Wie Du bisher für ihn schon viel gethan.
Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O, daß er sein Gemüth wie seine Kunst
An Deinen Lehren bilde! Daß er nicht
Die Menschen länger meide, daß sein Argwohn
Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle!

Alphons. Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.
Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
Ein frei Gemüth verworren und gefesselt.
So ist er oft um meine Gunst besorgt,
Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen Viele
Hegt er ein Mißtrau'n,*) die, ich weiß es sicher,
Nicht seine Feinde sind. Begegnet ja,
Daß sich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus seinem Dienst in einen andern geht,
Daß ein Papier aus seinen Händen kommt,
Gleich sieht er Absicht, sieht Verrätherei
Und Tücke, die sein Schicksal untergräbt.

Prinzessin. Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann!
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln sollte,
Sich einen Fuß beschädigte, wir würden
Doch lieber langsam gehn und unsre Hand
Ihm gern und willig leihen.

---

*) Die Biographen Tasso's erzählen viele Einzelheiten, die in das hier bezeichnete Gebiet gehören.

Alphons. Besser wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Kur
Versuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des frischen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue, was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von Vielen
Entschiedne Zeichen meiner Gunst. Beklagt
Er sich bei mir, so lass' ich's untersuchen,
Wie ich es that, als er sein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt sich nichts entdecken,
So zeig' ich ihm gelassen, wie ich's sehe;
Und da man Alles üben muß, so üb' ich,
Weil er's verdient, an Tasso die Geduld;
Und Ihr, ich weiß es, steht mir willig bei.
Ich hab' Euch nun aufs Land gebracht und gehe
Heut Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio sehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
Viel auszureden, abzuthun; Entschlüsse
Sind nun zu fassen, Briefe viel zu schreiben;
Das Alles nöthigt mich zur Stadt zurück.
Prinzessin. Erlaubst Du uns, daß wir Dich hinbegleiten?
Alphons. Bleibt nur in Belriguardo, geht zusammen
Hinüber nach Consandoli!*) Genießt
Der schönen Tage ganz nach freier Lust!
Prinzessin. Du kannst nicht bei uns bleiben, die Geschäfte
Nicht hier so gut als in der Stadt verrichten?
Leonore. Du führst uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom so viel erzählen sollte?
Alphons. Es geht nicht an, Ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm, so bald als möglich ist, zurück;
Dann soll er Euch erzählen, und Ihr sollt
Mir ihn belohnen helfen, der so viel
In meinem Dienst aufs Neue sich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig

*) Auf der Straße von Ferrara nach Ravenna gelegen.

In unsern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag.

Leonore. Wir wollen freundlich durch die Finger sehen.

Alphons. Dagegen wißt Ihr, daß ich schonen kann.

Prinzessin (nach der Scene gekehrt).
Schon lange seh' ich Tasso kommen. Langsam
Bewegt er seine Schritte, steht bisweilen
Auf einmal still, wie unentschlossen, geht
Dann wieder schneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.

Alphons. Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In seinen Träumen nicht und laßt ihn wandeln!

Leonore. Nein, er hat uns gesehn, er kommt hieher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Tasso.

Tasso (mit einem Buche, in Pergament geheftet).
Ich komme langsam, Dir ein Werk*) zu bringen,
Und zaudre noch, es Dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.
Allein, war ich besorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun
Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
Zu ängstlich, möcht' ich nicht undankbar scheinen!
Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich,
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun,
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!
(Er übergiebt den Band.)

Alphons. Du überraschest mich mit Deiner Gabe
Und machst mir diesen schönen Tag zum Fest.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen
Und nenn' es in gewissem Sinne mein!
Lang' wünscht' ich schon, Du möchtest Dich entschließen
Und endlich sagen: Hier! Es ist genug.

---

*) Die Vollendung des Epos „Gerusalemme liberata" erfolgte in der That im April 1575; die erste der unendlich zahlreichen Ausgaben erschien, nachdem bereits 1579 der vierte Gesang und 1580 etwa zwei Drittel des Ganzen veröffentlicht waren, 1581. (Vgl. Serassi, S. 541.)

Tasso. Wenn Ihr zufrieden seid, so ist's vollkommen;
Denn Euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich sagen: Dieses Werk ist mein.
Doch seh' ich näher an, was dieser Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde giebt,
Erkenn' ich wol, ich hab' es nur von Euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geschenkt,
So hatte mich das eigensinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von sich gestoßen;
Und zog die schöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuern Eltern*) unverdiente Noth.
Eröffnete die Lippe sich, zu singen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leisen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warst allein, der aus dem engen Leben
Zu einer schönen Freiheit mich erhob,
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele sich
Zu muthigem Gesang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn; denn Euch gehört es zu.
Alphons. Zum zweiten Mal verdienst Du jedes Lob
Und ehrst bescheiden Dich und uns zugleich.
Tasso. O, könnt' ich sagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von Euch nur habe, was ich bringe!
Der thatenlose Jüngling — nahm er wol
Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
Des raschen Krieges — hat er die ersonnen?
Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held
An dem beschiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,

*) Tasso's Vater, Bernardo, wurde wegen seiner Anhänglichkeit an den Fürsten von Salerno, Ferrante Sanseverino, dessen Sekretär er war, aus dem Königreich Neapel verbannt; seine Mutter Portia starb während der Abwesenheit des Gatten und ihres Sohnes.

Und wie sich List und Wachsamkeit bekämpft,
Hast Du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürst,*)
Das Alles eingeflößt, als wärest Du
Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?
Prinzessin. Genieße nun des Werks, das uns erfreut!
Alphons. Erfreue Dich des Beifalls jedes Guten!
Leonore. Des allgemeinen Ruhms erfreue Dich!
Tasso. Mir ist an diesem Augenblick genug.
An Euch nur dacht' ich, wenn ich sann und schrieb,
Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch,
Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis,
In dem sich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink,
Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack;
Ja, Welt und Nachwelt seh' ich vor mir stehn.
Die Menge macht den Künstler irr und scheu;
Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur Der allein soll richten und belohnen!
Alphons. Und stellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht, nur müßig zu empfangen.
Das schöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das selbst der Held, der seiner**) stets bedarf,
Ihm ohne Neid ums Haupt gewunden sieht,
Erblick' ich hier auf Deines Ahnherrn Stirne.

(Auf die Herme Virgil's deutend.)

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt sich hier
Uns nicht umsonst. Virgilen hör' ich sagen:
Was ehret Ihr die Todten? Hatten die

---

*) In der That sind eine Reihe von Feldzügen des Herzogs historisch; noch unter der Regierung seines Vaters kämpfte er 1558 glücklich gegen Ottavio von Parma; 1566 zog er dem deutschen Kaiser Maximilian II. zu Hilfe, 1578 hatte er Streitigkeiten mit Bologna u. s. w. Auch erwähnt Seraffi (S. 185) ausdrücklich, daß Tasso den Herzog über alles auf das Kriegswesen Bezügliche, was in seinem Epos vorkömmt, um Rath gefragt habe.

**) Des Lorbeers; der Gedanke, daß der Held des Dichters bedarf, damit seine Thaten gefeiert werden, liegt wenigstens hier dem Herzoge fern.

Doch ihren Lohn und Freude, da sie lebten!
Und wenn Ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil!
Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug;
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

(Alphons winkt seiner Schwester; sie nimmt den Kranz von der Büste Virgil's und nähert sich Tasso. Er tritt zurück.)

Leonore. Du weigerst Dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
Den schönen, unverwelklichen, Dir bietet!

Tasso. O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieser Stunde leben soll.

Alphons. In dem Genuß des herrlichen Besitzes,
Der Dich im ersten Augenblick erschreckt.

Prinzessin (indem sie den Kranz in die Höhe hält).
Du gönnest mir die seltne Freude, Tasso,
Dir ohne Wort zu sagen, wie ich denke.

Tasso. Die schöne Last aus Deinen theuern Händen
Empfang' ich knieend auf mein schwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.)

Leonore (applaudirend). Es lebe der zum ersten Mal Bekränzte!
Wie zieret den bescheidnen Mann der Kranz!

(Tasso steht auf.)

Alphons. Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Kapitol*) Dich zieren soll.

Prinzessin. Dort werden lautre Stimmen Dich begrüßen;
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.

Tasso. O, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore. Es schützet dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Tasso. Ich bin nicht werth, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.

---

*) Tasso erlebte bekanntlich seine Krönung zum Dichter, die man in Rom bei seinem letzten Aufenthalte daselbst seit dem November 1594 beabsichtigt hatte, nicht mehr, da seine körperliche Schwäche in den letzten Monaten seines Lebens die Ceremonie unmöglich machte.

O hebt ihn auf, Ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar schwebe, daß mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln sei!*)

Alphons. Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein.

Tasso. Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.
Ach, sie versagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt sie mich, die angeborne Kraft,
Die standhaft mich dem Unglück, stolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieses Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöst?
Es sinken meine Kniee! Noch einmal
Siehst Du, o Fürstin, mich gebeugt vor Dir:
Erhöre meine Bitte! Nimm ihn weg,
Daß, wie aus einem schönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes, neues Leben fühle!

Prinzessin. Wenn Du bescheiden ruhig das Talent,
Das Dir die Götter gaben, tragen kannst,
So lern auch diese Zweige tragen, die
Das Schönste sind, was wir Dir geben können.
Wem einmal würdig sie das Haupt berührt,
Dem schweben sie auf ewig um die Stirne.

Tasso. So laßt mich denn beschämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich sonst meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In seinem reinen Spiegel einen Mann,
Der, wunderbar bekränzt, im Widerschein
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen Felsen
Nachdenkend ruht, so scheint es mir, ich sehe

---

*) Der Kranz, von der Erde entrückt, soll ein Sinnbild des Ideals werden, dem Tasso sein ganzes Leben hindurch nachstreben will; wir möchten deshalb nicht mit Düntzer (S. 66) an die Krone denken, die Ariadne bei ihrer Vermählung von Bacchus erhielt und die unter die Sterne versetzt wurde.

Elysium auf dieser Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage:
Wer mag der Abgeschiedne sein, der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit,*) so schön bekränzt?
Wer sagt mir seinen Namen, sein Verdienst?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein Andrer und noch Einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt!
O säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt, den Achill und den Homer zu suchen.
O, daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore. Erwach, erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß Du das Gegenwärt'ge ganz verkennst!

Tasso. Es ist die Gegenwart, die mich erhöht;
Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin. Ich freue mich, wenn Du mit Geistern redest,
Daß Du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.)

Alphons. Er ist gekommen — recht zur guten Stunde!
Antonio! — Bring ihn her — Da kommt er schon!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alphons. Willkommen, der Du uns zugleich Dich selbst
Und gute Botschaft bringst!

Prinzessin. Sei uns gegrüßt!

---

*) Die Vision Tasso's erinnert in manchen Punkten an die Darstellung in dem Gedichte „Ilmenau" (Werke I, 110, Z. 24 ff.), wo der Dichter seinem eigenen jüngeren Selbst gegenübertritt.

Antonio. Kaum wag' ich es zu sagen, welch Vergnügen
In Eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor Euern Augen find' ich Alles wieder,
Was ich so lang' entbehrt. Ihr scheint zufrieden
Mit dem, was ich gethan, was ich vollbracht;
Und so bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald absichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünschen, und kein Streit ist mehr.*)

Leonore. Auch ich begrüße Dich, wenn ich schon zürne.
Du kommst nur eben, da ich reisen muß.

Antonio. Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmst Du mir gleich den schönen Theil hinweg.

Tasso. Auch meinen Gruß! Ich hoffe, mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio. Du wirst mich wahrhaft finden, wenn Du je
Aus Deiner Welt in meine schauen magst.

Alphons. Wenn Du mir gleich in Briefen schon gemeldet,
Was Du gethan und wie es Dir ergangen,
So hab' ich doch noch Manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geschäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemessen sein, wenn er zuletzt
An Deinen eignen Zweck Dich führen soll.
Wer seines Herren Vortheil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen schweren Stand;
Denn Rom will Alles nehmen, geben nichts,
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin;
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio. Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,
Durch die ich Deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatikan
Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen,
Das ich zu unserm Vortheil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor und grüßt und segnet Dich.
Der Greis, der würdigste, dem eine Krone

---

*) Ob hier an bestimmte historische Verhältnisse zu denken ist, muß dahingestellt bleiben. Geschichtlich richtig ist allerdings, daß die in der ersten Anmerkung S. 212 erwähnten Streitigkeiten mit Bologna durch den Papst Gregor XIII. geschlichtet worden sind. (Vgl. H. Leo, Geschichte von Italien, V, 550.)

Das Haupt belastet, denkt der Zeit*) mit Freuden,
Da er in seinen Arm Dich schloß. Der Mann,
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
Dich hoch. Um Deinetwillen that er viel.

Alphons. Ich freue seiner guten Meinung mich,
Sofern sie redlich ist. Doch weißt Du wol,
Vom Vatikan herab sieht man die Reiche
Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,
Geschweige denn die Fürsten und die Menschen.
Gestehe nur, was Dir am Meisten half!

Antonio. Gut, wenn Du willst, der hohe Sinn des Papsts.
Er sieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete,**) giebt
Er seinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er Dir überläßt,
Weiß er, wie Deine Freundschaft, wohl zu schätzen.
Italien soll ruhig sein; er will
In seiner Nähe Freunde sehen, Friede
Bei seinen Grenzen halten, daß die Macht
Der Christenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzessin. Weiß man die Männer, die er mehr als Andre
Begünstigt, die sich ihm vertraulich nahn?

Antonio. Nur der erfahrne Mann besitzt sein Ohr,
Der thätige sein Zutraun, seine Gunst.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrscht ihn jetzt und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Gesandter schon
Gesehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt so klar vor seinem Blick
Als wie der Vortheil seines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln sieht, so lobt man ihn,

---

*) Alphons war im Januar 1573 zur Begrüßung des Papstes in Rom gewesen.

**) Gregor war in seiner Jugend Rechtslehrer in Bologna und später häufig als Gesandter an den verschiedenen kleinen Höfen Italiens thätig gewesen. Seine hier gegebene Charakteristik stimmt übrigens zum Theil mit der Geschichte. Die Verschönerung Rom's ließ er sich angelegen sein; eine reiche Kapelle in der Peterskirche und die Galerie auf dem Vatikan mit den geographischen Karten stammen von ihm. Auf italienische Politik war seine Thätigkeit weniger gerichtet; dagegen zeichnete ihn ein besondrer Eifer für die Verbreitung der katholischen Kirche aus. (Nach Leo, V, 577.)

Und freut sich, wenn die Zeit entdeckt, was er
Im Stillen lang' bereitet und vollbracht.
Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regieret,
Das Reich zu sehn, wo Jeder stolz gehorcht,
Wo Jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore. Wie sehnlich wünscht' ich, jene Welt einmal
Recht nah zu sehn!

Alphons. Doch wol, um mitzuwirken?
Denn blos beschaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände mischen könnten — Nicht?

Leonore (zu Alphons). Du willst mich reizen; es gelingt Dir nicht.

Alphons. Ich bin Dir viel von andern Tagen schuldig.

Leonore. Nun gut, so bleib' ich heut in Deiner Schuld!
Verzeih, und störe meine Fragen nicht!

(Zu Antonio.)

Hat er für die Nepoten viel gethan?

Antonio. Nicht weniger, noch mehr, als billig ist.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu sorgen weiß, wird von dem Volke selbst
Getadelt. Still und mäßig*) weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Tasso. Erfreut die Wissenschaft, erfreut die Kunst
Sich seines Schutzes auch? Und eifert er
Den großen Fürsten alter Zeiten nach?

Antonio. Er ehrt die Wissenschaft, sofern sie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom
Verherrlicht und Palast und Tempel
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.
In seiner Nähe darf nichts müßig sein;
Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

Alphons. Und glaubst Du, daß wir das Geschäfte bald

---

*) Seinem Sohne Jacopo de' Buoncompagni verschaffte er Besitzthümer im Modenesischen und Neapolitanischen nebst dem Herzogstitel.

Vollenden können, daß sie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hindernisse streuen?

Antonio. Ich müßte sehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch Deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieser Zwist gehoben wäre.

Alphons. So lob' ich diese Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert seh' ich meine Grenze, weiß
Sie für die Zukunft sicher. Ohne Schwertschlag
Hast Du's geleistet, eine Bürgerkrone*)
Dir wohl verdient. Es sollen unsre Frauen
Vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen
Geflochten Dir sie um die Stirne legen.
Indessen hat mich Tasso auch bereichert:
Er hat Jerusalem für uns erobert
Und so die neue Christenheit beschämt,**)
Ein weit entferntes, hoch gestecktes Ziel
Mit frohem Muth und strengem Fleiß erreicht.
Für seine Mühe siehst Du ihn gekrönt.

Antonio. Du lösest mir ein Räthsel. Zwei Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung, da ich kam.

Tasso. Wenn Du mein Glück vor Deinen Augen siehst,
So wünscht' ich, daß Du mein beschämt Gemüth
Mit eben diesem Blicke schauen könntest.

Antonio. Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig ist, und Du erfährst,
Was Jeder von den Seinen schon erfuhr.

Prinzessin. Wenn Du erst siehst, was er geleistet hat,
So wirst Du uns gerecht und mäßig finden.
Wir sind nur hier die ersten stillen Zeugen
Des Beifalls, den die Welt ihm nicht versagt,
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

Antonio. Er ist durch Euch schon seines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo Ihr preisen könnt?
Doch sage mir, wer druckte diesen Kranz
Auf Ariostens Stirne?

Leonore. Diese Hand.

Antonio. Und sie hat wohl gethan! Er ziert ihn schön,

---

*) Mit Beziehung auf die „corona civica" der Römer.

**) Die Versuche Gregor's, namentlich Frankreich und Spanien zu einem Zuge gegen die Türken anzuregen, waren vergeblich gewesen.

Als ihn der Lorbeer selbst nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig*) reiche Brust
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er Alles, was den Menschen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blüthenbäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberflusses rauscht darneben
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn;
Von seltenem Geflügel ist die Luft,
Von fremden Heerden Wies' und Busch erfüllt;
Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wohlgestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint
Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält.
Wer neben diesen Mann sich wagen darf,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.
Vergebt, wenn ich mich selbst begeistert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
Noch was ich sage, wohl bedenken kann;
Denn alle diese Dichter, diese Kränze,
Das seltne, festliche Gewand der Schönen
Versetzt mich aus mir selbst in fremdes Land.

Prinzessin. Wer ein Verdienst so wohl zu schätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen.**) Du
Sollst uns dereinst in Tasso's Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur Du erkennst.

---

*) innig=innerlich, ähnlich wie auch im „Werther" der Ausdruck „mein Inniginnerstes" gebraucht wird. (Vgl. Werke XIV, S. 120 unsr. Ausg.)

**) Die Bemerkung der Prinzessin ist nicht ohne eine gewisse Bitterkeit; denn sie will Antonio, dessen vorangehende Entschuldigung halb ironisch ist, fühlen lassen, daß sein Lob Ariost's diesmal nicht an der rechten Stelle war, wie sie denn auch später (S. 222) noch einmal auf dasselbe Thema zurückkommt.

Alphons. Komm mit, Antonio! Manches hab' ich noch,
Worauf ich sehr begierig bin, zu fragen.
Dann sollst Du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!
(Dem Fürsten folgt Antonio, den Damen Tasso.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal.

Prinzessin. Tasso.

Tasso. Unsicher folgen meine Schritte Dir,
O Fürstin, und Gedanken ohne Maaß*)
Und Ordnung regen sich in meiner Seele.
Mir scheint die Einsamkeit zu winken, mich
Gefällig anzulispeln: Komm, ich löse
Die neu erregten Zweifel Deiner Brust.
Doch werf' ich einen Blick auf Dich, vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von Deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.
Ich will Dir gern gestehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht sanft
Aus einem schönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Wesen, seine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt fühle, mit mir selbst
Aufs Neu' in streitender Verwirrung bin.
Prinzessin. Es ist unmöglich, daß ein alter Freund,
Der, lang' entfernt, ein fremdes Leben führte,
Im Augenblick, da er uns wiedersieht,
Sich wieder gleich wie ehmals finden soll.
Er ist in seinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,

*) Das Bild politischer Thätigkeit, welches Antonio vor ihm entfaltete, hat in ihm den Zweifel erweckt, ob jene nicht ruhmvoller und erstrebenswerther als die des Dichters sei; die Prinzessin hebt später etwas willkürlich nur die eine Seite dieser Thätigkeit, die kriegerische, hervor, um sie mit der dichterischen parallel zu stellen.

So stimmen sich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine schöne Harmonie
Aufs Neue sie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was Du diese Zeit
Geleistet hast, so stellt er Dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Riesen Dir entgegenstellt.
Tasso. Ach, meine Fürstin, Ariostens Lob
Aus seinem Munde hat mich mehr ergetzt,
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröstlich
Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht.
Wir können uns im stillen Herzen sagen:
Erreichst Du einen Theil von seinem Werth,
Bleibt Dir ein Theil auch seines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im Tiefsten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Gestalten jener Welt,
Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer
Um einen großen, einzig klugen Mann
Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott*) vorzuschreiben wagt.
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Lust
Die sichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch, ach, je mehr ich horchte, mehr und mehr
Versank ich vor mir selbst, ich fürchtete,
Wie Echo an den Felsen zu verschwinden,
Ein Widerhall, ein Nichts, mich zu verlieren.
Prinzessin. Und schienst noch kurz vorher so rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter sich einander suchen
Und keiner je den andern neiden soll?
Zwar herrlich ist die liedeswerthe That;**)

---

*) Ursprünglich Ausdruck für die Heroen, die mit Sterblichen erzeugten Kinder der Götter. So citirt Goethe selbst einen auf ein Gemälde der Fornarina, der Geliebten Raphael's, bezüglichen Vers (zuerst in Kunst u. Alterthum II, 2, 19, 1820): „Halbgott ist, wer Dich küßt; wer Dich umarmt, wird zum Gott"; an der vorliegenden Stelle bezeichnet das Wort indessen nur die gottähnliche Wirksamkeit eines reichbegabten und thatkräftigen Fürsten.

**) Aehnlich, wenn auch nicht in Beziehung auf den Schluß seiner Worte, sagt der jüngere Plinius in seinen Briefen, VI, 16: Equidem beatos puto, quibus Deorum munere datum est, aut facere scribenda aut scribere legenda, beatissimos vero, quibus utrumque.

Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge Dich, aus einem kleinen Staate,
Der Dich beschützt, dem wilden Lauf der Welt*)
Wie von dem Ufer ruhig zuzusehn!

Tasso. Und sah ich hier mit Staunen nicht zuerst,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,**)
In einem Augenblick, da Fest auf Fest***)
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre
Zu machen schien. O, welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,
Umschloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweiten Mal bescheinen wird.
Es saßen hier gedrängt die schönsten Frauen,
Gedrängt die ersten Männer unsrer Zeit.
Erstaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie Alle hat das Vaterland,
Das e i n e, schmale, meerumgebne Land,
Hieher geschickt. Zusammen bilden sie
Das herrlichste Gericht, das über Ehre,
Verdienst und Tugend je entschieden hat;
Gehst Du sie einzeln durch, Du findest Keinen,
Der seines Nachbarn sich zu schämen brauche. —
Und dann eröffneten die Schranken sich;
Da stampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,
Da drängten sich die Knappen, da erklang
Trompetenschall, und Lanzen krachten splitternd,
Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub
Auf einen Augenblick umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Besiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle Schauspiel ziehen, daß
In diesem schönen Augenblicke mir
Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar werde.

---

*) Nach Lukrez, de rerum natura II, 1 u. 2.

**) Tasso kam zuerst 1565 nach Ferrara, bald nachdem Alphons II. die östreichische Herzogin Barbara geheirathet hatte.

***) Ueber die prachtvollen Feste, die in Ferrara gefeiert zu werden pflegten, vgl. Leo, V, 549, dessen Quelle Muratori, XIV p. 688, und Serassi an verschiedenen Stellen.

Prinzessin. Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
Zu Müh und Streben damals Dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
Der Duldung stille Lehre Dir bewähren.
Die Feste, die Du rühmst, die hundert Zungen
Mir damals priesen und mir manches Jahr
Nachher gepriesen haben, sah ich nicht.
Am stillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Widerhall der Freude sich
Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln*) schwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Aussicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es sich und ließ
Mich wie durch einen Flor die bunten Farben
Des Lebens blaß, doch angenehm, erblicken.
Ich sah lebend'ge Formen wieder sanft sich regen.
Zum ersten Mal trat ich, noch unterstützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer;
Da kam Lukrezia voll frohes Lebens
Herbei und führte Dich an ihrer Hand.**)
Du warst der Erste, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegentrat.
Da hofft' ich viel für Dich und mich; auch hat
Uns bis hieher die Hoffnung nicht betrogen.

Tasso. Und ich, der ich betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von so viel Glanz
Geblendet und von mancher Leidenschaft
Bewegt, durch stille Gänge des Palasts
An Deiner Schwester Seite schweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo Du uns bald,
Auf Deine Frau'n gelehnt, erschienest — Mir
Welch ein Moment war dieser! O vergieb!
Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn***)

---

*) Die Metapher entspricht der Vorstellung der Alten, welche den Tod auch als geflügelten Knaben darstellten; vgl. z. B. Horaz, Satir. II, 1, 57 u. 58.:

. . . . . . seu me tranquilla senectus
Exspectat, seu Mors atris circumvolat alis.

**) Vgl. Serassi S. 128.

***) Rausch und Wahn ist Hendiadys (vgl. die Anmerkungen zu S. 115 u. 161), und der ganze Ausdruck ist abhängig von „Bezauberten", obgleich grammatische Korrektheit denselben dem Verbum „heilt" zuweisen würde; demnach wäre der Sinn: „Wenn den von dem Rausche des Wahns Bezau-

Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
So war auch ich von aller Phantasie,
Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
Mit einem Blick in Deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde sich
Nach tausend Gegenständen sonst verlor,
Trat ich beschämt zuerst in mich zurück
Und lernte nun das Wünschenswerthe kennen.
So sucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In stillen Schalen eingeschlossen ruht.

Prinzessin. Es fingen schöne Zeiten damals an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schwester weggeführt, uns wären Jahre
Im schönen, ungetrübten Glück verschwunden.
Doch leider jetzt vermissen wir zu sehr
Den frohen Geist, die Brust voll Muth und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

Tasso. Ich weiß es nur zu wohl, seit jenem Tage,
Da sie von hinnen schied, vermochte Dir
Die reine Freude Niemand zu ersetzen.
Wie oft zerriß es meine Brust! Wie oft
Klagt' ich dem stillen Hain mein Leid um Dich!
Ach, rief ich aus, hat denn die Schwester nur
Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu sein?
Ist denn kein Herz mehr werth, daß sie sich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren
Mehr gleich gestimmt? Ist Geist und Witz verloschen?
Und war die eine Frau, so trefflich sie
Auch war, denn Alles? Fürstin, o verzeih,
Da dacht' ich manchmal an mich selbst und wünschte,
Dir etwas sein zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
Wünscht' ich's zu sein, im Leben Dir zu zeigen,
Wie sich mein Herz im Stillen Dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
That ich im Irrthum, was Dich schmerzen mußte,

---

berten" ꝛc. Dem Ganzen liegt übrigens die antike Vorstellung zu Grunde, daß die Nähe der Götter heilkräftig wirkt, eine Vorstellung, welche z. B. auch in der Einrichtung der Asklepien (Ἀσκληπεῖον) einen Ausdruck gefunden hat.

Beleidigte den Mann, den Du beschütztest,*)
Verwirrte unklug, was Du lösen wolltest,
Und fühlte so mich stets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzessin. Ich habe, Tasso, Deinen Willen nie
Verkannt und weiß, wie Du Dir selbst zu schaden
Geschäftig bist. Anstatt daß meine Schwester
Mit Jedem, wie er sei, zu leben weiß,
So kannst Du selbst nach vielen Jahren kaum
In einen Freund Dich finden.

Tasso. Tadle mich!
Doch sage mir hernach, wo ist der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit Dir
Aus freiem Busen wagen darf zu reden?

Prinzessin. Du solltest meinem Bruder Dich vertraun.

Tasso. Er ist mein Fürst! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe!
Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edeln ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.
Und so ist er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieses großen Worts.
Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht,
Und thun, wenn er gebietet, mögen auch
Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

Prinzessin. Das ist der Fall bei meinem Bruder nie;
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Ist Dir ein neuer, kluger Freund gewiß.

Tasso. Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl' ich fast.
Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich
Sein Rath in tausend Fällen! Er besitzt,
Ich mag wol sagen, Alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke**) seiner Wiege darzubringen,
Die Grazien sind leider ausgeblieben;

---

*) Es muß dahingestellt bleiben, ob hier und in den späteren Worten der Prinzessin eine Hindeutung auf Antonio enthalten ist, oder ob sie allgemein zu fassen sind.

**) Die Mythe von der Hochzeit des Peleus und der Thetis liegt hier zu Grunde, oder dem Dichter hat auch nur einfach „Pandora" vorgeschwebt, die diesen Namen erhielt, weil alle Bewohner des Olympus ihr Geschenke brachten (*ὅτι πάντες Ὀλύμπια δώματ᾽ ἔχοντες Δῶρον ἐδώρησαν*) (Vgl. Hesiod's Theogonie, V. 571 u. 572).

Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar Viel besitzen, Vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.*)
Prinzessin. Doch läßt sich ihm vertraun, und das ist viel.
Du mußt von einem Mann nicht Alles fordern,
Und dieser leistet, was er Dir verspricht.
Hat er sich erst für Deinen Freund erklärt,
So sorgt er selbst für Dich, wo Du Dir fehlst.
Ihr müßt verbunden sein!**) Ich schmeichle mir,
Dies schöne Werk in Kurzem zu vollbringen.
Nur widerstehe nicht, wie Du es pflegst!
So haben wir Lenoren lang' besessen,
Die fein und zierlich ist, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch Dieser hast Du nie,
Wie sie es wünschte, näher treten wollen.
Tasso. Ich habe Dir gehorcht, sonst hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anstatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein; und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.
Prinzessin. Auf diesem Wege werden wir***) wol nie
Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad
Verleitet uns, durch einsames Gebüsch,
Durch stille Thäler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt sich das Gemüth und strebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In seinem Innern wiederherzustellen,
So wenig der Versuch gelingen will.
Tasso. O, welches Wort spricht meine Fürstin aus!
Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen,
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt!

---

*) In dem Sinne zu fassen, daß nur Anmuth der Erscheinung und des Wesens Liebe erwecken kann — eine Vorstellung, deren Berechtigung die Prinzessin allerdings unmittelbar darauf mit vollem Grunde bekämpft.

**) Dieser Wunsch der Prinzessin, der bei der Verschiedenartigkeit von Tasso's und Antonio's Natur eigentlich etwas Unmögliches begehrt, ist der eigentliche Ausgangspunkt der dramatischen Aktion; denn alles Folgende ist theils Versuch, denselben zu erfüllen, theils Folge des Mißlingens.

***) Das hier gewählte Pronomen mildert den Tadel, der gegen Tasso ausgesprochen wird, da die Prinzessin wenigstens der Form des Ausdrucks nach sich selbst mit auf jenen falschen Weg hindenkt.

Da auf der freien Erde Menschen sich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten,
Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang,
Wo klar und still auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing,
Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun,
Vom tapfern Jüngling bald bestraft, entfloh,
Wo jeder Vogel in der freien Luft,
Und jedes Thier, durch Berg' und Thäler schweifend,
Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt.*)

Prinzessin. Mein Freund, die goldne Zeit ist wol vorbei;
Allein die Guten bringen sie zurück.
Und soll ich Dir gestehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig, als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der schönen Welt;
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

Tasso. O, wenn aus guten, edeln Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
Was sich denn ziemt, anstatt daß Jeder glaubt,
Es sei auch schicklich, was ihm nützlich ist!
Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht Alles wohl, und er erlaubt sich Alles.

Prinzessin. Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an!
Denn ihnen ist am Meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.

---

*) Man vergleiche für diese Worte und ebenso für die Schlußworte in der Antwort der Prinzessin die dem Inhalt nach so nah verwandte, dem Ausdruck nach so abweichende vorletzte Strophe in Schiller's „Eleusischem Fest“ (Werke I, S. 99). Düntzer (S. 76) erinnert auch noch daran, daß dem Dichter bei der Schilderung des goldenen Zeitalters und der Entgegnung der Prinzessin der erste Chorgesang aus Tasso's „l'Aminta“ und der parodirende Gegenchor aus Guarini's „Pastor fido“ vorschwebten.

Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts;
Und wirst Du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso. Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessin. Nicht das! Allein Ihr strebt nach fernen Gütern,
Und Euer Streben muß gewaltsam sein.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut
Auf dieser Erde nur besitzen möchten
Und wünschen, daß es uns beständig bliebe.
Wir sind von keinem Männerherzen sicher,
Das noch so warm sich einmal uns ergab.
Die Schönheit ist vergänglich, die Ihr doch
Allein zu ehren scheint. Was übrigbleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann,
Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden
In Euern Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn Euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft,
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern Euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wol ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre goldne Zeit.

Tasso. Du sagst mir Worte, die in meiner Brust
Halb schon entschlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzessin. Was meinst Du, Tasso? Rede frei mit mir!

Tasso. Oft hört' ich schon, und diese Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja, hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken, edle Fürsten streben
Nach Deiner Hand! Was wir erwarten müssen,
Das fürchten wir und möchten schier verzweifeln.
Verlassen wirst Du uns, es ist natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzessin. Für diesen Augenblick seid unbesorgt!

Fast möcht' ich sagen: unbesorgt für immer!
Hier bin ich gern, und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockte;
Und wenn Ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir durch Eintracht sehn und schafft
Euch selbst ein glücklich Leben, mir durch Euch!

Tasso. O lehre mich, das Mögliche zu thun!
Gewidmet sind Dir alle meine Tage.
Wenn Dich zu preisen, Dir zu danken sich
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erst
Das reinste Glück, das Menschen fühlen können;
Das Göttlichste erfuhr ich nur in Dir.
So unterscheiden sich die Erdengötter
Vor andern Menschen, wie das hohe Schicksal
Vom Rath und Willen selbst der klügsten Männer
Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,
Wenn wir gewaltsam Wog' auf Woge sehn,
Wie leichte Wellen unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht
Den Sturm, der uns umsaust und niederwirft,
Vernehmen unser Flehen kaum und lassen,
Wie wir beschränkten, armen Kindern thun,
Mit Seufzern und Geschrei die Luft uns füllen.
Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne trocknete Dein Blick
Den Thau von meinen Augenlidern ab.

Prinzessin. Es ist sehr billig, daß die Frauen Dir
Aufs Freundlichste begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weise das Geschlecht.
Zart oder tapfer, hast Du stets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzustellen;
Und wenn Armide*) hassenswerth erscheint,
Versöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Tasso. Was auch in meinem Liede widerklingt,
Ich bin nur Einer, Einer Alles schuldig!
Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es gesehn,

---

*) Ebenso wie die nachfolgenden von Tasso genannten Namen sämmtlich Personen aus dem „befreiten Jerusalem".

Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben.
Tankredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens stille, nicht bemerkte Treue,
Sophroniens Großheit und Olindens Noth,
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, sie sind ewig; denn sie sind.*)
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edeln Liebe,
Dem holden Lied bescheiden anvertraut?
Prinzessin. Und soll ich Dir noch einen Vorzug sagen,
Den unvermerkt sich dieses Lied erschleicht?
Es lockt uns nach, und nach, wir hören zu,
Wir hören, und wir glauben zu verstehn;
Was wir verstehn, das können wir nicht tadeln,
Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt.
Tasso. Welch einen Himmel öffnest Du vor mir,
O Fürstin! Macht mich dieser Glanz nicht blind,
So seh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen**) herrlich niedersteigen.
Prinzessin. Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen;
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So, sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe,
Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

Zweiter Auftritt.

Tasso.

Tasso. Ist Dir's erlaubt, die Augen aufzuschlagen?
Wagst Du's, umherzusehn? Du bist allein!
Vernahmen diese Säulen, was sie sprach?
Und hast Du Zeugen, diese stummen Zeugen
Des höchsten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne sich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen sich nicht vergleicht.
Herniedersteigend hebt die Göttin schnell

*) Da Du mir als Vorbild für Alle gedient hast.
**) Vgl. hierzu das Bild, welches Iphigenie gebraucht (S. 144, Z. 8).

Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt sich meinem Auge, welches Reich!
Wie köstlich wird der heiße Wunsch belohnt!
Ich träumte mich dem höchsten Glücke nah,
Und dieses Glück ist über alle Träume.
Der Blindgeborne denke sich das Licht,
Die Farben, wie er will, — erscheinet ihm
Der neue Tag, ist's ihm ein neuer Sinn.
Voll Muth und Ahnung, freudetrunken schwankend,
Betret' ich diese Bahn. Du giebst mir viel,
Du giebst, wie Erd' und Himmel uns Geschenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderst wieder, was von mir zu fordern
Nur eine solche Gabe Dich berechtigt.
Ich soll entbehren, soll mich mäßig zeigen
Und so verdienen, daß Du mir vertraust.
Was that ich je, daß sie mich wählen konnte?
Was soll ich thun, um ihrer werth zu sein?
Sie konnte Dir vertraun, und dadurch bist Du's.
Ja, Fürstin, Deinen Worten, Deinen Blicken
Sei ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre was Du willst; denn ich bin Dein!
Sie sende mich, Müh und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzusuchen, reiche
Im stillen Hain die goldne Leyer mir,
Sie weihe mich der Ruh und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend soll sie mich besitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für sie.
O, hätt' ein tausendfaches*) Werkzeug mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unaussprechliche Verehrung aus.
Des Malers Pinsel und des Dichters Lippe,
Die süßeste, die je von frühem Honig**)
Genährt war, wünscht' ich mir. Nein, künftig soll
Nicht Tasso zwischen Bäumen, zwischen Menschen
Sich einsam, schwach und trübgesinnt verlieren!

---

*) Vgl. Ilias II, 489. Dort sagt der Dichter, daß er auch nicht mit einem zehnfachen Munde alle Diejenigen nennen könnte, die vor Troja gestritten hätten.

**) Schon bei Homer fließt von Nestor's Zunge die Rede süßer als Honig; aber hier ist mehr an die Kindheit Pindar's und Plato's zu denken, auf deren Lippen die Bienen Honig brachten.

Er ist nicht mehr allein, er ist mit Dir.
O, daß die edelste der Thaten sich
Hier sichtbar vor mich stellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die besten Menschen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edeln Schaar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg Dein Mund
Nicht das, was Du empfandst, bis Du Dich werth
Und werther ihr zu Füßen legen konntest?
Das war Dein Vorsatz, war Dein kluger Wunsch.
Doch sei es auch! Viel schöner ist es, rein
Und unverdient ein solch Geschenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wol
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
Es ist so groß, so weit, was vor Dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt Dich wieder
In unbekannte, lichte Zukunft hin!
—*) Schwelle, Brust! — O Witterung des Glücks,
Begünst'ge diese Pflanze**) doch einmal!
Sie strebt gen Himmel, tausend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten sich zu Blüthen.
O daß sie Frucht, o daß sie Freude bringe,
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren frischen, reichen Aesten breche!

Dritter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Tasso. Sei mir willkommen, den ich gleichsam jetzt
Zum ersten Mal***) erblicke! Schöner ward

*) Der Wechsel des Metrums ist allerdings auffällig, aber nicht auffällig genug, um die Einsetzung irgend eines Wortes zu rechtfertigen. Düntzer (S. 82) verlangt „O" oder „Ja". Auch ein zufälliges Versehen liegt schwerlich vor; denn Goethe ist sicher bei der Redaktion der verschiedenen Ausgaben einmal auf diese Stelle aufmerksam geworden, oder Andere haben ihn auf sie aufmerksam gemacht.

**) Die Pflanze ist — und es darf uns hierbei der modernere Gebrauch des Wortes nicht stören — Tasso selbst, der von seinem Liebesglück eine frische und nach allen Richtungen gehende Entwickelung seiner Persönlichkeit hofft.

***) Weil er ihn früher nicht zu würdigen verstanden hat.

Kein Mann mir angekündigt. Sei willkommen!
Dich kenn' ich nun und Deinen ganzen Werth,
Dir biet' ich ohne Zögern Herz und Hand
Und hoffe, daß auch Du mich nicht verschmähst.

Antonio. Freigebig bietest Du mir schöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn' ich, wie ich soll;
Drum laß mich zögern, eh ich sie ergreife!
Weiß ich doch nicht, ob ich Dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar scheinen:
Laß mich für Beide klug und sorgsam sein!

Tasso. Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie sehr sie nöthig sei;
Doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt,
Wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen.

Antonio. Darüber frage Jeder sein Gemüth,
Weil er den Fehler selbst zu büßen hat!

Tasso. So sei's! Ich habe meine Pflicht gethan;
Der Fürstin Wort, die uns zu Freunden wünscht,*)
Hab' ich verehrt und mich Dir vorgestellt.
Rückhalten durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn sein!
Zeit und Bekanntschaft heißen Dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die Du jetzt
So kalt bei Seite lehnst und fast verschmähst.

Antonio. Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menschen, die sich warm vor Andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt.

Tasso. Du tadelst, was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verstehe wohl, so jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio. Sehr weislich! Bleibe stets auf diesem Sinne!

Tasso. Du bist berechtigt, mir zu rathen, mich
Zu warnen; denn es steht Erfahrung Dir
Als lang' erprobte Freundin an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt sich ingeheim an jedem Guten,
Das Deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio. Es ist wol angenehm, sich mit sich selbst

---

*) Vgl. S. 227, zweite Anmerkung.

Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maaß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret Jedem, was er sei.

Tasso. Mit Beifall und Verehrung hör' ich Dich.

Antonio. Und dennoch denkst Du wol bei diesen Worten
Ganz etwas Anders, als ich sagen will.

Tasso. Auf diese Weise rücken wir nicht näher.*)
Es ist nicht klug, es ist nicht wohlgethan,
Vorsätzlich einen Menschen zu verkennen,
Er sei auch, wer er sei. Der Fürstin Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab' ich Dich erkannt:
Ich weiß, daß Du das Gute willst und schaffst.
Dein eigen Schicksal läßt Dich unbesorgt,
An Andre denkst Du, Andern stehst Du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt Dir ein stetes Herz. So seh' ich Dich.
Und was wär' ich, ging' ich Dir nicht entgegen,
Sucht' ich begierig nicht auch einen Theil
An dem verschloßnen Schatz, den Du bewahrst?
Ich weiß, es reut Dich nicht, wenn Du Dich öffnest;
Ich weiß, Du bist mein Freund, wenn Du mich kennst;
Und eines solchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich schäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an Deine Brust
Und weihe mich, den Raschen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein!

Antonio. In einem Augenblicke forderst Du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Tasso. In einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt' es nicht von Dir, ich darf es fordern.
Dich ruf' ich in der Tugend Namen auf,
Die gute Menschen zu verbinden eifert.

*) Tasso wird namentlich deshalb ungeduldig, weil er jetzt die Absicht Antonio's erkennt, ihn nicht weiterkommen zu lassen; denn Dieser knüpft an alle Worte Tasso's entweder einen guten Rath an oder polemisirt gegen einen Theil derselben.

Und soll ich Dir noch einen Namen nennen?
Die Fürstin hofft's, sie will's — Eleonore,
Sie will mich zu Dir führen, Dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunsch entgegengehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unsern Dienst, die ganze Seele bieten,
Vereint für sie das Würdigste zu thun!
Noch einmal! — Hier ist meine Hand! Schlag' ein!
Tritt nicht zurück und weigre Dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wollust,
Die schönste guter Menschen, sich dem Bessern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio. Du gehst mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du bist gewohnt zu siegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern; allein ich sehe nur zu sehr,
Wir stehn zu weit noch von einander ab.

Tasso. Es sei an Jahren, an geprüftem Werth;
An frohem Muth und Willen weich' ich Keinem.

Antonio. Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Muth stellt sich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch giebt es leichte Kränze, Kränze giebt es
Von sehr verschiedner Art; sie lassen sich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Tasso. Was eine Gottheit Diesem frei gewährt
Und Jenem streng versagt, ein solches Gut
Erreicht nicht Jeder, wie er will und mag.

Antonio. Schreib es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör' ich's gern; denn seine Wahl ist blind.

Tasso. Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde
Und schließt die Augen jedem Blendwerk zu.

Antonio. Das Glück erhebe billig der Beglückte!*)
Er dicht' ihm hundert Augen fürs Verdienst
Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva, nenn' es, wie er will,
Er halte gnädiges Geschenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck!

---

*) Aehnlich Schiller, Werke I, S. 85, Z. 33 ff.

Tasso. Du brauchst nicht deutlicher zu sein. Es ist genug!
Ich blicke tief Dir in das Herz und kenne
Fürs ganze Leben Dich. O, kennte so
Dich meine Fürstin auch! Verschwende nicht
Die Pfeile Deiner Augen, Deiner Zunge!
Du richtest sie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sei erst so groß, mir ihn nicht zu beneiden,
Dann darfst Du mir vielleicht ihn streitig machen.
Ich acht' ihn heilig und das höchste Gut;
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich strebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geschichten nur erzählten,
Den Dichter stell mir vor, der sich Homeren,
Virgilen sich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr gesagt ist, zeige mir den Mann,
Der dreifach diesen Lohn verdiente, den
Die schöne Krone dreifach mehr als mich
Beschämte: dann sollst Du mich knieend sehn
Vor jener Gottheit, die mich so begabte;
Nicht eher stünd' ich auf, bis sie die Zierde
Von meinem Haupt auf seins hinüber drückte.

Antonio. Bis dahin bleibst Du freilich ihrer werth.

Tasso. Man wäge mich! Das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürst mich würdig achtete,
Die meiner Fürstin Hand für mich gewunden,
Soll Keiner mir bezweifeln noch begrinsen!*)

Antonio. Es ziemt der hohe Ton, die rasche Gluth
Nicht Dir zu mir, noch Dir an diesem Orte.

Tasso. Was Du Dir hier erlaubst, das ziemt auch mir.
Und ist die Wahrheit wol von hier verbannt?
Ist im Palast der freie Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier ist die Hoheit erst an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf sie sich der Nähe
Der Großen dieser Erde nicht erfreun?
Sie darf's und soll's. Wir nahen uns dem Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;

---

*) „Grinsen" allein würde nur den betreffenden Gesichtszug ausdrücken (vgl. S. 125); „begrinsen" faßt zugleich die höhnischen Worte Antonio's in sich.

Warum nicht durchs Gemüth, das die Natur
Nicht Jedem groß verlieh, wie sie nicht Jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte?
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt,
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An diesen Marmorwänden haften soll.
Antonio. Du zeigst mir selbst mein Recht, Dich zu verschmähn!
Der übereilte Knabe will des Manns
Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen?
Unsittlich,*) wie Du bist, hältst Du Dich gut?
Tasso. Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.
Antonio. Du bist noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann.
Tasso. Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.
Antonio. Wo Lippenspiel**) und Saitenspiel entscheiden,
Ziehst Du als Held und Sieger wol davon.
Tasso. Verwegen wär' es, meine Faust zu rühmen;
Denn sie hat nichts gethan; doch ich vertrau' ihr.
Antonio. Du traust auf Schonung, die Dich nur zu sehr
Im frechen Laufe Deines Glücks verzog.
Tasso. Daß ich erwachsen bin, das fühl' ich nun.
Mit Dir am Wenigsten hätt' ich gewünscht
Das Wagespiel der Waffen zu versuchen;
Allein Du schürest Gluth auf Gluth, es kocht
Das innre Mark, die schmerzliche Begier
Der Rache siedet schäumend in der Brust.
Bist Du der Mann, der Du Dich rühmst, so steh mir!
Antonio. Du weißt so wenig, wer als wo Du bist.
Tasso. Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du lästerst, Du entweihest diesen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das schönste Opfer, Dir entgegentrug.
Dein Geist verunreint dieses Paradies,
Und Deine Worte diesen reinen Saal,
Nicht meines Herzens schwellendes Gefühl,
Das braust, den kleinsten Flecken nicht zu leiden.

---

*) Der Ausdruck bezeichnet Mangel an Takt und richtigem Gefühl. Freundschaft, Liebe, Vertrauen lassen sich nicht gewaltsam erwerben. Ebenso wird S. 239, Zeile 29 „sittlich" im entgegengesetzten Sinne gebraucht.

**) Hindeutung auf Tasso's Liebesglück.

Antonio. Welch hoher Geist in einer engen Brust!
Tasso. Hier ist noch Raum, dem Busen Luft zu machen.
Antonio. Es macht das Volk sich auch mit Worten Luft.
Tasso. Bist Du ein Edelmann wie ich, so zeig es!
Antonio. Ich bin es wol; doch weiß ich, wo ich bin.
Tasso. Komm mit herab, wo unsre Waffen gelten!
Antonio. Wie Du nicht fordern solltest, folg' ich nicht.
Tasso. Der Feigheit ist solch Hinderniß willkommen.
Antonio. Der Feige droht nur, wo er sicher ist.
Tasso. Mit Freuden kann ich diesem Schutz entsagen.
Antonio. Vergieb*) Dir nur, dem Ort vergiebst Du nichts.
Tasso. Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt!

(Er zieht den Degen.)

Zieh oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich Dich hasse, Dich verachten soll!

Vierter Auftritt.

Alphons. Die Vorigen.

Alphons. In welchem Streit treff' ich Euch unerwartet?
Antonio. Du findest mich, o Fürst, gelassen stehn
Vor Einem, den die Wuth ergriffen hat.
Tasso. Ich bete Dich als eine Gottheit an,
Daß Du mit einem Blick mich warnend bändigst.
Alphons. Erzähl, Antonio! Tasso, sag mir an,
Wie hat der Zwist sich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er Euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Gesetze, kluge Männer
Im Taumel weggerissen? Ich erstaune.
Tasso. Du kennst uns Beide nicht, ich glaub' es wol.
Hier dieser Mann, berühmt als klug und sittlich,
Hat roh und hämisch wie ein unerzogner,
Unedler Mensch sich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er stieß mich weg;
Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bittrer ruht' er nicht,
Bis er den reinsten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du hast mich hier

---

*) Das Wort ist zuerst in der Bedeutung „verzeihen", nachher in der Bedeutung „zu nahe treten" gebraucht.

Als einen Wüthenden getroffen. Dieser
Hat alle Schuld, wenn ich mich schuldig machte.
Er hat die Gluth gewaltsam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio. Ihn riß der hohe Dichterschwung hinweg!
Du hast, o Fürst, zuerst mich angeredet,
Hast mich gefragt; es sei mir nun erlaubt,
Nach diesem raschen*) Redner auch zu sprechen!

Tasso. O ja, erzähl, erzähl von Wort zu Wort!
Und kannst Du jede Silbe, jede Miene
Vor diesen Richter stellen, wag es nur!
Beleidige Dich selbst zum zweiten Male
Und zeuge wider Dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsschlag leugnen.

Antonio. Wenn Du noch mehr zu reden hast, so sprich!
Wo nicht, so schweig und unterbrich mich nicht!
Ob ich, mein Fürst, ob dieser heiße Kopf
Den Streit zuerst begonnen, wer es sei,
Der Unrecht hat — ist eine weite Frage,
Die wol zuvörderst noch auf sich beruht.

Tasso. Wie das? Mich dünkt, das ist die erste Frage,
Wer von uns Beiden Recht und Unrecht hat.

Antonio. Nicht ganz, wie sich's der unbegrenzte Sinn
Gedenken mag.

Alphons. Antonio!

Antonio. Gnädigster,
Ich ehre Deinen Wink; doch laß ihn schweigen!
Hab' ich gesprochen, mag er weiterreden!
Du wirst entscheiden. Also sag' ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich selbst vertheid'gen, noch
Ihm jetzt genug zu thun mich anerbieten.
Denn wie er steht, ist er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein schwer Gesetz,
Das Deine Gnade höchstens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefordert;
Vor Dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratst Du, Herr, nicht zwischen uns herein,
So stünde jetzt auch ich als pflichtvergessen,
Mitschuldig und beschämt vor Deinem Blick.

---

*) tadelnd.

Alphons (zu Tasso). Du hast nicht wohl gethan.
Tasso. Mich spricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch Deines frei.
Ja, es ist wahr, ich drohte, forderte,
Ich zog. Allein, wie tückisch seine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie scharf und schnell sein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — Du denkst es nicht!
Gelassen, kalt, hat er mich ausgehalten,
Aufs Höchste mich getrieben. O, Du kennst,
Du kennst ihn nicht und wirst ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die schönste Freundschaft an;
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht,
So war sie Deiner Gnade, Deines Dienstes
Auf ewig unwerth. Hab' ich des Gesetzes
Und dieses Orts vergessen, so verzeih!
Auf keinem Boden darf ich niedrig sein,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieses Herz, es sei auch, wo es will,
Dir fehlt und sich, dann strafe, dann verstoße
Und laß mich nie Dein Auge wiedersehn!
Antonio. Wie leicht der Jüngling schwere Lasten trägt
Und Fehler wie den Staub vom Kleide schüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen so gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob Du auch so, mein Fürst,*)
Ob alle Deine Diener diese That
So unbedeutend halten, zweifl' ich fast.
Die Majestät verbreitet ihren Schutz
Auf Jeden, der sich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenschaft.

*) Es erscheint auffallend, daß Antonio den Herzog an die Handhabung der Gesetze des Burgfriedens erinnert, deren Aufrechthaltung Letzterem allein zukam, und ebenso auffallend, daß der Fürst dies nicht bemerkt. Jedenfalls ist indessen der Gedanke abzuweisen, daß Antonio eine Rache gegen Tasso dadurch ausüben will.

Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fordert selbst Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
Für Grimm und Unversöhnlichkeit genug;
Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier diese Mauern haben Deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befestigt, diese Ruhe
Mit schweren Strafen ernst und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuld'gen;
Da war kein Ansehn der Person, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück,
Und selbst der Frevler fühlte sich geschreckt.
Nun sehen wir nach langem, schönem Frieden
In das Gebiet der Sitten rohe Wuth
Im Taumel wiederkehren. Herr, entscheide,
Bestrafe! Denn wer kann in seiner Pflicht
Beschränkten Grenzen wandeln, schützet ihn
Nicht das Gesetz und seines Fürsten Kraft?

Alphons. Mehr als Ihr Beide sagt und sagen könnt,
Läßt unparteiisch das Gemüth mich hören.
Ihr hättet schöner Eure Pflicht gethan,
Wenn ich dies Urtheil nicht zu sprechen hätte;
Denn hier sind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn Dich Antonio beleidigt hat,
So hat er Dir auf irgend eine Weise
Genugzuthun, wie Du es fordern wirst.
Mir wär' es lieb, Ihr wähltet mich zum Austrag.
Indessen, Dein Vergehen macht, o Tasso,
Dich zum Gefangnen. Wie ich Dir vergebe,
So lindr' ich das Gesetz um Deinetwillen.
Verlaß uns, Tasso! Bleib auf Deinem Zimmer,
Von Dir und mit Dir selbst allein bewacht!

Tasso. Ist dies, o Fürst, Dein richterlicher Spruch?

Antonio. Erkennest Du des Vaters Milde nicht?*)

Tasso (zu Antonio). Mit Dir hab' ich vorerst nichts mehr zu reden.

(Zu Alphons.)

O Fürst, es übergiebt Dein ernstes Wort
Mich Freien der Gefangenschaft. Es sei!

---

*) Der Vorwurf liegt darin, daß Tasso als Romantiker Leben und Dichtung nicht als verschiedene Gebiete von einander zu trennen weiß.

Du hältst es Recht. Dein heilig Wort verehrend,
Heiß' ich mein innres Herz im Tiefsten schweigen.
Es ist mir neu, so neu, daß ich fast Dich
Und mich und diesen schönen Ort nicht kenne.
Doch Diesen kenn' ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch Manches sagen könnte
Und sagen sollte. Mir verstummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigstens es scheint,
Ich bin als ein Verbrecher angesehn,
Und was mein Herz auch sagt, ich bin gefangen.

Alphons. Du nimmst es höher, Tasso, als ich selbst.

Tasso. Mir bleibt es unbegreiflich, wie es ist;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine fast, ich müßt' es denken könnnen.
Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich schließt sich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
Das sind zu viel vergebne Worte schon.
Gewöhne Dich von nun an, zu gehorchen!
Ohnmächt'ger, Du vergaßest, wo Du standst,
Der Götter Saal schien Dir auf gleicher Erde;
Nun überwältigt Dich der jähe Fall.*)
Gehorche gern! Denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beschwerliche zu thun.
Hier nimm den Degen erst, den Du mir gabst,
Als ich dem Kardinal nach Frankreich folgte;**)
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr' ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons. Wie ich zu Dir gesinnt bin, fühlst Du nicht.

Tasso. Gehorchen ist mein Loos und nicht, zu denken!
Und leider eines herrlichern Geschenks
Verleugnung fordert das Geschick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht;
Ich nehme selbst von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir schien.
Zu früh war mir das schönste Glück verliehen
Und wird, als hätt' ich sein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.

---

*) Anspielung auf Tantalus (Vgl. S. 123, Z. 13 u. 167, Z. 8 d. B.)

**) Tasso war 1571 im Gefolge des Kardinals Luigi von Este, in dessen Diensten er damals stand, in Frankreich (vgl. Serrassi, S. 154 ff.).

Du nimmst Dir selbst, was Keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweiten Male giebt.
Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn.
Mit unschätzbaren Gütern lehret uns
Verschwenderisch die Noth gelassen spielen;
Wir öffnen willig unsre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe.
Mit diesem Kuß vereint sich eine Thräne
Und weiht Dich der Vergänglichkeit! Es ist
Erlaubt, das holde Zeichen unsrer Schwäche.
Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?
Geselle Dich zu diesem Degen, der
Dich leider nicht erwarb;*) um ihn geschlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg' ich beide willig Dir zu Füßen;
Denn wer ist wol gewaffnet, wenn Du zürnst?
Und wer geschmückt, o Herr, den Du verkennst?
Gefangen geh' ich, warte des Gerichts.**)

(Auf des Fürsten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.)

Fünfter Auftritt.

Alphons. Antonio.

Antonio. Wo schwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Malt er sich seinen Werth und sein Geschick?
Beschränkt und unerfahren, hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen
Und Alles über Alle sich erlaubt.
Er fühle sich gestraft! Und strafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Alphons. Er ist gestraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonio. Wenn Du gelind mit ihm verfahren magst,

---

*) Vgl. S. 221, Anmerkung.

**) Wie die ganze Rede des Tasso, so zeigen namentlich seine letzten Worte ein Verkennen der wirklichen Verhältnisse; denn nach den früher gesprochenen Worten des Herzogs konnte er nicht erwarten, noch vor Gericht gestellt zu werden oder eine anderweitige Strafe zu erhalten.

So gieb, o Fürst, ihm seine Freiheit wieder,
Und unsern Zwist entscheide dann das Schwert!
Alphons. Wenn es die Meinung fordert, mag es sein!
Doch sprich, wie hast Du seinen Zorn gereizt?
Antonio. Ich wüßte kaum zu sagen, wie's geschah.
Als Menschen hab' ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab' ich ihn nicht beleidigt;
Und seinen Lippen ist im größten Zorne
Kein sittenloses Wort entflohn.
Alphons. So schien
Mir Euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt Deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen. Du solltest
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten, stünde
Dir besser an. Noch immer ist es Zeit;
Hier ist kein Fall, der Euch zu streiten zwänge.
So lang' mir Friede bleibt, so lange wünsch' ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her! Du kannst es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erst
Mit zarter Lippe zu besänft'gen suchen;
Dann tritt zu ihm, gieb ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder und gewinne
Mit edeln, wahren Worten sein Vertraun!
Verrichte das, sobald Du immer kannst!
Du wirst als Freund und Vater mit ihm sprechen.
Noch eh wir scheiden, will ich Friede wissen,
Und Dir ist nichts unmöglich, wenn Du willst.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger
Und lassen dann die Frauen sanft vollenden,
Was Du begannst; und kehren wir zurück,
So haben sie von diesem raschen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es scheint, Antonio,
Du willst nicht aus der Uebung kommen! Du
Hast ein Geschäft kaum erst vollendet, nun
Kehrst Du zurück und schaffst Dir gleich ein neues;
Ich hoffe, daß auch dieses Dir gelingt.
Antonio. Ich bin beschämt und seh' in Deinen Worten
Wie in dem klarsten Spiegel meine Schuld.
Gar leicht gehorcht man einem edeln Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Prinzessin allein.

Prinzessin. Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefste Herz. Kaum weiß ich, was geschah,*)
Kaum weiß ich, wer von Beiden schuldig ist.
O daß sie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht sprechen,
Eh ich gefaßter bin, eh ich vernommen,
Wie Alles steht und was es werden kann.

Zweiter Auftritt.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin. Was bringst Du, Leonore? Sag mir an,
Wie steht's um unsre Freunde? Was geschah?
Leonore. Mehr als wir wissen, hab' ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zusammen, Tasso zog,
Dein Bruder trennte sie; allein es scheint,
Als habe Tasso diesen Streit begonnen.
Antonio geht frei umher und spricht
Mit seinem Fürsten; Tasso bleibt dagegen
Verbannt in seinem Zimmer und allein.
Prinzessin. Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgestimmten kalt und fremd beleidigt.
Leonore. Ich glaub' es selbst. Denn eine Wolke stand,
Schon als er zu ihm**) trat, um seine Stirn.
Prinzessin. Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!

---

*) Es ist anzunehmen, daß der Prinzessin nur eine ganz allgemeine Nachricht von dem stattgefundenen Streite zu Ohren gekommen ist.

**) Die Lesart der Ausgaben 5 u. 6 „ihm" (vgl. die Textrevision), ist offenbar die richtige. Während die Worte, die Antonio an den Herzog und seine Schwester, ebenso die er an Leonoren richtet, keine Spur von Verstimmung verrathen, ist schon seine erste Antwort auf Tasso's Begrüßung nur auf Rechnung einer solchen zu setzen.

Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.
Antonio erschien mir heute früh
Viel schroffer noch als je, in sich gezogner.
Es warnte mich mein Geist, als neben ihn
Sich Tasso stellte. Sieh das Aeußre nur
Von Beiden an, das Angesicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! Es widerstrebt sich Alles;
Sie können ewig keine Liebe wechseln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleißnerin: „Sie sind vernünftig Beide,
Sind edel, unterrichtet, Deine Freunde;
Und welch ein Band ist sichrer als der Guten?"
Ich trieb den Jüngling an;*) er gab sich ganz;
Wie schön, wie warm ergab er ganz sich mir!
O, hätt' ich gleich Antonio gesprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;
Ich scheute mich, gleich mit den ersten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen,
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der sich so glatt
Selbst zwischen Feinde legt, befürchtete
Von dem geprüften Manne diese Jähe
Der raschen Jugend nicht. Es ist geschehn!
Das Uebel stand mir fern, nun ist es da.
O gieb mir einen Rath! Was ist zu thun?

Leonore. Wie schwer zu rathen sei, das fühlst Du selbst
Nach dem, was Du gesagt. Es ist nicht hier
Ein Mißverständniß zwischen Gleichgestimmten;
Das stellen Worte, ja, im Nothfall stellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwei Männer sind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen Beiden formte.
Und wären sie zu ihrem Vortheil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden;
Dann stünden sie für einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin.
So hofft' ich selbst; nun seh' ich wol, umsonst.

---

*) Vgl. S. 227, zweite Anmerkung.

Der Zwist von heute, sei er, wie er sei,
Ist beizulegen; doch das sichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am Besten, dächt' ich, Tasso reiste
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz sich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn, und könnte
Auf sein Gemüth als eine Freundin wirken.
Du würdest hier indessen den Antonio,
Der uns so fremd geworden, Dir aufs Neue
Und Deinen Freunden näher bringen; so
Gewährte das, was itzt unmöglich scheint,
Die gute Zeit*) vielleicht, die Vieles giebt.

Prinzessin. Du willst Dich in Genuß, o Freundin, setzen,
Ich soll entbehren; heißt das billig sein?

Leonore. Entbehren wirst Du nichts, als was Du doch
In diesem Falle nicht genießen könntest.

Prinzessin. So ruhig soll ich einen Freund verbannen?

Leonore. Erhalten, den Du nur zum Schein verbannst.

Prinzessin. Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen lassen.

Leonore. Wenn er es sieht wie wir, so giebt er nach.

Prinzessin. Es ist so schwer, im Freunde sich verdammen.**)

Leonore. Und dennoch rettest Du den Freund in Dir.***)

Prinzessin. Ich gebe nicht mein Ja, daß es geschehe.

Leonore. So warte noch ein größres Uebel ab!

Prinzessin. Du peinigst mich und weißt nicht, ob Du nützest.

Leonore. Wir werden bald entdecken, wer sich irrt.

Prinzessin. Und soll es sein, so frage mich nicht länger!

Leonore. Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz.

Prinzessin. Entschlossen bin ich nicht; allein es sei,
Wenn er sich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn sorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig leide,
Daß ihm der Herzog seinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen lasse!

---

*) Warum Düntzer (S. 95) die Zeit hier im Sinne der Alten als „heilspendende Gottheit" ansehen will, ist nicht abzusehen. Ebensowenig scheint dies S. 253 Z. 3 nöthig zu sein.

**) Wenn Tasso auf Reisen geschickt werden muß, so liegt darin ausgesprochen, daß sein Verhalten Tadel verdient; die mit ihm gleich gestimmte und gesinnte Prinzessin fühlt, daß ein solcher Tadel auch sie mittrifft.

***) Indem Du Dich so weit bezwingst, um in seine Entfernung einzuwilligen.

Sprich mit Antonio! Denn er vermag
Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unserm Freund und uns gedenken wollen.
Leonore. Ein Wort von Dir, Prinzessin, gälte mehr.
Prinzessin. Ich kann, Du weißt es, meine Freundin, nicht,
Wie's meine Schwester von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten;
Ich lebe gern so stille vor mich hin
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe sonst darüber manchen Vorwurf
Mir selbst gemacht; nun hab' ich überwunden.
Es schalt mich eine Freundin oft darum:
Du bist uneigennützig, sagte sie,
Das ist recht schön; allein so sehr bist Du's,
Daß Du auch das Bedürfniß Deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannst. Ich lass' es gehn
Und muß denn eben diesen Vorwurf tragen.
Um desto mehr erfreut es mich daß ich
Nun in der That dem Freunde nutzen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbschaft zu,
Und gerne will ich für ihn sorgen helfen.
Leonore. Und ich, o Fürstin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.
Er ist kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,
Werd' ich ihm schon geschickt zu helfen wissen.
Prinzessin. So nimm ihn weg, und soll ich ihn entbehren,
Vor allen Andern sei er Dir gegönnt!
Ich seh' es wol, so wird es besser sein.
Muß ich denn wieder diesen Schmerz als gut
Und heilsam preisen? Das war mein Geschick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.
Leonore. Ich hoffe, Dich, so schön Du es verdienst,
Glücklich zu sehn.
Prinzessin. Eleonore! Glücklich?
Wer ist denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich so nennen; denn sein großes Herz
Trägt sein Geschick mit immer gleichem Muth;
Allein was er verdient, das ward ihm nie.

Ist meine Schwester von Urbino glücklich,*)
Das schöne Weib, das edle, große Herz?
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet sie und läßt sie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.
Was half denn unsrer Mutter ihre Klugheit,
Die Kenntniß jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er sie vor dem fremden Irrthum schützen?
Man nahm uns von ihr weg;**) nun ist sie todt;
Sie ließ uns Kindern nicht den Trost, daß sie
Mit ihrem Gott versöhnt gestorben sei.

Leonore. O blicke nicht nach dem, was Jedem fehlt!
Betrachte, was noch einem Jeden bleibt!
Was bleibt nicht Dir, Prinzessin?

Prinzessin. Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Ueben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geschwister
Bei Fest und Spiel gesellig sich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer fest,
Und in Gesellschaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einsamkeit mich schön ergetzte,
Die Freude des Gesangs; ich unterhielt
Mich mit mir selbst, ich wiegte Schmerz und Sehnsucht
Und jeden Wunsch mit leisen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß und selbst
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang' war mir dies Glück gegönnt, auch dieses
Nahm mir der Arzt hinweg; sein streng Gebot
Hieß mich verstummen; leben sollt' ich, leiden,
Den einz'gen kleinen Trost sollt' ich entbehren.

Leonore. So viele Freunde fanden sich zu Dir,
Und nun bist Du gesund, bist lebensfroh.

Prinzessin. Ich bin gesund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab' ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen Freund —

Leonore. Du hast ihn noch.

---

*) Lukrezia hatte sich im Frühjahr 1574 von ihrem Gatten getrennt und war nach Ferrara gezogen.

**) Vgl. Serassi, S. 129, Anmerk. 2: „Le Principesse sue figliuole furono condotte nel Convento delle Monache del Corpo di Cristo, ov'ebbero tutta la più religiosa educazione."

Prinzessin. Und werd' ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerst ihn sah,
War vielbedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erst gewichen; still bescheiden blickt' ich
Ins Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geschwister wieder, sog beherzt
Der süßen Hoffnung reinsten Balsam ein.
Ich wagt' es, vorwärts in das Leben weiter
Hinein zu sehn, und freundliche Gestalten
Begegneten mir aus der Ferne.*) Da,
Eleonore, stellte mir den Jüngling
Die Schwester vor; er kam an ihrer Hand,
Und, daß ich Dir's gestehe, da ergriff
Ihn mein Gemüth und wird ihn ewig halten.
Leonore. O meine Fürstin, laß Dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen ist Gewinnst,
Der nimmer uns entrissen werden kann.
Prinzessin. Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die so herrlich nutzt,
So lange sie auf Deinem Herde brennt,
So lang' sie Dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! — Wer mag, wer kann sie da entbehren?
Und frißt sie ungehütet um sich her,
Wie elend kann sie machen! Laß mich nun!
Ich bin geschwätzig und verbärge besser
Auch selbst vor Dir, wie schwach ich bin und krank.
Leonore. Die Krankheit des Gemüthes löset sich
In Klagen und Vertraun am Leichtsten auf.
Prinzessin. Wenn das Vertrauen heilt, so heil' ich bald;
Ich hab' es rein und hab' es ganz zu Dir.
Ach, meine Freundin! Zwar ich bin entschlossen:
Er scheide nur! Allein ich fühle schon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren soll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
Nicht mehr sein schön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu sehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;

*) Der Blick in die Zukunft war freundlich, wenn auch noch unbestimmt; das erste Bestimmte war das Begegnen mit Tasso.

Mein erster Blick hinab in unsre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie schön befriedigt fühlte sich der Wunsch,
Mit ihm zu sein an jedem heitern Abend!
Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr sich zu verstehn!
Und täglich stimmte das Gemüth sich schöner
Zu immer reinern Harmonien auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags,*) der tausendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart ist öd' und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgiebt.
Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge schwieg, die Ahnung**) selbst verstummte,
Und glücklich eingeschifft trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin;
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Brust.

Leonore. Die Zukunft giebt Dir Deine Freunde wieder
Und bringt Dir neue Freude, neues Glück.

Prinzessin. Was ich besitze, mag ich gern bewahren;
Der Wechsel unterhält, doch nutzt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnsucht griff ich nie
Begierig in den Loostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenstand zu haschen.
Ihn mußt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erst sagt' ich mir: Entferne Dich von ihm!
Ich wich und wich, und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, so hart bestraft!
Ein reines, wahres Gut verschwindet mir,
Und meiner Sehnsucht schiebt ein böser Geist
Statt Freud' und Glück verwandte***) Schmerzen unter.

---

*) Düntzer (S. 99) versteht unter dem „fröhlichen Gefühl des hohen Tags" das Aufwachen der Natur vor dem Aufgange der Sonne; uns scheint nur einfach die angenehme Empfindung ausgedrückt zu werden, welche die volle Helligkeit des Tages dem heitern und thätigen Menschen gewährt.

**) Wie der Ausdruck „der Zukunft Schrecken" einige Zeilen später beweist, die Ahnung, daß sie den Freund doch einmal verlieren werde.

***) Trauer über den Verlust und Sehnsucht nach dem Verlorenen sind

Leonore. Wenn einer Freundin Wort nicht trösten kann,
So wird die stille Kraft der schönen Welt,
Der guten Zeit Dich unvermerkt erquicken.

Prinzessin. Wol ist sie schön, die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten,*) was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab;
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's wol, und wissen's nicht zu schätzen.

Dritter Auftritt.

Leonore allein.

Leonore. Wie jammert mich das edle, schöne Herz!
Welch traurig Loos, das ihrer Hoheit fällt!
Ach, sie verliert — und denkst Du zu gewinnen?
Ist's denn so nöthig, daß er sich entfernt?
Machst Du es nöthig, um allein für Dich
Das Herz und die Talente zu besitzen,
Die Du bisher mit einer Andern theilst,
Und ungleich theilst? Ist's redlich, so zu handeln?
Bist Du nicht reich genug? Was fehlt Dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das hast Du Alles, und Du willst noch ihn
Zu diesem Allen haben? Liebst Du ihn?
Was ist es sonst, warum Du ihn nicht mehr
Entbehren magst? Du darfst es Dir gestehn. —
Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste
Sich selber zu bespiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn sein Lied

---

der Freude und dem Glücke verwandt, weil die Liebe die gemeinsame Veranlassung aller dieser Empfindungen ist.

*) Im Sinne von „bewahren".

Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
Dann bist Du erst beneidenswerth; Du bist,
Du hast das nicht allein, was Viele wünschen —
Es weiß, es kennt auch Jeder, was Du hast.
Dich nennt Dein Vaterland und sieht auf Dich,
Das ist der höchste Gipfel jedes Glücks.
Ist Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen soll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte Schöne zu vergöttern?
Wo ist ein Mann, der meinem Freunde sich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich ist's, im Glanze dieses Lebens
Ihn an der Seite haben, so mit ihm
Der Zukunft sich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf Dich, und nichts der freche*) Ruf,
Der hin und her des Beifalls Woge treibt:
Das, was vergänglich ist, bewahrt sein Lied.
Du bist noch schön, noch glücklich, wenn schon lange
Der Kreis**) der Dinge Dich mit fortgerissen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmst Du nichts;
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Ist ihren andern Leidenschaften gleich.
Sie leuchten wie der stille Schein des Monds
Dem Wandrer spärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht und gießen keine Lust
Noch Lebensfreud' umher. Sie wird sich freuen,
Wenn sie ihn fern, wenn sie ihn glücklich***) weiß,
Wie sie genoß, wenn sie ihn täglich sah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht

*) Frech — insofern er nicht die Empfindungen Dessen berücksichtigt, dem gegenüber er auftritt, ähnlich wie (S. 148, Z. 24 dieses Bandes) die nichts achtenden Füße der Erinyen „frech" genannt werden. — Obwol in diesem Verse ein Fuß fehlt, ist nicht anzunehmen, daß ein Wort ausgefallen ist, da vierfüßige und noch kürzere jambische Verse in „Iphigenie" und „Tasso" nicht selten vorkommen, z. B. S. 125, Z. 22; S. 147, Z. 8; S. 160, Z. 30; S. 169, Z. 19; S. 243, Z. 39; S. 292, Z. 6; S. 294, Z. 31; S. 295, Z. 3.

**) Die Metapher gewinnt nur dadurch eine Bedeutung, daß man sich die Dinge in einer Kreislinie bewegt denkt, ebenso wie Goethe an einer andern Stelle sagt: Der Kreis, den die Menschheit auszulaufen hat, ist bestimmt genug.

***) Diese beiden Bedingungen müßten streng genommen zu einer vereinigt werden. (Vergl. S. 268, Z. 28.)

Von ihr und diesem Hofe mich verbannen:
Ich komme wieder, und ich bring' ihn wieder.
So soll es sein! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen sehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt.

Leonore. Antonio.

Leonore. Du bringst uns Krieg statt Frieden; scheint es doch
Du kommst aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Faust entscheidet,
Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit
Die Hände segnend hebt und eine Welt
Zu ihren Füßen sieht, die gern gehorcht.

Antonio. Ich muß den Tadel, schöne Freundin, dulden;
Doch die Entschuld'gung liegt nicht weit davon.
Es ist gefährlich, wenn man allzu lang'
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böse Genius Dir an der Seite
Und will gewaltsam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab' ich's diesmal
Auf meiner Freunde Kosten ihm gebracht.

Leonore. Du hast um fremde Menschen Dich so lang'
Bemüht und Dich nach ihrem Sinn gerichtet;
Nun, da Du Deine Freunde wiedersiehst,
Verkennst Du sie und rechtest wie mit Fremden.

Antonio. Da liegt, geliebte Freundin, die Gefahr.
Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
In ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen;
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am Ersten Die, die wir am Zärtsten lieben.

Leonore. In dieser ruhigen Betrachtung find' ich Dich
Schon ganz, mein theurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio. Ja, mich verdrießt — und ich bekenn' es gern —
Daß ich mich heut so ohne Maaß verlor.*)

*) Antonio gesteht zwar sein Unrecht ein, aber ohne damit eine Anerkennung Tasso's zu verbinden.

Allein gestehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von saurer Arbeit kommt
Und spät am Abend in ersehnten Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger
Den Schatten breit besessen, soll er nicht
Auch etwas Menschlichs*) in dem Busen fühlen?

Leonore. Wenn er recht menschlich ist, so wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne theilen,
Der ihm die Ruhe süß, die Arbeit leicht
Durch ein Gespräch, durch holde Töne macht.
Der Baum ist breit, mein Freund, der Schatten giebt,
Und Keiner braucht den Andern zu verdrängen.

Antonio. Wir wollen uns, Eleonore, nicht
Mit einem Gleichniß hin und wieder spielen.
Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
Die man dem Andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es ist ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
Mit gutem Willen niemals theilen wird —
Und fragst Du mich nach diesen beiden Schätzen:
Der Lorbeer ist es und die Gunst der Frauen.

Leonore. Hat jener Kranz um unsers Jünglings Haupt
Den ernsten Mann beleidigt? Hättest Du
Für seine Mühe, seine schöne Dichtung
Bescheidnern Lohn doch selbst nicht finden können!
Denn ein Verdienst, das außerirdisch**) ist,
Das in den Lüften schwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unsern Geist umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem schönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er selbst die Erde kaum berührt,
Berührt der höchste Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig ist das Geschenk,
Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
Ihm gerne bringt, damit sie einer Schuld
Aufs Leichtste sich entlade. Du mißgönnst
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein

---

*) Die Empfindung des Aergers oder Neides.
**) d. h. welches sich nicht auf irdische, reale oder materielle Dinge bezieht.

Ums kahle Haupt wol schwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz ist, wo er Dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens*) als des Glücks.

Antonio. Will etwa mich Dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore. Ein jedes Gut nach seinem Werth zu schätzen,
Brauch' ich Dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise
So sehr wie Andre, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige
Du, edler Mann, Du wirst an ein Phantom
Von Gunst und Ehre keinen Anspruch machen.
Der Dienst, mit dem Du Deinem Fürsten Dich,
Mit dem Du Deine Freunde Dir verbindest,
Ist wirkend, ist lebendig, und so muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig sein.
Dein Lorbeer ist das fürstliche Vertraun,
Das auf den Schultern Dir als liebe Last
Gehäuft und leicht getragen ruht; es ist
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio. Und von der Gunst der Frauen sagst Du nichts;
Die willst Du mir doch nicht entbehrlich schildern?

Leonore. Wie man es nimmt. Denn Du entbehrst sie nicht,
Und leichter wäre sie Dir zu entbehren,
Als sie es jenem guten Mann nicht**) ist.
Denn sag: geläng' es einer Frau, wenn sie
Nach ihrer Art für Dich zu sorgen dächte,
Mit Dir sich zu beschäft'gen unternähme?
Bei Dir ist Alles Ordnung, Sicherheit;
Du sorgst für Dich, wie Du für Andre sorgst,
Du hast, was man Dir geben möchte. Jener
Beschäftigt uns in unserm eignen Fache;
Ihm fehlt's an tausend Kleinigkeiten, die
Zu schaffen eine Frau sich gern bemüht.
Das schönste Leinenzeug, ein seiden Kleid
Mit etwas Stickerei, das trägt er gern.
Er sieht sich gern geputzt, vielmehr, er kann

*) Insofern, als weltliche Größe auch viele Sorgen und Mühen mit sich bringt.

**) Die Hinzusetzung der Negation könnte bei Goethe ebenso gut unbewußte Nachbildung des französischen Sprachgebrauchs wie unserer älteren Sprachweise sein.

Unedeln Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An seinem Leib nicht dulden; Alles soll
Ihm fein und gut und schön und edel stehn.
Und dennoch hat er kein Geschick, das Alles
Sich anzuschaffen, wenn er es besitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgsamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reise wieder, daß ihm nicht
Ein Drittheil seiner Sachen fehle. Bald
Bestiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu sorgen.

Antonio. Und diese Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glücksel'ger Jüngling, dem man seine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem so schön vergönnt ist,
Den Knaben noch als Mann zu spielen, der
Sich seiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßtest mir verzeihen, schöne Freundin,
Wenn ich auch hier ein Wenig bitter würde.
Du sagst nicht Alles, sagst nicht, was er wagt,
Und daß er klüger ist, als wie man denkt.
Er rühmt sich zweier*) Flammen, knüpft und löst
Die Knoten hin und wieder, und gewinnt
Mit solchen Künsten solche Herzen! Ist's
Zu glauben?

Leonore. Gut! Selbst das beweist ja schon,
Daß es nur Freundschaft ist, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb' um Liebe tauschten,
Belohnten wir das schöne Herz nicht billig,
Das ganz sich selbst vergißt und hingegeben
Im holden Traum für seine Freunde lebt?

Antonio. Verwöhnt ihn nur, und immer mehr und mehr!
Laßt seine Selbstigkeit**) für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die sich Euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen

---

*) Guarini tadelt Tasso, der ihn selbst früher angegriffen hatte, in einem Sonnett, das Goethe hier etwas benutzt, wegen seiner Doppelliebe, deren Gegenstand indessen neben der Gräfin Leonore nicht die Prinzessin, sondern Signora Lukrezia Bendidia ist: Di due fiamme si vanta, e stringe e spezza Più volte un nodo; e con quest' arti piega (Chi' l crederebbe!) a suo favore i Dei. Vgl. Serassi, S. 235.

**) Hier „Selbstsucht", nicht wie an anderen Stellen bei Goethe „Eigenthümlichkeit, Ausdruck des eigenen Selbst".

Freiwilligen Tribut, zerstöret ganz
Den schönen Kreis geselliges Vertrauns!

Leonore. Wir sind nicht so parteiisch, wie Du glaubst,
Ermahnen unsern Freund in manchen Fällen;
Wir wünschen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich selbst genieße, mehr sich zu genießen
Den Andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln ist, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio. Doch lobt Ihr Vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn' ihn lang', er ist so leicht zu kennen,
Und ist zu stolz, sich zu verbergen. Bald
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz
In seiner Welt genug, und Alles rings
Umher verschwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, stößt's hinweg und ruht in sich —
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, sei es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus.
Dann will er Alles fassen, Alles halten,
Dann soll geschehn, was er sich denken mag;
In einem Augenblicke soll entstehn,
Was jahrelang bereitet werden sollte,
In einem Augenblick gehoben sein,
Was Mühe kaum in Jahren lösen könnte.
Er fordert das Unmögliche von sich,
Damit er es von Andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge*) will
Sein Geist zusammenfassen; das gelingt
Kaum e i n e m unter Millionen Menschen,
Und e r ist nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebessert, in sich selbst zurück.

Leonore. Er schadet Andern nicht, er schadet sich.

Antonio. Und doch verletzt er Andre nur zu sehr.
Kannst Du es leugnen, daß im Augenblick
Der Leidenschaft, die ihn behend ergreift,

*) Er will das, was sonst das Resultat vieler Bemühungen im Einzelnen ist, das höchste Ziel — zu dem man auf jedem Gebiete nur dadurch kommen kann, daß man sich von kleinen Anfängen allmählig emporarbeitet, — a priori erfassen, und nicht allein in einem einzelnen Falle, sondern stets, und dann die gewonnenen Resultate zu dem von ihm beliebten Ganzen verknüpfen.

Er auf den Fürsten, auf die Fürstin selbst,*)
Auf wen es sei, zu schmähn, zu lästern wagt?
Zwar augenblicklich nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrscht
So wenig seinen Mund als seine Brust.

Leonore. Ich sollte denken, wenn er sich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, sollt'
Es wol für ihn und Andre nützlich sein.

Antonio. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Ist nicht daran zu denken; denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte scheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib' ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unserm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er sich mit mir versöhnen will,
Und wenn er meinen Rath befolgen kann,**)
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore. Nun hoffst Du selbst, auf ein Gemüth zu wirken,
Das Dir vor Kurzem noch verloren schien.

Antonio. Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Ist unserm Fürsten werth. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umsonst an ihm,
So ist er nicht der Einz'ge,***) den wir dulden.

Leonore. So ohne Leidenschaft, so unparteiisch
Glaubt' ich Dich nicht. Du hast Dich schnell bekehrt.

Antonio. Das Alter muß doch einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrthum nicht entgeht,
Es doch sich auf der Stelle fassen kann.
Du warst, mich Deinem Freunde zu versöhnen,
Zuerst bemüht. Nun bitt' ich es von Dir.
Thu', was Du kannst, daß dieser Mann sich finde
Und Alles wieder bald im Gleichen sei.
Ich gehe selbst zu ihm, sobald ich nur

*) Goethe greift hier in spätere Jahre vor, auf Tasso's Verhalten, als er 1579, um die Zeit, wo Alphons II. sich mit Margarethe von Mantua vermählte, nach Ferrara gekommen war und dort trotz der ihm gewordenen Erlaubniß zur Rückkehr nicht die gewünschte Aufnahme fand.

**) Nicht in einem speziellen Fall, sondern im Allgemeinen.

***) Es geht uns in andern Fällen ähnlich; wir haben Menschen um uns, die wir ertragen, ohne sie für unsre Grundsätze und Ansichten gewinnen zu können.

Von Dir erfahre, daß er ruhig ist,
Sobald Du glaubst, daß meine Gegenwart
Das Uebel nicht vermehrt. Doch was Du thust,
Das thu' in dieser Stunde! Denn es geht
Alphons heut Abend noch zurück, und ich
Werd' ihn begleiten. Leb indessen wohl!

Fünfter Auftritt.

Leonore allein.

Leonore. Für diesmal, lieber Freund, sind wir nicht eins;
Mein Vortheil und der Deine gehen heut
Nicht Hand in Hand. Ich nutze diese Zeit
Und suche Tasso zu gewinnen. Schnell!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer.

Tasso allein.

Tasso. Bist Du aus einem Traum erwacht, und hat
Der schöne Trug auf einmal Dich verlassen?
Hat Dich nach einem Tag der höchsten Lust
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängstet nun
Mit schweren Fesseln Deine Seele? Ja,
Du wachst und träumst. Wo sind die Stunden hin,
Die um Dein Haupt mit Blumenkränzen spielten,
Die Tage, wo Dein Geist mit freier Sehnsucht
Des Himmels ausgespanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebst Du noch und fühlst Dich an,
Du fühlst Dich an und weißt nicht, ob Du lebst.
Ist's meine Schuld, ist's eines Andern Schuld,
Daß ich mich nun als schuldig hier befinde?
Hab' ich verbrochen,*) daß ich leiden soll?

*) Nicht in dem Sinne „Schuld haben", sondern in der eigentlichen Bedeutung „ein Verbrechen verüben". Vgl. S. 243, Z. 8 u. 9.

Ist nicht mein ganzer Fehler ein Verdienst?
Ich sah ihn an und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt,
Der sei ein Mensch, der menschlich Ansehn trägt.
Ich ging mit offnen Armen auf ihn los,
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Brust.
O, hätt' ich doch so klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!
Allein was immer Dir begegnet sei,
So halte Dich an der Gewißheit fest:
Ich habe sie gesehn! Sie stand vor mir!
Sie sprach zu mir, ich habe sie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie sind auf ewig mein, es raubt sie nicht
Die Zeit, das Schicksal, noch das wilde*) Glück!
Und hob mein Geist sich da zu schnell empor,
Und ließ ich allzu rasch in meinem Busen
Der Flamme Luft, die mich nun selbst verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre selbst
Auf ewig das Geschick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr und folgte froh
Dem Winke, der mich ins Verderben rief.
Es sei! So hab' ich mich doch werth gezeigt
Des köstlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieser Stunde selbst erquickt, die mir
Die schwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltsam öffnet. — Ja, nun ist's gethan!
Es geht die Sonne mir der schönsten Gunst
Auf einmal unter; seinen holden Blick
Entziehet mir der Fürst und läßt mich hier
Auf düstrem, schmalem Pfad verloren stehn.
Das häßliche, zweideutige Geflügel,**)
Das leidige Gefolg der alten Nacht,
Es schwärmt hervor und schwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umsaust,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

---

*) d. h. unstät, seine Gaben bald hier-, bald dorthin spendend.

**) Es ist hier nicht allein an die Erinyen zu denken, sondern an das ganze Geschlecht der Nacht, etwa wie es Hesiod in seiner Theogonie V. 211 ff. darstellt. — „Zweideutig" geht auf die Gestalt dieser mythologischen Wesen.

Zweiter Auftritt.

Leonore. Tasso.

Leonore. Was ist begegnet? Lieber Tasso, hat
Dein Eifer Dich, Dein Argwohn so getrieben?
Wie ist's geschehn? Wir Alle stehn bestürzt.
Und Deine Sanftmuth, Dein gefällig Wesen,
Dein schneller Blick, Dein richtiger Verstand,
Mit dem Du Jedem giebst, was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle selten lernt,
Die kluge Herrschaft über Zung' und Lippe —
Mein theurer Freund, fast ganz verkenn' ich Dich.
Tasso. Und wenn das Alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den Du einst reich geglaubt,
Auf einmal Du als einen Bettler fändest?
Wol hast Du Recht, ich bin nicht mehr ich selbst,
Und bin's doch noch so gut, als wie ich's war.
Es scheint ein Räthsel, und doch ist es keins.
Der stille Mond, der Dich bei Nacht erfreut,
Dein Auge, Dein Gemüth mit seinem Schein
Unwiderstehlich lockt, er schwebt am Tage
Ein unbedeutend blasses Wölkchen hin.
Ich bin vom Glanz des Tages*) überschienen,
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.
Leonore. Was Du mir sagst, mein Freund, versteh' ich nicht,
Wie Du es sagst. Erkläre Dich mit mir!
Hat die Beleidigung des schroffen Manns
Dich so gekränkt, daß Du Dich selbst und uns
So ganz verkennen magst? Vertraue mir!
Tasso. Ich bin nicht der Beleidigte; Du siehst
Mich ja bestraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löst das Schwert
Gar leicht und schnell; allein ich bin gefangen.
Du weißt wol kaum — erschrick nicht, zarte Freundin —
Du triffst den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürst wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

---

*) Diese Worte führen den Vergleich fort, den Tasso zwischen sich selbst und dem Monde gemacht hat, während ihm bei dem „Glanz des Tages" Antonio vorschwebt.

Leonore. Du scheinest mehr, als billig ist, bewegt.
Tasso. Hältst Du mich für so schwach, für so ein Kind,
Daß solch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das, was geschehn ist, kränkt mich nicht so tief;
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.*)
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frei und offen ist das Feld.
Leonore. Du hast gar Manchen fälschlich in Verdacht,
Ich habe selbst mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet Dich nicht an,
Wie Du es wähnst. Der heutige Verdruß —
Tasso. Den lass' ich ganz bei Seite, nehme nur
Antonio, wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir stets die steife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meister spielt.
Anstatt zu forschen, ob des Hörers Geist
Nicht schon für sich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er Dich von Manchem, das Du besser
Und tiefer fühltest, und vernimmt kein Wort,
Das Du ihm sagst, und wird Dich stets verkennen.
Verkannt zu sein, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd Dich zu übersehen glaubt!
Ich bin so alt noch nicht und nicht so klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln sollte.
Früh oder spat, es konnte sich nicht halten,
Wir mußten brechen; später wär' es nur
Um desto schlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn' ich nur, den Herrn, der mich ernährt;
Dem folg' ich gern, sonst will ich keinen Meister.
Frei will ich sein im Denken und im Dichten;
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein.
Leonore. Er spricht mit Achtung oft genug von Dir.
Tasso. Mit Schonung, willst Du sagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und so bedingt zu sprechen, daß
Sein Lob erst recht zum Tadel wird, und daß
Nichts mehr, nichts tiefer Dich verletzt als Lob
Aus seinem Munde.
Leonore. Möchtest Du, mein Freund,

---

*) Ich sehe, auf wie schwachem Grunde die Gunst steht, welche ich bisher genossen habe.

Vernommen haben, wie er sonst von Dir
Und dem Talente sprach, das Dir vor Vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
Das, was Du bist und hast, und schätzt es auch.
Tasso. O glaube mir, ein selbstisches Gemüth
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein solcher Mann verzeiht dem Andern wol
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt:
„Das hast Du selbst, das hast Du, wenn Du willst,
Wenn Du beharrst, wenn Dich das Glück begünstigt."
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit steifem Sinn
Die Gunst der Musen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter*)
Zusammenreiht, sich selbst ein Dichter scheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürsten Gunst,
Die er doch gern auf sich beschränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmlischen
Dem armen, dem verwaisten**) Jüngling gaben.
Leonore. O, sähest Du so klar, wie ich es sehe!
Du irrst Dich über ihn; so ist er nicht.
Tasso. Und irr' ich mich an ihm, so irr' ich gern!
Ich denk' ihn mir als meinen ärgsten Feind,
Und wär' untröstlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Thöricht ist's,
In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags,
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an diesen Mann als Gegenstand
Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts

---

*) Mit Bezug auf das begeisterte Lob, welches Antonio S. 220 den Dichtungen Ariost's gespendet hat.
**) Vgl. Anmerkung S. 211.

Kann mir die Lust entreißen, schlimm und schlimmer
Von ihm zu denken.
Leonore. Willst Du, theurer Freund,
Von Deinem Sinn nicht lassen, seh' ich kaum,
Wie Du am Hofe länger bleiben willst.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.
Tasso. Wie sehr ich längst, o schöne Freundin, hier
Schon überflüssig bin, das weiß ich wohl.
Leonore. Das bist Du nicht, das kannst Du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürst mit Dir,
Wie gern die Fürstin mit Dir lebt; und kommt
Die Schwester von Urbino,*) kommt sie fast
So sehr um Deint- als der Geschwister willen.
Sie denken Alle gut und gleich von Dir,
Und Jegliches vertraut Dir unbedingt.
Tasso. O Leonore, welch Vertraun ist das!
Hat er von seinem Staate je ein Wort,
Ein ernstes Wort mit mir gesprochen? Kam
Ein eigner Fall, worüber er sogar
In meiner Gegenwart mit seiner Schwester,
Mit Andern sich berieth, mich fragt' er nie.**)
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio schreiben! Fragt Antonio!
Leonore. Du klagst, anstatt zu danken. Wenn er Dich
In unbedingter Freiheit lassen mag,
So ehrt er Dich, wie er Dich ehren kann.
Tasso. Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.
Leonore. Du bist nicht unnütz, eben weil Du ruhst.
So lange hegst Du schon Verdruß und Sorge
Wie ein geliebtes Kind an Deiner Brust.
Ich hab' es oft bedacht, und mag's bedenken,
Wie ich es will, auf diesem schönen Boden,
Wohin das Glück Dich zu verpflanzen schien,
Gedeihst Du nicht. O Tasso! — Rath' ich Dir's?
Sprech' ich es aus? — Du solltest Dich entfernen!
Tasso. Verschone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich' ihm das Mittel, denke nicht daran,

*) Vgl. S. 250, erste Anmerkg. Es ist hier indessen nicht an die Uebersiedelung Lukrezia's nach Ferrara, die Goethe überhaupt ignorirt, sondern an gelegentliche Besuche von dem allerdings ziemlich entfernten Urbino zu denken.
**) Vgl. S. 222 ff., wo Tasso auch die politische und kriegerische Thätigkeit höher stellt als die poetische.

Ob's bitter sei! — Ob er genesen könne,
Das überlege wohl, o kluge, gute Freundin!
Ich seh' es Alles selbst, es ist vorbei.
Ich kann ihm wol verzeihen, er nicht mir;
Und sein bedarf man, leider meiner nicht.
Und er ist klug, und leider bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie lassen's gehn, sie sehen's anders an;
Sie widerstreben kaum, und sollten kämpfen.
Du glaubst, ich soll hinweg; ich glaub' es selbst —
So lebt denn wohl! Ich werd' auch das ertragen.
Ihr seid von mir geschieden — werd' auch mir,
Von Euch zu scheiden, Kraft und Muth verliehn!

Leonore. Auch*) in der Ferne zeigt sich Alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirst Du erkennen, welche Liebe
Dich überall umgab, und welchen Werth
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
Die weite Welt die Nächsten nicht ersetzt.

Tasso. Das werden wir erfahren! Kenn' ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie sie so leicht
Uns hilflos, einsam läßt und ihren Weg
Wie Sonn' und Mond und andre Götter**) geht.

Leonore. Vernimmst Du mich, mein Freund, so sollst Du nie
Die traurige Erfahrung wiederholen.
Soll ich Dir rathen, so begiebst Du Dich
Erst nach Florenz, und eine Freundin wird
Gar freundlich für Dich sorgen. Sei getrost,
Ich bin es selbst. Ich reise, den Gemahl
Die nächsten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich Dich in unsre Mitte bringe.
Ich sage Dir kein Wort, Du weißt es selbst,

---

*) Das „Ach" am Anfang, welches die älteren Ausgaben haben, hatte nur insofern einen Sinn, wenn es ausdrücken sollte, daß Leonore den Schmerz Tasso's mitempfindet, während „auch" einen neuen Vortheil bezeichnet, den er durch seine Entfernung gewinnt. Vgl. außerdem die Text-Revision.

**) An die Fürsten, wie Düntzer es thut (S. 112), läßt sich hier nicht gut denken, da sie doch schon in dem Begriffe „Welt" eingeschlossen sind. Der Vergleich deutet vielmehr nur auf die Gefühllosigkeit der antiken Götter gegen die Leiden der Menschen hin, die Goethe ja auch selbst, namentlich in seiner Prometheus-Dichtung, dargestellt hat.

Welch einem Fürsten Du Dich nahen wirst,
Und welche Männer diese schöne Stadt
In ihrem Busen hegt und welche Frauen.
Du schweigst? Bedenk es wohl! Entschließe Dich!

Tasso. Gar reizend ist, was Du mir sagst, so ganz
Dem Wunsch gemäß, den ich im Stillen nähre;
Allein es ist zu neu; ich bitte Dich,
Laß mich bedenken! Ich beschließe bald.

Leonore. Ich gehe mit der schönsten Hoffnung weg
Für Dich und uns und auch für dieses Haus.
Bedenke nur, und wenn Du recht bedenkst,
So wirst Du schwerlich etwas Bessers denken.

Tasso. Noch Eins, geliebte Freundin! Sage mir,
Wie ist die Fürstin gegen mich gesinnt?
War sie erzürnt auf mich? Was sagte sie? —
Sie hat mich sehr getadelt? Rede frei!

Leonore. Da sie Dich kennt, hat sie Dich leicht entschuldigt.

Tasso. Hab' ich bei ihr verloren? Schmeichle nicht!

Leonore. Der Frauen Gunst wird nicht so leicht verscherzt.

Tasso. Wird sie mich gern entlassen, wenn ich gehe?

Leonore. Wenn es zu Deinem Wohl gereicht, gewiß.

Tasso. Werd' ich des Fürsten Gnade nicht verlieren?

Leonore. In seiner Großmuth kannst Du sicher ruhn.

Tasso. Und lassen wir die Fürstin ganz allein?
Du gehst hinweg, und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore. Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.
Und es gelingt, ich sehe Dich beglückt;
Du wirst von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürst befahl's, Antonio sucht Dich auf.
Er tadelt selbst an sich die Bitterkeit,
Womit er Dich verletzt. Ich bitte Dich,
Nimm ihn gelassen auf, so wie er kommt.

Tasso. Ich darf in jedem Sinne vor ihm stehn.

Leonore. Und schenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh Du scheidest, Dir das Aug' zu öffnen,
Daß Niemand Dich im ganzen Vaterlande
Verfolgt und haßt und heimlich druckt und neckt.
Du irrst gewiß, und wie Du sonst zur Freude
Von Andern dichtest, leider dichtest Du
In diesem Fall ein seltenes Gewebe,

Dich selbst zu kränken. Alles will ich thun,
Um es entzweizureißen, daß Du frei
Den schönen Weg des Lebens wandeln mögest.
Leb wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

Dritter Auftritt.

Tasso allein.

Tasso. Ich soll erkennen, daß mich Niemand haßt,
Daß Niemand mich verfolgt, daß alle List
Und alles heimliche Gewebe sich
Allein in meinem Kopfe spinnt und webt!
Bekennen soll ich, daß ich Unrecht habe
Und Manchem Unrecht thue, der es nicht
Um mich verdient! Und das in einer Stunde,
Da vor dem Angesicht der Sonne klar
Mein volles Recht wie ihre Tücke liegt!
Ich soll es tief empfinden, wie der Fürst
Mit offner Brust mir seine Gunst gewährt,
Mit reichem Maaß die Gaben mir ertheilt,
Im Augenblicke, da er, schwach genug,
Von meinen Feinden sich das Auge trüben
Und seine Hand gewiß auch fesseln läßt!

Daß er betrogen ist, kann er nicht sehen;
Daß sie Betrieger sind, kann ich nicht zeigen;
Und nur damit er ruhig sich betriege,
Daß sie gemächlich ihn betriegen können,
Soll ich mich stille halten, weichen gar!

Und wer giebt mir den Rath? Wer dringt so klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore selbst, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundin! Ha, Dich kenn' ich nun!
O, warum traut' ich ihrer Lippe je?
Sie war nicht redlich, wenn sie noch so sehr
Mir ihre Gunst, mir ihre Zärtlichkeit
Mit süßen Worten zeigte! Nein, sie war
Und bleibt ein listig Herz, sie wendet sich
Mit leisen, klugen Tritten nach der Gunst.

Wie oft hab' ich mich willig selbst betrogen,
Auch über sie! Und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wol!

Ich kannte sie und schmeichelte mir selbst.
So ist sie gegen Andre, sagt' ich mir;
Doch gegen Dich ist's offne, treue Meinung.
Nun seh' ich's wol und seh' es nur zu spät:
Ich war begünstigt, und sie schmiegte sich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

Nun kommt sie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie schleicht heran und zischt mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberische Töne.
Wie lieblich schien sie, lieblicher als je!
Wie wohl that von der Lippe jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lange
Den falschen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegentheil zu klar geschrieben
Von Allem, was sie sprach. Ich fühl' es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen sucht
Und es nicht herzlich meint. Ich soll hinweg?
Soll nach Florenz, sobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich seh' es wol.
Dort herrscht der Medizäer neues Haus,*)
Zwar nicht in offner Feindschaft mit Ferrara,
Doch hält der stille Neid mit kalter Hand
Die edelsten Gemüther aus einander.
Empfang' ich dort von jenen edeln Fürsten
Erhabne Zeichen ihrer Gunst, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling meine Treu' und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht geläng' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht wie Ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter, als Ihr denkt.

Was soll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O, ich verstand ein jedes Wort zu gut,

---

*) Der Einfluß und die Macht der Familie Medizi geht in viel ältere Zeit zurück; indessen könnte Goethe hier zuerst an Cosimo I. von Medizi gedacht haben, der eigentlich schon 1564 größtentheils der Regierung entsagt hatte, wenn er auch erst zehn Jahre später starb; aber auch sein Nachfolger Franzesko war ein eifriger Beschützer von Kunst und Wissenschaft, und wenigstens in Rom hatte sich Tasso der besonderen Gunst des Kardinals Ferdinand von Medizi zu erfreuen, der 1587 Franzesko's Nachfolger wurde. Cosimo war 1537 durch den Kaiser Karl V. zum Herzog von Florenz, 1563 durch den Papst Pius V. zum Großherzog von Toskana erhoben worden, und das Letztere hatte namentlich die Eifersucht des Hofes von Ferrara erregt.

Das ich Lenoren von den Lippen lockte!
Von Silb' zu Silbe nur erhascht' ich's kaum
Und weiß nun ganz, wie die Prinzessin denkt —
Ja, ja, auch das ist wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlassen, wenn ich gehe,
„Da es zu meinem Wohl gereicht." O, fühlte
Sie eine Leidenschaft*) im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! Willkommner
Ergriffe mich der Tod als diese Hand,
Die kalt und starr mich von sich läßt. — Ich gehe! —
Nun hüte Dich und laß Dich keinen Schein
Von Freundschaft oder Güte täuschen! Niemand
Betriegt Dich nun, wenn Du Dich nicht betriegst.

Vierter Auftritt.

Antonio. Tasso.

Antonio. Hier bin ich, Tasso, Dir ein Wort zu sagen,
Wenn Du mich ruhig hören magst und kannst.
Tasso. Das Handeln, weißt Du, bleibt mir untersagt;
Es ziemt mir wol, zu warten und zu hören.
Antonio. Ich treffe Dich gelassen, wie ich wünschte,
Und spreche gern zu Dir aus freier Brust.
Zuvörderst löf' ich in des Fürsten Namen
Das schwache Band, das Dich zu fesseln schien.
Tasso. Die Willkür macht mich frei, wie sie mich band;
Ich nehm' es an und fordre kein Gericht.
Antonio. Dann sag' ich Dir von mir: Ich habe Dich
Mit Worten, scheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenschaft**) bewegt,
Es selbst empfand. Allein kein schimpflich Wort
Ist meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen hast Du nichts als Edelmann
Und wirst als Mensch Vergebung nicht versagen.
Tasso. Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht untersuchen, jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieser ritzt die Haut.

---

*) Hätte die Prinzessin eine heftige Leidenschaft für einen Andern, so würde das allerdings mein Lebensglück vernichten und mein Tod, aber mir doch nicht so furchtbar als diese Gleichgiltigkeit sein.
**) Worin diese Leidenschaften bestanden, sagt er selbst S. 256.

Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt; die Meinung Andrer
Befriedigt leicht das wohlgeführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer.
Antonio. Jetzt ist's an mir, daß ich Dir dringend sage:
Tritt nicht zurück,*) erfülle meinen Wunsch,
Den Wunsch des Fürsten, der mich zu Dir sendet!
Tasso. Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es sei verziehn, sofern es möglich ist!
Die Dichter sagen uns von einem Speer,**)
Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft;
Ich will ihr nicht gehässig widerstehn.
Antonio. Ich danke Dir und wünsche, daß Du mich
Und meinen Willen, Dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögest. Sage mir,
Kann ich Dir nützlich sein? Ich zeig' es gern.
Tasso. Du bietest an, was ich nur wünschen konnte.
Du brachtest mir die Freiheit wieder; nun
Verschaffe mir, ich bitte, den Gebrauch!
Antonio. Was kannst Du meinen? Sag es deutlich an!
Tasso Du weißt, geendet hab' ich mein Gedicht;
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.
Heut überreicht' ich es dem Fürsten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen
Gar viele meiner Freunde find' ich jetzt
In Rom***) versammelt; einzeln haben sie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen schon eröffnet; Vieles hab' ich
Benutzen können, Manches scheint mir noch

---

*) Mit Beziehung auf Tasso's an ihn gerichtete Worte S. 236, Z. 9.

**) Telephos, Sohn des Herakles und König in Mysien, war von Achilles mit einem Speere in der Seite verwundet und hatte den Orakelspruch erhalten, daß nur Derjenige ihn heilen könnte, der ihn verwundet hätte (ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται). Achilles schabt auf Odysseus' Rath Eisenspäne von seinem Speere und streut sie in die Wunde. Die Mythe selbst ist mehrfach von den tragischen Dichtern des Alterthums behandelt worden.

***) Der wirkliche Aufenthalt Tasso's in Rom fiel in die letzten Monate des Jahres 1575; im Januar 1576 kehrte er wieder nach Ferrara zurück. Daß er seine Dichtung dem Urtheile zahlreicher Freunde und Kritiker in Rom, Padua, Bologna und andern Orten unterwarf, berichtet Serassi ausführlich, S. 191 ff.

Zu überlegen; und verschiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geschehn ist, überzeugt.
Das Alles wird durch Briefe nicht gethan;
Die Gegenwart löst diese Knoten bald.
So dacht' ich heut den Fürsten selbst zu bitten;
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen
Und hoffe diesen Urlaub nun durch Dich.

Antonio. Mir scheint nicht räthlich, daß Du Dich entfernst
In dem Moment, da Dein vollendet Werk
Dem Fürsten und der Fürstin Dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte:
Man muß geschäftig sein, sobald sie reift.
Entfernst Du Dich, so wirst Du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren, was Du schon gewannst.
Die Gegenwart ist eine mächt'ge Göttin;
Lern ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Tasso. Zu fürchten hab' ich nichts; Alphons ist edel,
Stets hat er gegen mich sich groß gezeigt;
Und was ich hoffe, will ich seinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erschleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

Antonio. So fordre nicht von ihm, daß er Dich jetzt
Entlassen soll! Er wird es ungern thun,
Und ich befürchte fast, er thut es nicht.

Tasso. Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und Du vermagst es wol, sobald Du willst.

Antonio. Doch welche Gründe, sag mir, leg' ich vor?

Tasso. Laß mein Gedicht aus jeder Stanze sprechen!
Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb;
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel*) mancher schönen Tage,
Der stille Raum so mancher tiefen Nächte
War einzig diesem frommen Lied geweiht.
Bescheiden hofft' ich, jenen großen Meistern
Der Vorwelt mich zu nahen, kühn gesinnt,
Zu edeln Thaten**) unsern Zeitgenossen

*) In dem Sinne von „Gang", nicht von „Wechsel".

**) Vgl. Seite 219, zweite Anmerkung. Schon in der dritten Strophe seines Epos deutet Tasso seine Absicht an, auf einen Kreuzzug hinzuwirken.

Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edeln Christenheere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu theilen.
Und soll mein Lied die besten Männer wecken,
So muß es auch der besten würdig sein.
Alphonsen bin ich schuldig, was ich that;
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio. Und eben dieser Fürst ist hier mit Andern,
Die Dich so gut als Römer leiten können.
Vollende hier Dein Werk, hier ist der Platz,
Und um zu wirken, eile dann nach Rom!

Tasso. Alphons hat mich zuerst begeistert, wird
Gewiß der Letzte sein, der mich belehrt,*)
Und Deinen Rath, den Rath der klugen Männer,
Die unser Hof versammelt, schätz' ich hoch.
Ihr sollt entscheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen;
Doch diese muß ich sehn. Gonzaga**) hat
Mir ein Gericht versammelt, dem ich erst
Mich stellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de' Nobili,***) Angelio
Da Barga, Antoniano und Speron Speroni!
Du wirst sie kennen. — Welche Namen sind's!
Vertraun und Sorge flößen sie zugleich
In meinen Geist, der gern sich unterwirft.

Antonio. Du denkst nur Dich, und denkst den Fürsten nicht.
Ich sage Dir, er wird Dich nicht entlassen;
Und wenn er's thut, entläßt er Dich nicht gern.
Du willst ja nicht verlangen, was er Dir
Nicht gern gewähren mag. Und soll ich hier
Vermitteln, was ich selbst nicht loben kann?

Tasso. Versagst Du mir den ersten Dienst, wenn ich
Die angebotne Freundschaft prüfen will?

---

*) Seinem Urtheile werde ich schließlich noch Alles unterwerfen.

**) Scipione Gonzaga, Jugendfreund und Altersgenosse Tasso's und später Kardinal, hatte eine Reihe von Gelehrten um sich versammelt, mit denen Tasso's Dichtung ausführlich besprochen wurde.

***) Flaminio de'Nobili aus Lucca wurde von Tasso als Kritiker besonders hoch geschätzt; Pierangelio da Barga war in gewisser Weise Tasso's Nebenbuhler, da er selbst schon seit 1560 an einem lateinischen Epos „Syrias" arbeitete, welches denselben Gegenstand wie das Tasso's behandelte. Silvio Antoniano übte in Wirklichkeit eine besonders strenge Kritik aus. Dasselbe geschah von Sperone Speroni (1500—1588), der, durch seine eigenen Werke in hohem Ansehen, beispielsweise schon dadurch ein gesundes Urtheil bekundete, daß er Virgil als Dichter nicht hochschätzte. (Vgl. Serassi S. 173, 194, 208, 211.)

Antonio. Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.
Du scheinest mir in diesem Augenblick
Für gut zu halten, was Du eifrig wünschest,
Und willst im Augenblick, was Du begehrst.
Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, so viel ich kann,
Die Hast zu mäß'gen, die Dich übel treibt.
Tasso. Schon lange kenn' ich diese Tyrannei
Der Freundschaft, die von allen Tyranneien
Die unerträglichste mir scheint. Du denkst
Nur anders, und Du glaubst deswegen
Schon recht zu denken. Gern erkenn' ich an,
Du willst mein Wohl; allein verlange nicht,
Daß ich auf Deinem Weg es finden soll!
Antonio. Und soll ich Dir sogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Ueberzeugung schaden?
Tasso. Von dieser Sorge will ich Dich befrein;
Du hältst mich nicht mit diesen Worten ab.
Du hast mich frei erklärt, und diese Thüre
Steht mir nun offen, die zum Fürsten führt.
Ich lasse Dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürst geht fort. Hier ist kein Augenblick
Zu harren. Wähle schnell! Wenn Du nicht gehst,
So geh' ich selbst, und werd' es, wie es will.
Antonio. Laß mich nur wenig Zeit von Dir erlangen
Und warte nur des Fürsten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!
Tasso. Nein, diese Stunde noch,
Wenn's möglich ist! Es brennen mir die Sohlen
Auf diesem Marmorboden; eher kann
Mein Geist nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freien Wegs mich Eilenden umgiebt.
Ich bitte Dich! Du siehst, wie ungeschickt
In diesem Augenblick ich sei, mit meinem Herrn
Zu reden, siehst — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir selbst in diesem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebieten kann.
Nur Fesseln sind es, die mich halten können!

Alphons ist kein Tyrann, er sprach mich frei.
Wie gern gehorcht' ich seinen Worten sonst!
Heut kann ich nicht gehorchen. Heute nur
Laßt mich in Freiheit, daß mein Geist sich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.
Antonio. Du machst mich zweifelhaft. Was soll ich thun?
Ich merke wol, es steckt der Irrthum an.
Tasso. Soll ich Dir glauben, denkst Du gut für mich,
So wirke, was ich wünsche, was Du kannst!
Der Fürst entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht seine Gnade, seine Hilfe nicht.
Das dank' ich Dir und will Dir's gern verdanken.
Doch hegst Du einen alten Groll im Busen,
Willst Du von diesem Hofe mich verbannen,*)
Willst Du auf ewig mein Geschick verkehren,
Mich hilflos in die weite Welt vertreiben,
So bleib auf Deinem Sinn und widersteh!
Antonio. Weil ich Dir doch, o Tasso, schaden soll,
So wähl' ich denn den Weg, den Du erwählst.
Der Ausgang mag entscheiden, wer sich irrt!
Du willst hinweg! Ich sag' es Dir zuvor:
Du wendest diesem Hause kaum den Rücken,
So wird Dein Herz zurück verlangen, wird
Dein Eigensinn Dich vorwärts treiben; Schmerz,
Verwirrung, Trübsinn harrt in Rom auf Dich,
Und Du verfehlest hier und dort den Zweck.
Doch sag' ich dies nicht mehr, um Dir zu rathen;
Ich sage nur voraus, was bald geschieht,
Und lade Dich auch schon im Voraus ein,
Mir in dem schlimmsten Falle zu vertraun.
Ich spreche nun den Fürsten, wie Du's forderst.

Fünfter Auftritt.

Tasso allein.

Tasso. Ja, gehe nur, und gehe sicher weg,
Daß Du mich überredest, was Du willst!
Ich lerne mich verstellen; denn Du bist
Ein großer Meister, und ich fasse leicht.
So zwingt das Leben uns, zu scheinen, ja,

*) Ich würde mich, wenn ich jetzt nicht entlassen würde, zu einer heimlichen Flucht genöthigt sehen, die meine Rückkehr unmöglich machte.

Zu sein wie Jene, die wir kühn und stolz
Verachten konnten. Deutlich seh' ich nun
Die ganze Kunst des höfischen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben,
Und will nicht scheinen, daß er mich vertreibt.
Er spielt den Schonenden, den Klugen, daß
Man nur recht krank und ungeschickt mich finde,
Bestellet sich zum Vormund, daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürsten und der Fürstin Blick.

Man soll mich halten, meint er, habe doch
Ein schön Verdienst mir die Natur geschenkt,
Doch leider habe sie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder schlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem, düsterm Sinn;
Es sei nicht anders, einmal habe nun
Den einen Mann das Schicksal so gebildet;
Nun müsse man ihn nehmen, wie er sei,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinnst genießen,
Im Uebrigen, wie er geboren sei,
So müsse man ihn leben, sterben lassen.

Erkenn' ich noch Alphonsens festen Sinn,
Der Feinden trotzt und Freunde treulich schützt,
Erkenn' ich ihn, wie er nun mir begegnet?
Ja wol erkenn' ich ganz mein Unglück nun!
Das ist mein Schicksal, daß nur gegen mich
Sich Jeglicher verändert, der für Andre fest
Und treu und sicher bleibt, sich leicht verändert
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieses Manns allein
Mein ganz Geschick zerstört in einer Stunde?
Nicht Dieser das Gebäude meines Glücks
Von seinem tiefsten Grund aus umgestürzt?
O muß ich das erfahren, muß ich's heut!
Ja, wie sich Alles zu mir drängte, läßt
Mich Alles nun; wie Jeder mich an sich
Zu reißen strebte, Jeder mich zu fassen,

So stößt mich Alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werths und aller Liebe,
Die ich so reichlich sonst besessen, auf?

Ja, Alles flieht mich nun. Auch Du! Auch Du,
Geliebte Fürstin, Du entziehst Dich mir!
In diesen trüben Stunden hat sie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunst gesandt.
Hab' ich's um sie verdient? — Du armes Herz,
Dem so natürlich war, sie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unaussprechliches Gefühl die Brust!
Erblickt' ich sie, da ward das helle Licht
Des Tags mir trüb; unwiderstehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt sich kaum, und aller Kraft
Des Geists bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich diesen Taumel zu zerstreun.
Hier halte fest, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier Dich nicht umnebeln! Ja, auch sie!
Darf ich es sagen? Und ich glaub' es kaum;
Ich glaub' es wol und möcht' es mir verschweigen.
Auch sie, auch sie! Entschuldige sie ganz,
Allein verbirg Dir's nicht: Auch sie, auch sie!

O dieses Wort, an dem ich zweifeln sollte,
So lang' ein Hauch von Glauben in mir lebt,
Ja, dieses Wort, es gräbt sich wie ein Schluß
Des Schicksals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeschriebnen Qualentafel*) ein.
Nun sind erst meine Feinde stark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie soll ich streiten, wenn sie gegenüber
Im Heere steht? Wie soll ich duldend harren,
Wenn sie die Hand mir nicht von ferne reicht,

---

*) Die Metapher ist etwas dunkel. Ob aber auch Goethe an den ihm bekannten Ausspruch des Aristoteles gedacht hat, der die Seele mit einer unbeschriebenen Tafel vergleicht, oder ihm die Gesetzestafeln der Juden und Römer vorschwebten, immer handelt es sich darum, die Vorstellung des Schicksals mit dem Bilde der „Tafel" in Verbindung zu bringen. Düntzer (S. 123) nimmt einfach an, daß dem Schicksale zwei Erztafeln zugeschrieben werden, von denen die eine die Tasso bestimmten Freuden, die andre die Leiden enthalte; indessen ist hier nirgends von zwei Tafeln die Rede.

Wenn nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du hast's gewagt zu denken, hast's gesprochen,
Und es ist wahr, eh Du es fürchten konntest!
Und ehe nun Verzweiflung Deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen aus einander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schicksal an,
Und wiederhole nur: Auch sie, auch sie!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

Antonio. Auf Deinen Wink ging ich das zweite Mal*)
Zu Tasso hin; ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von seinem Sinn nicht ab
Und bittet sehnlich, daß Du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlassen mögest.
Alphons. Ich bin verdrießlich, daß ich Dir's gestehe,
Und lieber sag' ich Dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreisen; gut, ich halt' ihn nicht;
Er will hinweg, er will nach Rom; es sei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medizis, ihn nicht entwende!**)
Das hat Italien so groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet,
Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt;
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.
Gefunden hab' ich Diesen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener stolz,

*) Demnach schließt sich der letzte Aufzug nicht unmittelbar an den vorangehenden an, sondern man hat sich zwischen beiden die angedeutete Unterredung zu denken.

**) Die Befürchtungen des Herzogs waren, wie Tasso's Leben zeigt, nicht unbegründet, da manche Versuche zu diesem Zwecke gemacht wurden.

Und da ich schon für ihn so viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.
Antonio. Ich bin verlegen; denn ich trage doch
Vor Dir die Schuld von dem, was heut geschah;
Auch will ich meinen Fehler gern gestehn,
Er bleibet Deiner Gnade zu verzeihn;
Doch wenn Du glauben könntest, daß ich nicht
Das Mögliche gethan, ihn zu versöhnen,
So würd' ich ganz untröstlich sein. O sprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich fassen kann, mir selbst vertrauen mag!
Alphons. Antonio, nein, da sei nur immer ruhig!
Ich schreib' es Dir auf keine Weise zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes
Und weiß nur allzu wohl, was ich gethan,
Wie sehr ich ihn geschont, wie sehr ich ganz
Vergessen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Ueber Vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen; seinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.
Antonio. Wenn Andre Vieles um den Einen thun,
So ist's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den Andern nützt.
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt ist, sollte Der sich zu beherrschen
Nicht doppelt schuldig sein? Und denkt er dran?
Alphons. Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.
Antonio. Die erste Pflicht des Menschen, Speis' und Trank*)
Zu wählen, da ihn die Natur so eng
Nicht wie das Thier beschränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr sich wie ein Kind
Von Allem reizen, was dem Gaumen schmeichelt?
Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?
Gewürze, süße Sachen, stark Getränke,
Eins um das andre schlingt er hastig ein,
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,

*) Das Nachfolgende nach den Biographien von Manso und Serassi.

Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen,
Und schilt auf die Natur und das Geschick.
Wie bitter und wie thöricht hab' ich ihn
Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn,
Zum Lachen fast, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menschen quält und andre plagt!
„Ich fühle dieses Uebel," sagt er bänglich
Und voll Verdruß. „Was rühmt Ihr Eure Kunst?
Schafft mir Genesung!" — Gut, versetzt der Arzt,
So meidet das und das! — „Das kann ich nicht." —
So nehmet diesen Trank! — „O nein, der schmeckt
Abscheulich, er empört mir die Natur." —
So trinkt denn Wasser! — „Wasser? Nimmermehr!
Ich bin so wasserscheu als ein Gebißner." —
So ist Euch nicht zu helfen. — „Und warum?" —
Das Uebel wird sich stets mit Uebeln häufen,
Und, wenn es Euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag Euch quälen. — „Schön!
Wofür seid Ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel,
Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie
Auch schmackhaft machen, daß ich nicht noch erst,
Der Leiden los zu sein, recht leiden müsse."
Du lächelst selbst, und doch ist es gewiß,
Du hast es wol aus seinem Mund gehört?

Alphons. Ich hab' es oft gehört und oft entschuldigt.

Antonio. Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns schwere, wilde Träume giebt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was ist sein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
Umgeben. Sein Talent kann Niemand sehn,
Der ihn nicht neidet, Niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen Dich belästigt.
Erbrochne Schlösser, aufgefangne Briefe
Und Gift und Dolch! Was Alles vor ihm schwebt!
Du hast es untersuchen lassen, untersucht,
Und hast Du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürsten macht ihn sicher,
Der Busen keines Freundes kann ihn laben.
Und willst Du einem Solchen Ruh und Glück,
Willst Du von ihm wol Freude Dir versprechen?

Alphons. Du hättest Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächsten Vortheil suchen wollte!
Zwar ist es schon mein Vortheil, daß ich nicht
Den Nutzen grad und unbedingt erwarte.
Nicht Alles dienet uns auf gleiche Weise;
Wer Vieles brauchen will, gebrauche Jedes
In seiner Art, so ist er wohl bedient.
Das haben uns die Medizis*) gelehrt,
Das haben uns die Päpste**) selbst gewiesen.
Mit welcher Nachsicht, welcher fürstlichen
Geduld und Langmuth trugen diese Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen schien und doch bedurfte!
Antonio. Wer weiß es nicht, mein Fürst? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
So jung hat er zu Vieles schon erreicht,
Als daß genügsam er genießen könnte.
O sollt' er erst erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird,
Er strengte seine Kräfte männlich an
Und fühlte sich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann hat schon das Ziel
Von seinem besten Wunsch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürst zu seinem Hofgenossen
Erwählen will und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertrau'n und Gunst und will an seine Seite
Vor Andern ihn erheben, sei's im Krieg,
Sei's in Geschäften oder im Gespräch,
So, dächt' ich, könnte der bescheidne Mann
Sein Glück mit stiller Dankbarkeit verehren.
Und Tasso hat zu allem diesem noch
Das schönste Glück des Jünglings, daß ihn schon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O glaube mir, sein launisch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks!
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gieb ihm Zeit,

*) In erster Linie hat man hier an den älteren Cosimo (1389—1464), den berühmten Förderer von Kunst und Wissenschaft, zu denken, dann aber auch an seinen Sohn Pietro, († 1469) an seinen Enkel Lorenzo den Erlauchten († 1492) u. A.

**) So z. B. Clemens VII. und Leo X. (die Beide auch aus dem Hause Medizi stammten); auch Gregor XIII. und Clemens VIII. u. A.

In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzusuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur wiederfinden kann!
Alphons. Will er zurück erst nach Ferrara gehn?
Antonio. Er wünscht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nöthigste, was er zur Reise braucht,
Will er durch einen Freund sich senden lassen.
Alphons. Ich bin's zufrieden. Meine Schwester geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hause sein.
Du folgst uns bald, wenn Du für ihn gesorgt.
Dem Kastellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schlosse bleiben kann,
So lang' er will, so lang', bis seine Freunde
Ihm das Gepäck gesendet, bis wir ihm
Die Briefe schicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin. Er kommt! Leb wohl! (Antonio geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Alphons. Tasso.

Tasso (mit Zurückhaltung).
Die Gnade, die Du mir so oft bewiesen,
Erscheinet heute mir im vollen Licht.
Du hast verziehen, was in Deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging,
Du hast den Widersacher mir versöhnt,
Du willst erlauben, daß ich eine Zeit
Von Deiner Seite mich entferne, willst
Mir Deine Gunst großmüthig vorbehalten.
Ich scheide nun mit völligem Vertrau'n
Und hoffe still, mich soll die kleine Frist
Von Allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es soll mein Geist aufs Neue sich erheben
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch Deinen Blick ermuntert, erst betrat,
Sich Deiner Gunst aufs Neue würdig machen.
Alphons. Ich wünsche Dir zu Deiner Reise Glück
Und hoffe, daß Du froh und ganz geheilt
Uns wiederkommen wirst. Du bringst uns dann
Den doppelten Gewinnst für jede Stunde,
Die Du uns nun entziehst, vergnügt zurück.

Ich gebe Briefe Dir an meine Leute,
An Freunde Dir nach Rom und wünsche sehr,
Daß Du Dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögest, wie ich Dich
Als mein, obgleich entfernt, gewiß betrachte.
Tasso. Du überhäufst, o Fürst, mit Gnade Den,
Der sich unwürdig fühlt und selbst zu danken
In diesem Augenblicke nicht vermag.
Anstatt des Danks eröffn' ich eine Bitte:
Am Meisten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan und keine Mühe
Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geist der großen Männer schwebt,
Und wirksam schwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs Neue mich begeben; würdiger
Erfreute Deines Beifalls sich mein Lied.
O gieb die Blätter mir zurück,*) die ich
Jetzt nur beschämt in Deinen Händen weiß!
Alphons. Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,
Was Du mir kaum an diesem Tag gebracht.
Laß zwischen Dich und zwischen Dein Gedicht
Mich als Vermittler treten! Hüte Dich,
Durch strengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in Deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten!
Die tausendfältigen Gedanken vieler
Verschiedner Menschen, die im Leben sich
Und in der Meinung widersprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins und scheut sich nicht,
Gar Manchem zu mißfallen, daß er Manchem
Um desto mehr gefallen möge. Doch
Ich sage nicht, daß Du nicht hie und da
Bescheiden Deine Feile brauchen solltest,
Verspreche Dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältst Du abgeschrieben Dein Gedicht.
Es bleibt von Deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich seiner erst mit meinen Schwestern
Mich recht erfreuen möge. Bringst Du es

*) Es wird hier und später (S. 292) die Erzählung Manso's benutzt, daß der Herzog Tasso eine Zeitlang seine Papiere und namentlich die Handschrift seines Hauptepos vorenthalten habe.

Vollkommner dann zurück, wir werden uns
Des höheren Genusses freu'n und Dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.
Tasso. Ich wiederhole nur beschämt die Bitte:
Laß mich die Abschrift eilig haben! Ganz
Ruht mein Gemüth auf diesem Werke nun;
Nun muß es werden, was es werden kann.
Alphons. Ich billige den Trieb, der Dich beseelt.
Doch, guter Tasso, wenn es möglich wäre,
So solltest Du erst eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, Dich zerstreuen,
Dein Blut durch eine Kur verbessern. Dir
Gewährte dann die schöne Harmonie
Der hergestellten Sinne, was Du nun
Im trüben Eifer nur vergebens suchst.
Tasso. Mein Fürst, so scheint es; doch ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich mein Fleiß gesund.
Du hast mich lang' gesehn, mir ist nicht wohl
In freier Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh
Am Mindsten Ruhe. Dies Gemüth ist nicht
Von der Natur bestimmt, ich fühl' es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen.
Alphons. Dich führet Alles, was Du sinnst und treibst,
Tief in Dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen.
Ich bitte Dich, entreiße Dich Dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.
Tasso. Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt;
Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms,

Im neuen Sonnenthal*) die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Alphons. Höre mich!
Du giebst so Vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern, ich bitte Dich,
Den Werth des Lebens kennen, das Du noch
Und zehnfach reich besitzest! — Lebe wohl!
Je eher Du zu uns zurücke kehrst,
Je schöner wirst Du uns willkommen sein.

Dritter Auftritt.

Tasso allein.

Tasso. So halte fest, mein Herz, so war es recht!
Es wird Dir schwer, es ist das erste Mal,
Daß Du Dich so verstellen magst und kannst.
Du hörtest wol, das war nicht sein Gemüth,
Das waren seine Worte nicht; mir schien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gieb nur Acht! Du wirst sie nun so fort
Von allen Seiten hören. Fest, nur fest!
Um einen Augenblick ist's noch zu thun.
Wer spät im Leben sich verstellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird schon gehn, nur übe Dich mit ihnen!
(Nach einer Pause.) Du triumphirst zu früh, dort kommt sie her!
Die holde Fürstin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein; es löst in meinem Busen
Verdruß und Argwohn sich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzessin. Tasso. Gegen das Ende des Auftritts **die Uebrigen.**

Prinzessin. Du denkst uns zu verlassen, oder bleibst
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willst Dich dann von uns entfernen, Tasso?
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
Du gehst nach Rom?

---

*) Mit Düntzer (S. 130) an das biblische Thal Josaphat (vergl. Joel 3, 7 u. 17) zu denken, liegt keine Veranlassung vor, da das ganze Bild sich nur auf den sich entfaltenden Schmetterling bezieht.

Tasso. Ich richte meinen Weg
Zuerst dahin; und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort versammelt,
Die Meister aller Art sich nennen dürfen.
Und spricht in jener ersten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tausend stumme Lehrer winken
In ernster Majestät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, so kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, schon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wol, die große Kunst,
Die Jeden nährt, die den gesunden Geist
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird sie mich.*) Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!
Prinzessin. Darfst Du es wagen?
Noch ist der strenge Bann**) nicht aufgehoben,
Der Dich zugleich mit Deinem Vater traf.
Tasso. Du warnest recht, ich hab' es schon bedacht.
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich schleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tausende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hause kehren, Leute von Sorrent;***)
Denn ich muß nach Sorrent hinübereilen.
Dort wohnet meine Schwester, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.

---

*) Hindeutung auf die mannichfachen Unannehmlichkeiten, die für Tasso aus der Römischen Kritik erwuchsen.

**) Vgl. die Anmerkung S. 211.

***) In Sorrento bei Neapel, Tasso's Geburtsort, lebte seine verwittwete Schwester Kornelia mit ihren Kindern; zu ihr ging er im Juli 1577 bei seiner ersten Flucht, deren historische Einzelnheiten Goethe im Folgenden benutzt.

Im Schiffe bin ich still und trete dann
Auch schweigend an das Land, ich gehe sacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Kornelia? Zeigt mir es an!
Kornelia Sersale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, sie
Bezeichnet mir das Haus. So steig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und schauen
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen steht
Die Thüre schon, so tret' ich in das Haus —

Prinzessin. Blick' auf, o Tasso, wenn es möglich ist,
Erkenne die Gefahr, in der Du schwebst!
Ich schone Dich; denn sonst würd' ich Dir sagen:
Ist's edel, so zu reden, wie Du sprichst?
Ist's edel, nur allein an sich zu denken,
Als kränktest Du der Freunde Herzen nicht?
Ist's Dir verborgen, wie mein Bruder denkt,
Wie beide Schwestern Dich zu schätzen wissen?
Hast Du es nicht empfunden und erkannt?
Ist Alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Tasso, wenn Du scheiden willst,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück!

Tasso wendet sich weg.

Prinzessin. Wie tröstlich ist es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreisen will,
Ein klein Geschenk zu geben, sei es nur
Ein neuer Mantel oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben; denn Du wirfst
Unwillig Alles weg, was Du besitzest.
Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählst Du Dir und gehst
Freiwillig arm dahin und nimmst uns weg,
Was Du mit uns allein genießen konntest.

Tasso. So willst Du mich nicht ganz und gar verstoßen?
O süßes Wort, o schöner, theurer Trost!
Vertritt mich! Nimm in Deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, versetze
Mich nach Consandoli, wohin Du willst!
Es hat der Fürst so manches schöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und Ihr betretet kaum

Ihn einen Tag, vielleicht nur eine Stunde.
Ja, wählet den entferntsten aus, den Ihr
In ganzen Jahren nicht besuchen geht,
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt;
Dort schickt mich hin! Dort laßt mich Euer sein!
Wie will ich Deine Bäume pflegen, die Citronen
Im Herbst mit Brettern und mit Ziegeln decken
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es sollen schöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln schlagen; rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen sein.
Und laßt mir auch die Sorge des Palastes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenster öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden schade;
Die schön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel säubern;
Es soll das Estrich blank und reinlich glänzen,
Es soll kein Stein, kein Ziegel sich verrücken,
Es soll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzessin. Ich finde keinen Rath in meinem Busen
Und finde keinen Trost*) für Dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hilfe reichen möchte, möchte mir
Ein heilsam Kraut entdecken, einen Trank,
Der Deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns! —
Das treuste Wort, das von der Lippe fließt,
Das schöne Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß Dich lassen, und verlassen kann
Mein Herz Dich nicht.

Tasso. Ihr Götter, ist sie's doch,
Die mit Dir spricht und Deiner sich erbarmt?
Und konntest Du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth Dich ergriff und Dich bezwang?
Nein, nein, Du bist's! Und nun, ich bin es auch.
O fahre fort und laß mich jeden Trost
Aus Deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh mir nicht! O sprich: Was soll ich thun,
Damit Dein Bruder mir vergeben könne,

*) Die Prinzessin ist untröstlich, weil aus den Worten Tasso's hervorgeht, wie wenig er die Liebe und die Achtung empfindet, die ihm von ihr und den Ihrigen bewiesen wird.

Damit Du selbst mir gern vergeben mögest,
Damit Ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag mir an!
Prinzessin. Gar wenig ist's, was wir von Dir verlangen;
Und dennoch scheint es allzu viel zu sein.
Du sollst Dich selbst uns freundlich überlassen.
Wir wollen nichts von Dir, was Du nicht bist,
Wenn Du nur erst Dir mit Dir selbst gefällst.
Du machst uns Freude, wenn Du Freude hast,
Und Du betrübst uns nur, wenn Du sie fliehst;
Und wenn Du uns auch ungeduldig machst,
So ist es nur, daß wir Dir helfen möchten
Und leider sehn, daß nicht zu helfen ist,
Wenn Du nicht selbst des Freundes Hand ergreifst,
Die, sehnlich ausgereckt, Dich nicht erreicht.
Tasso. Du bist es selbst, wie Du zum ersten Mal,*)
Ein heil'ger Engel, mir entgegenkamst!
Verzeih dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke Dich verkannt.
Er kennt Dich wieder! Ganz eröffnet sich
Die Seele, nur Dich ewig zu verehren.
Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie ist's, sie steht vor mir. Welch ein Gefühl!
Ist es Verirrung, was mich nach Dir zieht?
Ist's Raserei? Ist's ein erhöhter Sinn,
Der erst die höchste, reinste Wahrheit faßt?
Ja, es ist das Gefühl, das mich allein
Auf dieser Erde glücklich machen kann,
Das mich allein so elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Diese Leidenschaft
Gedacht' ich zu bekämpfen, stritt und stritt
Mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech
Mein eigen Selbst, dem Du so ganz gehörst. —
Prinzessin. Wenn ich Dich, Tasso, länger hören soll,
So mäßige die Gluth, die mich erschreckt!
Tasso. Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überschwillt?
Mit jedem Wort erhöhest Du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt Dein Auge heller.

---

*) Vgl. S. 224 u. 225.

Ich fühle mich im Innersten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frei wie ein Gott, und Alles dank' ich Dir!
Unsägliche Gewalt, die mich beherrscht,
Entfließet Deinen Lippen; ja, Du machst
Mich ganz Dir eigen. Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht,
Es schwankt mein Sinn; mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderstehlich ziehst Du mich zu Dir,
Und unaufhaltsam dringt mein Herz Dir zu.
Du hast mich ganz auf ewig Dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin!

(Er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest an sich.)

Prinzessin (ihn von sich stoßend und hinwegeilend). Hinweg!

Leonore (die sich schon eine Weile im Grunde sehen lassen, herbeieilend).
Was ist geschehen? Tasso! Tasso! (Sie geht der Prinzessin nach.)

Tasso (im Begriff, ihnen zu folgen). O Gott!

Alphons (der sich schon eine Zeit lang mit Antonio genähert).
Er kommt von Sinnen,*) halt ihn fest! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Antonio. O stünde jetzt, so wie Du immer glaubst,
Daß Du von Feinden rings umgeben bist,
Ein Feind bei Dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still;
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Tasso (nach einer langen Pause).
Vollende nur Dein Amt! Ich seh', Du bist's.

---

*) Es liegt hier eine Erzählung Muratori's (Lettera ad Apostolo Zeno tra l'Opere del Tasso, Vol. X, p. 240) zu Grunde, die indessen Serassi (S. 260) für vollständig unglaubwürdig hält. Muratori hatte noch als Jüngling von dem Abbate Franzesko Carretta aus Modena erzählen hören, daß Tasso eines Tages bei Hofe in Gegenwart des Herzogs die Prinzessin (trasportato da un estro più che poetico) geküßt habe (in volto); der Herzog habe darauf seinen anwesenden Kavalieren zugerufen: Mirate che fiera disgrazia d'un Uomo si grande, che in questo punto è diventato matto, und habe ihn darauf in das Spital von Santa Anna einsperren lassen.

Ja, Du verdienst das fürstliche Vertrau'n;
Vollende nur Dein Amt und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen ist, noch langsam
Zu Tode! Ziehe! Zieh am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleischt!
Du bist ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeister, sei der Marterknecht!
Wie wohl, wie eigen steht Dir Beides an!
(Gegen die Scene.) Ja, gehe nur, Tyrann!*) Du konntest Dich
Nicht bis zuletzt verstellen; triumphire!
Du hast den Sklaven wohl gekettet, hast
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen.
Geh nur! Ich hasse Dich, ich fühle ganz
Den Abscheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.
(Nach einer Pause.) So seh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verstoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt,**) um mich geschmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab und hielt es fest!
Mein einzig Gut ist nun in Euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte,
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!
Jetzt seh' ich wol, warum ich feiern soll.
Es ist Verschwörung, und Du bist das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name sich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tausend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergesse,
Drum soll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum soll ich mich und meine Sinne schonen.
O werthe Freundschaft, theure Sorglichkeit!
Abscheulich dacht' ich die Verschwörung mir,

*) Historisch ist es, daß Tasso, als er nach seiner Rückkehr im Februar 1579 in Ferrara, wo gerade die Vermählung des Herzogs mit Margarethe Gonzaga vorbereitet wurde, nicht die erwartete Aufmerksamkeit fand, sich in den größten Schmähungen gegen den Herzog, das Haus Este und den ganzen Hof erging. Hierauf folgte dann jene Einsperrung in Santa Anna wirklich.

**) Beziehung auf 1. Aufzug, 2. Auftritt.

Die unsichtbar und rastlos mich umspann;
Allein abscheulicher ist es geworden.

Und Du, Sirene, die Du mich so zart,
So himmlisch angelockt, ich sehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum so spät! —

Allein wir selbst betriegen uns so gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galeerensklaven kennen sich,
Die eng an eine Bank geschmiedet keuchen;
Wo Keiner was zu fordern hat und Keiner
Was zu verlieren hat, die kennen sich,
Wo Jeder sich für einen Schelmen giebt
Und seines Gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen. —

Wie lang' verdeckte mir Dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künste treibt!
Die Maske fällt, Armiden seh' ich nun
Entblößt von allen Reizen — Ja, Du bist's!
Von Dir hat ahnungsvoll mein Lied gesungen!

Und die verschmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt seh' ich sie vor mir!
Ich höre nun die leisen Tritte rauschen,
Ich kenne nun den Kreis, um den sie schlich.
Euch Alle kenn' ich! Sei mir das genug!
Und wenn das Elend Alles mir geraubt,
So preis' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio. Ich höre, Tasso, Dich mit Staunen an,
So sehr ich weiß, wie leicht Dein rascher Geist
Von einer Grenze zu der andern schwankt.
Besinne Dich! Gebiete dieser Wuth!
Du lästerst, Du erlaubst Dir Wort auf Wort,
Das Deinen Schmerzen zu verzeihen ist,
Doch das Du selbst Dir nie verzeihen kannst.

Tasso. O sprich mir nicht mit sanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von Dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erst besinne, dann von Sinnen komme!
Ich fühle mir das innerste Gebein
Zerschmettert, und ich leb', um es zu fühlen.

Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Lästrung nur ein leiser Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! Und wenn Du redlich bist,
So zeig es mir und laß mich gleich von hinnen!

Antonio. Ich werde Dich in dieser Noth nicht lassen;
Und wenn es Dir an Fassung ganz gebricht,
So soll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Tasso. So muß ich mich Dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und so ist es gethan;
Ich widerstehe nicht, so ist mir wohl —
Und laß es dann mich schmerzlich wiederholen,
Wie schön es war, was ich mir selbst verscherzte!
Sie gehn hinweg — O Gott, dort seh' ich schon
Den Staub, der von den Wagen sich erhebt —
Die Reiter sind voraus — Dort fahren sie,
Dort gehn sie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmal seine Hand!
O daß ich nur noch Abschied nehmen könnte,
Nur einmal noch zu sagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, Dir ist verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abschied nehmen,
Nur Abschied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht genes' ich wieder. Nein,
Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio. Laß eines Mannes Stimme Dich erinnern,
Der neben Dir nicht ohne Rührung steht!
Du bist so elend nicht, als wie Du glaubst,
Ermanne Dich! Du giebst zu viel Dir nach.

Tasso. Und bin ich denn so elend, wie ich scheine?
Bin ich so schwach, wie ich vor Dir mich zeige?
Ist Alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als schütterte der Boden, das Gebäude
In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?
Ist kein Talent mehr übrig, tausendfältig
Mich zu zerstreun, zu unterstützen?

Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst
In meinem Busen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es ist Alles da, und ich bin nichts!
Ich bin mir selbst entwandt, sie ist es mir!

Antonio. Und wenn Du ganz Dich zu verlieren scheinst,
Vergleiche Dich! Erkenne, was Du bist!

Tasso. Ja, Du erinnerst mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?
Nein, Alles ist dahin! — Nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über Alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Antonio tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand.

Tasso. O edler Mann! Du stehest fest und still;
Ich scheine nur die sturmbewegte Welle.
Allein bedenk und überhebe nicht
Dich Deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die diesen Felsen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie sendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und schwankt und schwillt und beugt sich schäumend über.
In dieser Woge spiegelte so schön
Die Sonne sich, es ruhten die Gestirne
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte.
Verschwunden ist der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr
Und schäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich fasse Dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Verzeichniß der Stellen,

in denen unser Text von anderen Drucken und Ausgaben abweicht.

Egmont.

Seite Zeile

17. 14. so schon, nach 2 und 2a, — während die Ausgaben 4 schon so, 5—8 schon haben; die richtige Lesart wurde in 9 wiederhergestellt.

20. 18. Und abermal hoch! — Die letzte Wiederholung dieses Ausrufs fehlt in 6, 6a und 8.

21. 4 u. 5. sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen; — die ganze Stelle ist zuerst in 4 fortgelassen und fehlt in Folge dessen in den Ausgaben bis 8 inkl.

20. geworden, nach der Verbesserung in 4, — während 2 und 2a gewesen haben.

22. 29. und bei einer Mühle hielten, nach 2; — in 4 ist dort eingeschoben und in den Ausgaben bis 8 geblieben.

23. 17. doch so, nach 2, 2a und 4; — von 5—8 fehlt so.

19. endlich auch; — in 13 fehlt endlich.

24. 20. um St. Omer, nach 2; — 2a, die Quelle so vieler Fehler, bringt zuerst zu St. Omer, was seitdem in allen Ausgaben stehen geblieben ist. Uebrigens ist die ganze Schilderung eine ziemlich getreue Uebersetzung aus Strada, in dessen Text S. 142. die Worte stehen: in pagos vicosque circa Audomaropolim irrumpunt.

26. 1. an hergelaufne, nach der in 4 gemachten Verbesserung; — früher stand an die hergelaufne.

22. würde; — 9 wird.

27. 26 u. 36. nutzen, nutzt nach 2; — 2a und seitdem alle Ausgaben (mit Ausnahme von 5) nützen, nützt.

28. 24. auf dem Herzen; — in 2 den (Druckfehler).

34. mir sie; — in 13 ohne Grund sie mir.

29. 25. Herze, nach der Handschrift und 2; — in 4 steht Herz.

29. 'naus, nach der Handschrift, 5 und den folgenden Ausgaben. — Allerdings haben die Ausgaben 2, 2a und 4 aus; da aber die Lesart der Handschrift mit der später in 5 gewählten und in 6 beibehaltenen übereinstimmt, so konnten wir nur diese für die richtige halten.

34. darein. — Die Handschrift hat allerdings hinterdrein; da aber alle älteren Ausgaben 2, 2a und 4 darein lesen, so hat man eine von Goethe während des Drucks gemachte Aenderung anzunehmen; dagegen möchte da drein, wie es seit 5 in allen Ausgaben steht, eine Willkürlichkeit des Setzers sein.

Seite Zeile

32. 1. verbärge, nach der Veränderung in 4, — während in 2 und 2a verbürge steht, ebenso wie es auch S. 62, Z. 22. der Fall ist. Es ist kein Grund abzusehen, warum in einzelnen Ausgaben (z. B. 11a) die alte Lesart wiederhergestellt wurde.

8. mit ihm, nach 2 und 2a; — in 4 ist ihm ausgelassen und fehlt seitdem in allen Ausgaben bis 11 inkl.

33. 42. aufgezehrt, nach den Ausgaben 2 und 2a; — die Ausgaben 4—8 haben ausgezehrt, eine Lesart, die ebenfalls ihre Berechtigung hat. (Vgl. Werther's Leiden, S. 37.)

36. 27. Provinzen; — in 13 unrichtig Provinz.

37. 37. Tröpfe, nach der Veränderung in 4; — in der Handschrift Tropfen, in 2 und 2a Tropfe.

39. 11. mit, nach der Handschrift, 2 und 2a; — der in 4 auftretende Fehler mir wurde erst in 9 verbessert.

21. Euer; — in 13 eurer.

40. 1. Du, nach 2, 2a und 4, — während 5—8 da lesen.

42. 29. Gebühr, nach der Handschrift und 2; — 2a bringt unrichtig Gebühren, und in Folge dessen die Ausgaben 4—8 und 11.

43. 3. vielem, nach der vermuthlich beabsichtigten Veränderung in 4, der auch alle späteren Ausgaben gefolgt sind; — in der Handschrift, 2 und 2a viel.

9. nur, nach der Handschrift und 2; — in 2a ist das Wort ausgelassen und fehlt seitdem in allen Ausgaben, obgleich es kaum entbehrlich und keinenfalls mit Absicht weggelassen ist.

33. harsch; — 8 barsch.

45. 11. ein selbst verfehlter Schritt, nach der Handschrift und den Ausgaben 2—5, denen auch 9, 11a, 12 und 13 gefolgt sind; — in allen übrigen steht nach dem Wortlaute in 6 und 6a selbst ein verfehlter Schritt. Der Sinn erfordert es jedoch durchaus, den Ton darauf zu legen, daß Egmont einen Schritt selbst, durch seine eigene Schuld, nicht durch Andre, verfehlen kann.

47. 6. durchsegeln, nach 2; — 2a hat dafür segeln, einen Fehler, dem die Ausgaben 4—8 folgen.

19. Ursach; 6a Ursache.

49. 16 u. 17. mit einem Male, nach der Handschrift und den Ausgaben 2 und 2a, denen auch 9 und 13 folgen, — während die übrigen Ausgaben mit Einmal haben. Es ist nicht anzunehmen, daß Goethe die volksthümlichere und weniger korrekte Form des Ausdrucks später in den Text hineingesetzt hat.

51. 26. es; — in 9, 9a, b u. c er.

54. 19. Langen; — ebendaselbst Hangen.

32. noch, nach 2 und 2a; — in 4—8 doch, welches erst in 9 verbessert wurde.

56. 13. Kind, nach der Handschrift und 2; — 2a bringt zuerst mein Kind, was seitdem in allen Ausgaben geblieben, bis erst in 13 mein wieder weggelassen wurde.

59. 16. an Leibe noch Ehre, nach der Handschrift und 2; — in 2a und seitdem in allen Ausgaben bis 8 sowie in 11 fehlen die beiden letzten Worte, die indessen in 9 wieder eingesetzt wurden.

33. ausgegrätschten, nach 6 und 6a; — in 2 und 2a ausgekrätschten, in 4 und 5 ausgegrätschen.

61. 12. Geht, nach der Handschrift, 2 und 2a; — 4—8 Gehe; seitdem die alte Lesart.

62. 6. Ih! Oh! Uh! nach 2; — 2a Ih! Oh! Ah!

13. abzuschreiben; — 6a, wenigstens in einzelnen Exemplaren, aufzuschreiben.

Seite Zeile

62. 20. recht sachte, nach einer in 4 gemachten Veränderung, die indessen in 9 und 13 nicht angenommen ist; — in der Handschrift, in 2 und 2a steht sachte, welches Wort doch wol diesen Zusatz sehr gut annehmen kann.

25. hier, nach 2 und der Handschrift; — in 2a und seitdem in allen Ausgaben bis 8 und in 11 steht da, welches in 9 zuerst verbessert wurde.

64. 11. Verbundnen; — 9c Verbündeten.

65. 18. Vertraue, nach der in 4 offenbar absichtlichen Aenderung, die auch in 5—9 beibehalten ist; — in 2 und 2a steht Vertrau', welches 11—13 wieder angenommen haben.

26. bleiben, nach der Handschrift, 2 und 2a; — in 4 steht blieben, welches erst in 9 wieder verbessert wurde.

66. 12. diese, nach der Handschrift und 2; — 2a—8 die.

14. mit Ferdinand; — in der Handschrift mit seinem Sohne; in 2—4 mit seinem Sohn Ferdinand; die überflüssigen Worte wurden ohne Zweifel absichtlich in 5 gestrichen.

67. 19. Dir nicht, nach der Veränderung in 4; — früher nicht dir.

68. 1. tritt herein; — 9 tritt auf.

69. 37. Wann, nach der Handschrift und 6, — während alle früheren Ausgaben Wenn haben.

73. 8. unbedingten; — 5, 5a, 6 und 6a unbedienten.

75. 15. schwöre, nach der Handschrift und 2; — da nur 2a schwör' liest, welches dann die übrigen Ausgaben angenommen haben, so mußte die erste Lesart wiederhergestellt werden.

76. 35. Ihr; — 4 ich (Druckfehler).

77. 14. tückisches, nach 6 und 6a; — in der Ausgabe letzter Hand ist die starke Form des Genitivs, wenn auch nicht mit vollständiger Konsequenz, so doch überwiegend eingeführt, so daß auch wir dieselbe trotz des abweichenden Verfahrens von 8, 12 und 13 beibehalten haben.

19. Allen eben, nach der Handschrift und 2; — in 2a und seitdem in allen Ausgaben bis 8 und in 11 fehlt eben.

38. ihn; — 5 ihm (Druckfehler).

78. 14. Noth, nach der Handschrift, nach dem Sinne, der das Hauptwort erfordert, und dem Beispiele von 11a, 12 und 13; — alle früheren Ausgaben schreiben noth, welches nur so viel wie nöthig bedeuten könnte.

40. dorrt; — 4 dort (Druckfehler).

79. 4. wann, nach der Veränderung in 4; — früher wenn.

29. im Angesicht, nach 4—8 und 11a; — in der Handschrift, in 2 und 2a vor'm Angesicht, in 9 vom Angesicht. Da die Verbesserung in 4 offenbar beabsichtigt ist, so durften 11 und 13 nicht zu der alten Lesart zurückkehren.

32. widrig; — 4 niedrig (Druckfehler).

32 u. 33. vor dem, nach der Veränderung in 4; — in der Handschrift für'm, in 2 und 2a vor'm.

80. 15. vor, nach der Handschrift, 2 und 2a; — in 4—11 steht von, welcher Fehler erst in 11a verbessert wurde.

81. 7. kleine, nach denselben Quellen; — 4—8 und auch 11 kleinste, obgleich die Verbesserung schon in 9 gemacht wurde.

25. von, nach der Handschrift, 2, 11a—13; — 2a—11 haben vor.

82. 27. Zeugen, nach der Handschrift u. 2, denen auch 9, 11a, 12 und 13 gefolgt sind; — alle übrigen Ausgaben seit 2a Zeichen. Man vergleiche hierzu die gleiche Variante S. 178. Z. 19.

40. Dir; — 6a mir.

41. bereiteteſt; — 5 bereiteſt.

Seite Zeile
84. 2. Nun ist es Zeit! nach der Handschrift und den Ausgaben 2—5; — die in 6, 6a und 8 stehenden Worte Nun ist die Zeit können füglich nicht als beabsichtigte Veränderung angesehen werden.
25. Unglückseligen, nach der Handschrift, 2, 2a und 4; — in 5, 5a, 6 und 6a Unglücklichen, welches Wort schon dem jambischen Rhythmus der ganzen Stelle widerspricht.
85. 11. liest, nach der Handschrift, 2 und 2a; — 4—8 liest's.
22. am, nach denselben Quellen, zu denen noch 4 kommt; — 5—8 im.
86. 15. verzehrte. Diese Form scheint in 5 mit Absicht der Deutlichkeit wegen statt des früheren verzehrt' eingesetzt zu sein; — indessen ist in 13 die letztere Form wiedereingeführt.
29. einen, nach der Handschrift, 2 und 2a, denen auch 11—13 folgen; — in 4—9 einem. Es läßt sich jedoch nicht annehmen, daß Goethe absichtlich das Drastische des Ausdrucks abgeschwächt haben sollte.
87. 11 u. 15. Dir, nach 4 und den folgenden Ausgaben; — in 2 und 2a steht an der ersten Stelle dich, Z. 15 dir, in der Handschrift an beiden Stellen dich's, so daß die Absicht, eine Gleichmäßigkeit herzustellen, deutlich zu erkennen ist.
33. mache mich zum Zeugen einer schrecklichern That, nach der Handschrift und den Ausgaben 2—5; — in 6 und 6a mache dich zum Zeugen einer schrecklichen That, in 8 mache mich zum Zeugen einer schrecklichen That; in 11 endlich, obwol die richtige Lesart schon in 9 hergestellt war, mache dich zum Zeugen einer schrecklichern That.
88. 24 u. 25. schmeichelte ich mir selbst; — in der Handschrift, in 2 und 2a schmeichelte ich mir. Das Wort selbst ist offenbar von Goethe in 4 absichtlich hinzugesetzt.
32. mich, nach der Handschrift und den Ausgaben 2 und 2a; — 4—8 haben dich, was in 9 verbessert wurde.
40. davor, nach 4 und den folgenden Ausgaben; — die Handschrift, 2 und 2a haben dafür.
89. 30. Schritt; — in 5, 5a, 6 und 6a Streit.
92. 18. ward, nach der Handschrift und den Ausgaben 2 und 2a; — 4—12 haben war; indessen halten wir die in 13 geschehene Wiederaufnahme der alten Lesart auch für nothwendig.

Iphigenie auf Tauris.

Außer den Gesammtausgaben sind für die Revision des Textes noch die drei ersten Entwürfe aus den Jahren 1779, 1780 und 1781, die wir mit J1, J2 und J3 bezeichnen, so wie der zu Goethe's Jubiläum veranstaltete Abdruck (Vgl. S. 102), den wir Ju nennen, berücksichtigt worden.

Seite Zeile
113. 9. hieher. — Die Handschriften und Ausgaben haben bald diese Wortform, bald hierher. Da indessen hieher viel häufiger steht als hierher und die Wahl zwischen beiden auch nicht etwa vom Wohllaut abhängig gemacht ist, so haben wir nicht allein an dieser, sondern auch an den übrigen Stellen die obige Wortform in den Text gesetzt.
13. den. — In Ju steht, wie bereits Zelter bemerkte, dem.

Seite Zeile

114. 19. Diana. So haben an dieser Stelle sämmtliche Ausgaben bis 10 inkl.; — an zahlreichen andern Stellen, an denen dieser Name ebenfalls vorkommt, findet man bald Diana, bald Diane. Da indessen schon in 5 die erste Form fast allgemein eingeführt war und nur infolge davon, daß Ju für den Druck von 6 benutzt wurde, wieder an einigen Stellen die zweite eintrat, so glaubten wir berechtigt zu sein, zu der in 5 offen vorliegenden Absicht zurückzukehren und überall Diana zu schreiben.

116. 15. Gottgegebnen. — In J1 und J3 ist der Ausdruck als ein Geschenk der Götter gewählt, welchem unsre Lesart, die in 2 und Ju steht, entspricht; — die Ausgaben 2a—6 haben gleichwol Gottergebnen, ein Fehler, der indessen schon in 8 verbessert wurde.

21. blutig, seit 4; — 2 und 2a blut'ges.

120. 28. betrat. Das in vielen Ausgaben hinter betrat stehende Komma ist weggelassen, weil es zu dem Mißverständniß Veranlassung geben kann, daß Thoas in diesem Augenblicke um Sieg bitten und für ihn danken will.

121. 1. Ankunft, nach J1, 2a, 4—6 und Ju, wie denn diese Lesart auch in 12 und 13 gewählt ist; — warum wir die der übrigen Ausgaben (Abkunft) verworfen haben, sagt die Anmerkung zu S. 121.

123. 14. sein ganz Geschlecht; — ganz fehlt in 13.

124. 1. Oenomaus' Erzeugte, Hippodamien, eine Aenderung, die für 6 gemacht ist; — die früheren Ausgaben lesen Des Oenomaus Tochter, Hippodamien.

125. 31. in, nach 2; — 2a, die schon oft erwähnte Quelle vieler Fehler, hat dafür das seitdem in alle Ausgaben aufgenommene die, welches schon aus äußeren Gründen keine beabsichtigte Veränderung sein kann und auch hievon abgesehen keinenfalls eine Verbesserung des Textes ist.

127. 30. gutes, nach 6 und 6a, — während 2—5 guten lesen; in ähnlicher Weise haben wir, der eben genannten Ausgabe folgend, auch an andern Stellen die starke Form des Genitivs eingeführt, so S. 128, Z. 16 gutes, S. 149, Z. 25 vergoßnes Mutterblutes, S. 167, Z. 30 gerechtes Gerichtes.

128. 21. eignes, nach 2—6 und Ju; — 11a—13 ohne Autorität eigen.

131. 26. herniederträufelnd, nach 5, Ju u. 6; — 2, 2a u. 4 herniederträufend.

133. 29. Um; — in einzelnen Exemplaren von 2 Und.

37. Vertriebner; — ebendaselbst Vertriebener.

136. 2. Delphi, seit 4; — 2 und 2a Delphis.

137. 9. scheinen, nach 5, Ju und 6, — während 2—4 scheinet lesen. Ob die unbedeutende Veränderung in 5 mit Absicht oder zufällig aufgenommen ist, wird sich schwerlich ermitteln lassen.

140. 16. umher; — in einzelnen Exemplaren von 2 mehr (Druckfehler).

23. dieses Königs Haus. — Düntzer (Goethe's Iphigenie auf Tauris erläutert, S. 84) verlangt, man solle gegen die Autorität sämmtlicher Ausgaben schreiben „Königshaus", ebenso wie S. 142, Z. 1 steht. Indessen liegt wol kaum ein Grund vor, die spezielle Beziehung auf Agamemnon in die auf seine ganze Familie zu verallgemeinern; auch der Ausdruck in den Prosaentwürfen, des Atreus hohes Haus, spricht mehr für die Beibehaltung der Schreibart der Ausgaben.

143. 3. Verbirgst; — in einzelnen Exemplaren von 2 Verbirg.

20. Aegisthens; — ebendaselbst Aegisthus.

144. 30. Höhlenreich. Es spricht zunächst die äußere Autorität für diese Lesart; in J1 und J3 ist von „jenen unfruchtbaren, klanglosen Höhlen der Nacht" die Rede, und in 2 steht dem entsprechend Höhlenreich; — Höllenreich findet sich zuerst in 2a und ist seitdem bis 10 inkl.

Seite Zeile

unverändert geblieben; 11—13 haben wieder das Richtige. Uebrigens denkt der Dichter hier auch schwerlich an die Unterwelt in jenem eigentlichen Sinne, nach welchem sie der Aufenthaltsort der Todten ist.

144. 33. fordern, nach 5 und 6; — 2—4 fodern, ebenso an vielen andern Stellen.

145. 19. ahnungsvollen, nach 5 und 6; — 2—4 ahndungsvollen, ebenso in den älteren Ausgaben stets Ahndung, in den neueren Ahnung.

148. 12. der wieder zu ihr tritt, nach 2; — für die Veränderung in 2a tritt wieder zu ihr sucht man vergeblich nach einem Grunde und ist deshalb wol berechtigt, sie für willkürlich zu halten.

13. Rufst Du die Götter an; — an fehlt in vielen Exemplaren von 2.

19. Verhülltest; — in 12 Verhüllest.

149. 28. vom; — in 2 von.

153. 15. schlüpfen um ihn; — in 2 hüpfen. Sämmtliche Ausgaben bis 9 inkl. haben außerdem um sie; indessen ist erstere Aenderung in 6 offenbar beabsichtigt; denn die Furchtlosigkeit der Knaben ihrem Mörder Atreus gegenüber verdiente gerade besonders hervorgehoben zu werden.

21. Stamme, nach 5, Ju und 6; — 2—4 weniger dem Metrum des vorangehenden Verses entsprechend Stamm.

24. träget; — 11a und 12 ohne Autorität und ohne daß das Versmaaß es nöthig machte, trägt.

37. Tantal's. — Alle Ausgaben bis 11 inkl. Tantalus; indessen haben wir in J1 und J3 Tantals, und andre Stellen des Stückes, z. B. S. 143, Z. 23 und S. 173, Z. 19, beweisen, daß Goethe an der Wortform keinen Anstoß nahm. Deshalb glaubten wir die bereits von Düntzer (S. 107) gemachte und in 11a und 12 eingeführte Verbesserung auch aufnehmen zu müssen.

155. 32. an; — 8 in.

156. 21. erziehen; — 5a erziehn.

157. 2. unerschöpftes; — ebendaselbst Unerschöpftes.

33. trübt; — 5, 6 und 6a treibt.

158. 25. heil'ge; — 12 heilige.

159. 20. Umhergetrieben, nach 2; — der Fehler in 2a Umhergetriebnen findet sich in allen Ausgaben bis 11 inkl.

29. Bürden; — einige Exemplare von 2 Bürde.

163. 7. Recht, nach 5, Ju und 6, — während 2, 2a und 4, und von neueren Ausgaben 13 gegen den Zusammenhang recht lesen.

165. 14. nie, nach J1 und J2, wo die Worte lauten: „denn selten schätzt er, was er gethan hat, recht, und was er thut, fast nie," und nach dem Wortlaut von 2; — 2a bringt zuerst nicht, welches dann in allen Ausgaben stehen geblieben ist.

28. einen; — 12 keinen.

166. 31. Widerwille, nach 5 und 6; — die älteren Ausgaben Widerwillen.

170. 30. vor; — 2 und 2a für.

171. 14. Stünd'; — 5a Ständ' und ebenso an vielen andern Stellen.

175. 25. droht; — 9 drohet.

176. 25. befürchte; — 9 fürchte.

178. 13. Augenbraue, nach 2—4; — in 5 und 6 und seitdem in den meisten Ausgaben (9 und 13 ausgenommen) Augenbraune, ohne daß eine solche Veränderung beabsichtigt sein könnte.

19. Zeugen; — in J1 und J3 Zeichen, welches Wort sich auch in Ju aufgenommen findet; da indessen alle von Goethe besorgten Ausgaben Zeugen haben, so schien es uns zu gewagt, jener Lesart, die allerdings manchen Vorzug hat, zu folgen.

Seite Zeile

178. 20. hübe; — 5a höbe.

179. 24. Dich Schützerin, nach 2—5 und Ju; — in 5a steht allerdings das hier besser klingende die; da aber in 6 wieder die ältere Lesart aufgenommen wurde, so ist kaum anzunehmen, daß die Veränderung in 5a absichtlich gewesen ist. Von den neueren Ausgaben hat nur 13 die.

Torquato Tasso.

201. 7. Euer, nach 5, 6 und 6a; — die älteren Ausgaben und unter den neueren 9 haben Eurer.

202. 1. das; — 5a daß (Druckfehler).

16. ihren, nach der offenbar beabsichtigten Verbesserung in 5, — während 2, 2a und 4 seinen lesen.

203. 5. Werth; — 12 werth.

207. 17. ruckt; — 5a allein rückt, so daß Ersteres sicher die von Goethe gewählte Form ist; ebenso S. 219, Z. 35 druckte, während die Ausgaben 8—13 drückte vorziehen.

208. 10. nicht fehlt in einer Anzahl Exemplaren von 6a.

21. zuletzt fehlt in 5, 6, 6a und 8.

209. 18. willig; — 9 billig (Druckfehler).

210. 14. hieher; — sämmtliche Ausgaben hierher. Man vgl. indessen die Textrevision zu S. 113.

20. zu, nach allen Ausgaben; — nur 9 ohne Autorität es.

26. hie; — 5a hier, ebenso S. 219, Z. 2 und an andern Stellen.

27. erfreun, nach 6—12; — 2—5, 11 und 13 erfreuen.

213. 25. lautre, nach 5 und 6; — 2, 2a und 4 lautere.

217. 11. Papsts; — 5a Papst.

18. Friede; — 11, 11a und 12 Frieden, ebenso an anderen Stellen.

218. 4. regieret, nach 5, 6, 6a und 8; — 2, 2a, 4, 5a und die neueren Ausgaben regiert.

20. Nepoten, nach 5 und 6; — 2, 2a und 4 nach dem Italienischen Nipoten.

31. nutzt; — 13 nützt. Man vgl. die Textrevision zu S. 207, Z. 17.

220. 25. diesen, nach 6 und 6a, — während alle früheren Ausgaben diesem haben. Uebrigens wäre das Letztere nach dem älteren reflexiven Gebrauche des Wortes „sich wagen" auch zu rechtfertigen.

222. 33. liebeswerthe; — 11 liebenswerthe.

223. 27 u. 30. Helm', nach einer Verbesserung in 11, die allerdings durch die grammatische Korrektheit geboten wird und die auch 11a und 12 angenommen haben; — alle andern Ausgaben haben Helm. Man vgl. übrigens Seite 302 die Bemerkung zu S. 228, Z. 13.

224. 21. frohes, nach 6 und 6a; — die älteren Ausgaben frohen. Man vgl. Seite 300 die Bemerkung zu S. 127, Z. 30.

226. 1. den; — 12 denn (Druckfehler).

20. einem; — 2 einen.

228. 13. Berg', nach 5, 5a, 6 und 6a; — der Apostroph, der in 2, 2a und 4 fehlte, ging in 9 wieder verloren und steht in keiner neueren Ausgabe.

229. 13. bliebe, nach 2, 2a, 4 und 5a; — 5 und 6 und in Folge dessen alle Ausgaben bis heute haben allerdings bleibe; jedoch ist schwerlich anzunehmen, daß dies eine von Goethe beabsichtigte Veränderung ist.

14. von. Düntzer in seiner Erläuterung zu Tasso (S. 78) hält von für einen neueren Druckfehler, und demnach ist in 11 auch vor eingeführt;

Seite Zeile

es ist indessen wahrscheinlich, daß auch diese Bemerkung einen Druckfehler enthält. Jedenfalls steht aber von in allen Ausgaben, und der Ausdruck „sicher von etwas sein" läßt sich auch sonst bei Goethe nachweisen. Man vgl. z. B. Werke 6, S. 189, Z. 27.

230. 12. Göttlichste, nach 5a, 11a und 12; — alle übrigen Ausgaben göttlichste. Die Schwierigkeit der ganzen Stelle würde leicht gehoben, wenn man Göttlichste als Anrede faßte und zwischen zwei Kommata stellte; indessen ist diese Konjektur doch bedenklich, da schon zwölf Zeilen später die Anrede „o Göttliche" wirklich folgt. Keinenfalls scheint es aber zweckmäßig, den fraglichen Ausdruck auf „Glück" zu beziehen; das „Göttlichste" ist vielmehr ein neu eintretender Begriff, der das Glück in seiner höchsten Potenz ausdrücken soll.

37. Vor; — 6 Von (Druckfehler).

231. 33. stummen, nach 6 und 6a; — früher stumme.

233. 21. Schwelle, Brust! Man vergleiche die Anmerkung zum Texte.

25. Freude, nach 5, 6 und 6a, denen auch die späteren Ausgaben folgen, — während die älteren Freuden lesen. Es möchte indessen schwer nachzuweisen sein, daß die Veränderung für 5 beabsichtigt gewesen ist.

235. 25. solchen; — 5 und 5a solches. Während sonst in der Ausgabe letzter Hand die Genitivform auf s vorgezogen wird, rechtfertigt sich die hier vorliegende Ausnahme gewiß durch den Mißklang, der in der Zusammenstellung „Eines solches Freunds" liegt.

236. 40. Zufäll'gen, nach 11, 11a und 12; — die früheren Ausgaben Zufälligen.

237. 22. stünd'; — 5a hier und auch a. a. O. ständ'. Man vgl. die Bemerkung der Revision zu S. 171, Z. 14.

238. 29. der Rache; — 5a die Rache.

242. 3. ein; — 12 kein.

5. Feigen; — 9 Finger.

10. Schuld'gen. Der Apostroph, der allerdings in keiner Ausgabe steht, wird des Versmaaßes wegen nöthig.

14. schönem; — 5a schönen.

243. 13. kein; — 5, 6, 6a und 8 durch fortgesetzten Druckfehler ein.

246. 26. ihm, nach 5—8 und 11; — alle übrigen Ausgaben haben uns. Man vgl. die zweite Anmerkung zu S. 246.

248. 12. itzt, nach 2, 2a, 4, 5, 6 und 6a; — während von den älteren Ausgaben nur 5a, der alle späteren gefolgt sind, jetzt liest.

33. nicht Mangel etwa künftig, nach 4—6; — in 2 u. 2a nicht etwa künftig Mangel. Obgleich ein Grund für diese Umstellung nicht recht zu erkennen ist, so kann sie doch nicht füglich für ein Versehen beim Druck angesehen werden, da in 4 manche Veränderungen mit Absicht gemacht sind.

249. 15. so sehr bist Du's, ebenso wie in der vorangehenden Stelle, nach 4—6; — in 2 und 2a Du bist's so sehr. Man sieht, daß hier ein Mißklang weggeschafft worden ist.

250. 31. Den; — 12 Denn.

36. einen Freund; — das letzte Wort ist in 5—8 ausgefallen.

251. 19. Fürtreffliche, nach 2—8; — 11, 11a und 12 ohne Autorität Vortreffliche.

257. 15. wirkend; — ein Theil der Auflage 6a wirklich.

260. 23. Er; — 12 Es.

34. im Gleichen, nach 2, 2a und 4; — 5—8 in Gleichem, seit 9 wieder die ältere Lesart.

261. 19. nach, wie 2 und 2a haben; — alle Ausgaben seit 4 an, worin wir keine von Goethe beabsichtigte Veränderung, sondern nur einen fortgeerbten Druckfehler sehen können.

Seite Zeile

262. 7. hatt', nach 2—5; — 6—8 hätt'.

11. Dich; — 6a in einem Theil der Exemplare ich.

29. mir; — 5a mit.

32. schmalem; — 2 und 2a schmalen.

264. 5. es; — 5a er.

25. spat, nach 2—8; — nur 5a, welcher die Ausgaben 9 und 13 ohne Grund folgen, spät.

36. zum Tadel, nach 2, 2a und 4; — seit 5 steht allerdings zu, welches seitdem in alle Ausgaben mit Ausnahme von 13 aufgenommen ist. Obgleich Goethe indessen in der Ausgabe 5 einige nachweisbare Veränderungen gemacht hat, so scheint zu doch ein Druckfehler zu sein.

266. 7. längst, nach der in 4 gemachten Veränderung; — 2 und 2a lang.

21. fragt'; — 5a und ein Theil der Auflage von 6a fragt.

267. 15. Auch, nach 5, 6 und 6a, denen alle späteren Ausgaben folgen, — während 2, 2a, 4 und 5a Ach haben. Man vgl. die erste Anmerkung zu S. 267.

23. Uns; — 2 und 2a Und (Druckfehler).

268. 41. leider; — 6 lieber (Druckfehler).

270. 12. Lippe, nach 2, 2a, 4 und 5a; — 5, 6, 6a und 8 Liebe.

14. lange, nach 4 u. d. folgenden Ausgaben; — 2 und 2a lang'.

26. jenen; — die Vermuthung Düntzer's (S. 114), daß man hier jenem lesen könne, widerlegt sich schon durch die nächste Zeile, die dann auch verändert werden müßte.

34. zu, nach 2, 2a, 4, 5 und 5a; — 6 und seitdem alle Ausgaben lesen allerdings so; da man aber keinen Grund für diese Aenderung erkennen kann, so ist es wahrscheinlich, daß dieselbe nur ein Druckfehler ist.

273. 36. frommen, nach 2—4; — 5—8 frohen.

277. 17. düsterm, nach 6 und 6a, denen 9, 11 und 13 folgen; — alle übrigen Ausgaben düstern.

279. 4. ehe nun Verzweiflung, eine der wenigen Veränderungen, die in 5 gemacht sind; — in den früheren Ausgaben steht eh' nun die Verzweiflung.

280. 17. ihn; — 2 und 2a ihm.

283. 22. im vollen Licht, nach 6 und 6a, denen auch 8, 9 und 11 folgen; — die übrigen Ausgaben in vollem Licht. Die unbedeutende Nüance des Sinnes, die durch die Veränderung hervorgebracht wird, erscheint uns beabsichtigt.

284. 6. Gnade, nach 2; — 2a und seitdem alle Ausgaben mit Ausnahme von 13 Gnaden.

287. 20. Napel; — 5a Neapel.

289. 27. schöne, nach der Veränderung für 5, der alle späteren Ausgaben mit Ausnahme von 13 gefolgt sind; — 2, 2a, 4 und 5a schönste.

290. 25. Verirrung, nach 2, 2a, 4 und 5a; — 5, 6, 6a und 8 Verwirrung.

291. 6. mehr, nach 5, 6 und 6a, denen alle übrigen Ausgaben folgen, — während 2—5 mir haben. Düntzer (S. 137) hält mehr für einen Druckfehler und das sich wiederholende mir für eine beabsichtigte Kraft des Ausdrucks; wir können in der Wegschaffung desselben nur eine Verbesserung erkennen.

292. 4. Ziehe! Zieh; — 12 Zieh! Zieh.

293. 12. die, nach 2 und 2a; — sie, welches in 4, 5, 5a, 6, 6a und 8 steht, kann nur Druckfehler sein.
